Durchbruch in Potsdam S. 2

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 8 – 26. Februar 2011

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Aktuell

Deutschlands »heimliche Herrscher«
Vermittlungsausschuss regiert immer öfter mit **2**

Preußen / Berlin

Kompromiss in Stein gebaut
Potsdam erhält sein Schloss zurück, doch der ideelle wie materielle Preis ist hoch **3**

Hintergrund

Ehrfurcht vor dem Amt?
Finanzexperten zweifeln, ob ein Merkel-Vertrauter der richtige Bundesbankchef ist **4**

Deutschland

Von der Bundeswehr zur Bunten Wehr
Radikalumbau der Streitkräfte **5**

Ausland

»Rückwärts, nicht vorwärts«
Die zyprischen Friedensgespräche sind festgefahren **6**

Kultur

»Kokoschka ist der geborene Maler«
125. Geburtstag des Künstlers **9**

Preußen

Vom Heiligen Land an die Ostsee
Der Deutsche Orden **11**





Statt der erhofften Morgenröte kam für die CDU die Götterdämmerung: Jetzt muss sie um ihren Kurs ringen. Bild: photoshot

Scherbengericht der CDU

Traum von der »modernen, liberalen Großstadtpartei« ist in Hamburg geplatzt

Hamburg hat gewählt. Nach dem vor knapp zehn Jahren begonnenen Höhenflug kam für die CDU jetzt der Absturz auf ihr schlechtestes Ergebnis aller Zeiten. In gerade einmal drei Jahren hat sie mehr als die Hälfte ihrer Wähler verloren. Was eine „Ära von Beust" hätte werden können, wird nun allenfalls als „Episode CDU" in die Geschichte der Hansestadt eingehen.

Ein schlechter Start für die Christdemokraten in das „Superwahljahr 2011", auch wenn sich die bundespolitischen Folgen der Hamburg-Wahl in Grenzen halten. Für die Parteivorsitzende Angela Merkel, die eine „herbe Niederlage" einräumt, steht der Schuldige fest: Ole von Beust, denn der habe mit seinem Rücktritt im Juni 2010 die Wähler enttäuscht. Dabei hatte Merkel selbst lange auf das smarte Aushängeschild der Elb-CDU und dessen Modell einer „liberalen Großstadtpartei" gesetzt. Dies galt vielen als Vorbild, um im Sinne einer inhaltlichen, weiter nach links gerückten Neuorientierung der CDU junge und liberale Wählerschichten zu erschließen. Andererseits sind aber viele traditionelle CDU-Anhänger davon enttäuscht, dass sich ihre Partei von zentralen Inhalten verabschiedet hat, um „auf Krampf" modern zu sein. Doch anders als Merkel, die eher für eine unbestimmte Programmatik steht, war die Person von Beust vielen ein glaubwürdiger und authentischer Vertreter dieses neuen Kurses, der durch die Koalition mit den Grünen gekrönt werden sollte. Nachdem er von der Fahne gegangen war, als er merkte, dass er damit überzogen hatte und die Bürger ihm in einem Volksentscheid die rote Karte zeigten, blieb seinem Nachfolger Christoph Ahlhaus nicht die Zeit, aus seinem Schatten herauszutreten und die Menschen mit einem eigenen Profil zu erreichen. Bei diesem Versuch scheiterte der „Nachlassverwalter der von-Beust-CDU" an dem Spagat, die CDU einerseits wieder als konservativ und zugleich weiterhin als „liberale Großstadtpartei" zu präsentieren.

> Gerade in ihren Hochburgen wurde die CDU abgestraft

Warnende konservative Stimmen hat es in den vergangenen drei Jahren innerhalb der CDU durchaus gegeben. Die melden sich jetzt wieder zu Wort und fordern nicht nur einen personellen, sondern auch einen inhaltlichen Neuanfang. Sie bemängeln „Kuschen vor den Grünen" und die „konservative Mogelpackung CDU", die von den Wählern für ihren unklaren Kurs und den inhaltslosen Wahlkampf abgestraft worden sei. Ein altgedienter Ortsvorsitzender, konservatives Urgestein aus dem mitgliederstärksten Kreisverband, macht seinem Ärger über den Irrweg seiner Parteioberen mit einer Anlehnung an Goethes Faust Luft: „Wer seine Seele verpfändet, wird irgendwann vom Teufel geholt."

Bundespolitisch hat der Wahlausgang in Hamburg für die Union zunächst vor allem den klaren Verlust der Bundesratsmehrheit zur Folge. Viele von Merkels hanseatischen Parteifreunden warnen nun davor, aus dem Hamburger Scherbengericht keine Lehren zu ziehen. Sonst könnte es auch bei der Bundestagswahl schief gehen.

Jan Heitmann

Wilhelm v. Gottberg:

Guttenberg

Karl-Theodor zu Guttenberg denkt nicht an Rücktritt. Er wird kämpfen, um sein zweifellos angeschlagenes Image wieder aufzupolieren. Seine vielen Sympathisanten werden sich darüber freuen. Bei den Streitkräften genießt der Minister hohes Ansehen, obwohl einige Ressortentscheidungen durchaus fragwürdig waren. Guttenberg sitzt Probleme nicht aus, er entscheidet. Dabei kann es auch zu fragwürdigen Personalentscheidungen kommen. Menschliches Handeln ist immer auch mit der menschlichen Unzulänglichkeit verbunden.

Nun ist Guttenberg wegen seiner Doktorarbeit gehörig unter Druck gekommen. Die Arbeit enthält handwerkliche Fehler und wissenschaftliche Mängel, die einem Mann mit seinen Ansprüchen nicht passieren dürfen. Dies hat seinem Ansehen geschadet. Der Minister zeigt Einsicht. Er hat den Doktortitel abgelegt und seine Universität Bayreuth gebeten, die Dissertation zu kassieren. Damit hat er Schadensbegrenzung betrieben.

Guttenberg muss sich gefallen lassen, mit der preußischen Elle gemessen zu werden. Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen! – Er hat viel geleistet! Leider ist er viel hervorgetreten. Er hat kein Mikrofon ausgelassen, das man ihm hinhielt. Mehr sein als scheinen? Zurzeit hat es den Anschein, dass der Schein bei ihm das Sein überstrahlt. K.-Th. zu Guttenberg ist jung und bleibt ein Hoffnungsträger, wenn er in selbstkritischer Reflexion aus seinen Fehlern lernt.

Die Netzwerker vom linken Rand, die mit akribischer Blockwartmentalität gezielt nach Fallstricken für Guttenberg gesucht haben, handelten nicht ehrenwert. Sie suchten Munition für die Dreckschleuder.

Kampf den Islamkritikern

»FAZ«-Feuilletonchef wirft Henryk Broder und Co. Panikmache vor

Die Panikmacher – Die deutsche Angst vor dem Islam" heißt das Buch des Feuilletonchefs der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", Patrick Bahners, das weit über die deutschen Feuilletons hinaus für Gesprächsstoff sorgt. In dem Buch zieht er gegen Ayaan Hirsi Ali, Henryk M. Broder, Necla Kelek und Thilo Sarrazin zu Felde. Sie alle konterkarierten mit ihren pauschalisierenden Angriffen auf eine andere Religion das von ihnen gepriesene Ideal einer liberalen und toleranten Gesellschaft.

Zwar lobt der Feuilletonchef der „Süddeutschen Zeitung", Thomas Steinfeld, Bahners Buch als „Meisterwerk der Aufklärung", doch schon im politschen Teil der „FAZ" selbst darf der von Bahners kritisierte Thilo Sarrazin unter dem Titel „Erdogans Ghostwriter" Bahners rezensieren. Sarrazin fragt hier offen, warum Bahners all jene mit solchem Ingrimm verfolge, die es wagten, bei der Integration von Muslimen auf Probleme hinzuweisen? „Wir Islamkritiker sind weder blind für die Wirklichkeit noch Panikmacher", so der Autor von „Deutschland schafft sich ab".

> Widerworte aus der politischen Presse

Bahners' Thesen führen nun zu zahlreichen Stellungnahmen, wobei es nicht nur interessant ist, zu verfolgen, wer auf Seiten von Bahners und Steinfeld und wer auf Seiten von Kelek, Broder, Sarrazin und Co. steht. Auch zeigt die Debatte, dass es Handlungsbedarf gibt, denn sie beruht ja auf vorhandenen Missständen, mögen sie auch unterschiedlich wahrgenommen werden. So merkt die „Märkische Allgemeine" an, Bahners schreibe, als wäre „die Welt draußen ein philosophischer Salon". Und der „Spiegel" fragt, welchem Lager sich der „FAZ"-Feuilletonchef bitte näher fühle, den Hirsi Alis, Broders und Keleks, deren Waffe das Wort ist, oder dem ihrer Gegner, die über Sprengstoff und die Scharia verfügen?

Rebecca Bellano

Große Pläne, kaum Ergebnis

G 20-Gipfel tagte unter französischem Vorsitz

Ein erstes Treffen der G 20-Finanzminister und Notenbankchefs fand am vergangenen Wochenende in Paris statt. In seiner Eröffnungsrede bemühte sich Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy vor dem Hintergrund der französischen Präsidentschaftswahl 2012, dem Treffen eine persönliche Prägung zu geben.

Er forderte große Antworten auf Probleme des wirtschaftlichen Ungleichgewichtes und der Währungspolitischen Risiken innerhalb der G20-Gruppe (G20-Gruppe sind die Industrienationen einschließlich Chinas und die Schwellenländer). Die Konferenzteilnehmer benannten fünf Beurteilungskriterien, die zu beobachten und gegebenenfalls abzustellen seien, um stabiles und nachhaltiges Weltwirtschaftswachstum zu erreichen. Schuldenstand und Haushaltsdefizit, Sparquote, Investitionen, Außenhandelsbilanz wurden genannt. Währungsreserven und Wechselkurse sind auf Drängen Chinas keine eigenständigen Untersuchungsgrößen. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble vertrat die deutschen Interessen beim Gipfel. Er äußerte sich zufrieden, dass es gelungen sei, Deutschland und China wegen ihrer hohen Exportüberschüsse nicht für zukünftige Wirtschaftskrisen verantwortlich zu machen. Der EU-Raum solle als Einheit betrachtet werden. Eine klare Zurückweisung der aus den USA und Frankreich erhobenen Forderungen, Deutschland möge seine Exporte drosseln, vermied der Bundesfinanzminister. Leider!

Wilhelm v. Gottberg

Bundesbankpräsident Axel Weber hat beim G 20-Treffen vor steigenden Inflationsgefahren gewarnt: „Es kam doch sehr deutlich rüber, dass das Preisklima global eingetrübt ist, dass Aufwärtsrisiken, was die Preisstabilität betrifft, dominieren. Ich denke, dass der Aufwärtsdruck bei den Preisen weiter zunehmen wird und entsprechend wir … das sehr genau beobachten werden."

MELDUNGEN

Ashton verteilt Milliarden

Brüssel – Die Außenbeauftragte der EU, Catherine Ashton, machte dieser Tage eine Rundtour durch Nordafrika und den Nahen Osten. Um den Flüchtlingsstrom nach Italien einzudämmen, kündigte sie Soforthilfen im Umfang von 17 Millionen Euro an. Bis 2013 wolle die EU Tunesien mit 258 Millionen Euro unter die Arme greifen. Für die Mittelmeer-Anrainerstaaten stehen Ashton von 2007 bis 2013 seitens der EU insgesamt zwölf Milliarden Euro zur Verfügung. Ob das Geld für die Partnerprogramme der EU immer richtig eingesetzt wird, bezweifelt die Grünen-Europaabgeordnete Franziska Brantner. Bisher hätte die EU in Tunesien vor allen Dingen das Innenministerium unterstützt, eine der Hauptstützen des gestürzten diktatorischen Regimes. *H.E.B.*

De Zayas kein Kronzeuge

Berlin – Der Deutsche Bundestag hat erneut eine Petition eines heimatvertriebenen Schlesiers abgewiesen, in der dieser darauf drängte, dass die Vertreibung der Deutschen im und nach dem Zweiten Weltkrieg als Völkermord anerkannt wird. Der zuständige Ausschuss lehnte die Kritik des Petenten ab, der Bundestag würde den Aspekt der Menschenrechte bei seiner letzten Ablehnung ungenügend berücksichtigt haben. Der vom Petenten angeführte wissenschaftliche Kronzeuge zum Thema Menschenrechte, der Autor Alfred M. de Zayas, wird in der Ablehnung als nicht maßgeblich abgetan: „Der vom Petenten als wissenschaftlicher Kronzeuge angeführte Autor Alfred de Zayas hat viele Anhänger unter einem Teil der Vertriebenen, da er ihre Positionen vertritt und argumentativ untermauert, ist aber auch heftig umstritten, da er die Geschichte von Flucht und Vertreibung aus dem zeitgeschichtlichen Kontext, ihrer Vorgeschichte und ihrem Ursachengeflecht herauslöst. Historikerkollegen werfen ihm auch vor, durch die einseitige Opferperspektive wissenschaftlichen Standards der Geschichtswissenschaft nicht gerecht zu werden.“ *Bel*

Die Schulden-Uhr: Bad Banks mit dabei

Die Schuldenuhr des Bundes der Steuerzahler (BdSt) berücksichtigt ab sofort“, so der BdSt, „auch die öffentlichen Schulden, die aus den staatlichen ‚Bad Banks‘ resultieren“. Der BdSt folgt damit einer Entscheidung des Statistischen Bundesamts. Dieses rechnet ab sofort die Schulden der „Bad Bank“ der WestLB den Schulden des Landes NRW als auch die Schulden der „Bad Bank“ der HRE den Bundesschulden hinzu. Das hat zur Folge, dass die Verschuldung von Bund, Ländern und Gemeinden statistisch betrachtet per 31. Dezember 2010 um zusätzliche 232,2 Milliarden Euro gestiegen ist. *Bel*

1.936.336.912.037 €

Vorwoche: 1.724.075.885.038 €
Verschuldung pro Kopf: 23 701 €
Vorwoche: 21 102 €

(Dienstag, 22. Februar 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Deutschlands »heimliche Herrscher«

Neben Kabinett und Parlament regieren auch Bundesverfassungsgericht und Vermittlungsausschuss mit

Nach dem Wahldebakel in Hamburg sieht sich die schwarz-gelbe Bundesregierung einer klaren Mehrheit im Bundesrat gegenüber. Das Regieren wird dadurch nicht gerade leichter.

Wer regiert uns eigentlich? Die Bundesregierung, gestützt auf ihre parlamentarische Mehrheit im Deutschen Bundestag? Die Ministerpräsidenten, direkt im eigenen Bundesland und indirekt über ihre Mehrheit im Bundesrat? Der jüngste Kompromiss zu Hartz IV bringt wieder einmal andere Mächte ins Spiel: das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) und den Vermittlungsausschuss als „heimliche Herrscher“.

Zur Erinnerung: Die Karlsruher Richter hatten vor Jahresfrist die Berechnungsmethode des Hartz-IV-Regelsatzes (359 Euro/Monat) für verfassungswidrig erklärt und zum 1. Januar 2011 eine neue, transparente Regelung gefordert. Der „Warenkorb“, nach dem das Existenzminimum des statistischen Durchschnittsdeutschen berechnet wird, sollte von strittigen Positionen wie Alkohol oder Schnittblumen bereinigt werden.

Die schwarz-gelben Koalitionäre in Berlin rechneten fleißig und kamen zu dem aus ihrer Sicht „transparenten“ Ergebnis, dass der Hartz-IV-Empfänger künftig mit 128,46 Euro monatlich für Essen und Trinken auszukommen habe; für Fahrten im öffentlichen Personennahverkehr wurden ihm 22,78 Euro monatlich zugebilligt, für die Anschaffung von Hausrat und Möbeln 27,41 Euro.

Von Anfang an war klar, dass der solcherart auf insgesamt 364 Euro summierte Monatssatz (ab Januar 2012 noch einmal drei Euro mehr) nur mit Zustimmung des Bundesrates in Kraft treten kann. Dort aber hat die Bundesregierung seit der schwarz-gelben Wahlschlappe in Nordrhein-Westfalen keine Mehrheit mehr. Also wurde, um eine rot-rot-grüne Blockade zu unterlaufen, flugs ein Paket geschnürt, mit dem man zumindest Teilen der Opposition die vom Bundesverfassungsgericht erzwungenen Korrekturen schmackhaft machen wollte. Ebenfalls von Anfang an klar war, dass dieses Spiel zumindest im ersten Akt nicht aufgehen würde. Denn allzu weit waren die Positionen voneinander entfernt.

Die Bundesregierung, mit gigantischen Haushaltslücken im Nacken, wollte so billig wie möglich davonkommen. SPD, Grüne und SED/PDS-Nachfahren witterten die Chance, sich im Lager der vereinigten Linken als „soziales Gewissen“ zu profilieren und durch die Bundesrats-Hintertür doch noch das eine oder andere Ziel zu erreichen, das ihnen mangels Bundestagsmehrheit auf direktem Wege bislang verwehrt blieb. Zum Beispiel ihr Lieblingsprojekt, den flächendeckenden Mindestlohn. Die Ablehnung der Fleißarbeit Ursula von der Leyens war also programmiert.

32 Mitglieder kommen je zur Hälfte von Bund und Ländern

Hier tritt nun der Vermittlungsausschuss auf den Plan. Seine 32 Mitglieder werden je zur Hälfte von Bund und Ländern gestellt. Jeder der 16 Bundesratsvertreter repräsentiert ein Bundesland, eine Gewichtung der Stimmen nach Größe oder Bevölkerungszahl ist nicht vorgesehen. Neun Länderchefs nehmen das Mandat selber wahr, die anderen sieben Länder entsenden Minister beziehungsweise Senatoren.

Die 16 Bundestagsvertreter sollen die Kräfteverhältnisse zwischen den Fraktionen möglichst genau widerspiegeln, eine Bestimmung, die aber nicht immer vor Willkür schützt. So bewilligte die rot-grüne Koalition nach dem Wahlsieg von 2002 der SPD acht, der Union aber nur sechs Sitze, obwohl sie bei der Bundestagswahl nahezu gleich viele Stimmen bekommen hatten; Unterschiede zeigten sich erst ab der zweiten Stelle nach dem Komma. Zwei Jahre später jedoch erklärten die Karlsruher Richter Gerhard Schröders neue Mathematik für verfassungswidrig und hoben die kreative Sitzverteilung wieder auf.

Laut Artikel 77, Absatz 2 des Grundgesetzes sind die vom Bundestag entsandten Mitglieder des Vermittlungsausschusses nicht an Weisungen gebunden. Für die Ländervertreter wird eine solche Forderung nicht gestellt; sie wäre wohl auch allzu realitätsfern. Das Gremium kann von Bundesrat, Bundestag und Bundesregierung angerufen werden. Es hat kein Initiativrecht, kann also selber keine Gesetzesvorschläge einbringen, sondern lediglich Änderungen an ihm vorgelegten Gesetzen vorschlagen.

Empfehlungen, die im Ausschuss nur eine knappe Mehrheit finden, haben in der gegenwärtigen Situation kaum Aussicht auf Erfolg, da sie in aller Regel anschließend in einer der beiden Kammern wieder scheitern. Bei Gesetzen, die nicht zustimmungspflichtig sind, hat ein Einspruch des Bundesrats allerdings nur aufschiebende Wirkung; der Bundestag kann das Ländervotum wieder überstimmen. Anders sieht es bei den zustimmungspflichtigen Gesetzen aus: Sie können von der Länderkammer endgültig zu Fall gebracht werden. Also steht hier der Vermittlungsausschuss unter Erfolgszwang.

Besonders groß war der Druck, als es jetzt um Hartz IV ging. Immerhin hatte das BVerfG eine unumstößliche Frist gesetzt. Ein Ergebnis musste her, so oder so. Wie es zustande kam, nämlich nicht nur in Sitzungen des Gremiums, sondern auch in keineswegs „transparenten“ Sechs-Augen-Gesprächen hinter verschlossenen Türen, könnte bei erneuten Verhandlungen in Karlsruhe noch eine Rolle spielen.

Hingegen dürfte der politische „Kuhhandel“, der zum Kompromiss führte (tausche Mindestlohn gegen Regelsatz), das BVerfG kaum stören, da er längst als Verfassungswirklichkeit gilt. Das Volk aber fühlt sich bei all diesem Geschacher verschaukelt und fragt verwundert: Wer regiert uns eigentlich?

Hans-Jürgen Mahlitz



Tischrunde mit Einfluss: Der Vermittlungsausschuss wird wohl bald häufiger angerufen werden. Bild: action press

Geburtsstunde deutscher Probleme

25. Februar 1947: Alliierter Kontrollrat verbietet Preußen

Am 25. Februar 1947 erließ der Alliierte Kontrollrat das berüchtigte Kontrollratsgesetz Nr. 46. Dessen Artikel 1 lautete: „Der Staat Preußen, seine Zentralregierung und alle nachgeordneten Behörden werden hiermit aufgelöst.“

Um diesem schändlichen Willkürakt der Siegermächte eine gewisse Scheinlegitimation zu geben, wurde dem Dekret – es handelte sich um ein oktroyiertes Dekret, nicht um ein Gesetz – die dreiste Lüge vorangestellt, dass Preußen von jeher Träger des Militarismus und der Reaktion gewesen sei. Dies geschah vor 64 Jahren in Berlin. In den ehemals preußischen Städten Berlin und Potsdam erinnert heute nichts mehr an diese Schandtat.

Die Wahrheit über Preußen und seine Kriege sieht anders aus. Als sich Preußen nicht wie alle anderen europäischen Großmächte 1855 am Krimkrieg beteiligte, spottete die Londoner Tageszeitung „Times“, dass Preußen nur am Konferenztisch, nicht aber auf dem Schlachtfeld zu finden sei. 1947 schwiegen die „Times“ und die politische Klasse in England beim Erlass des hier in Rede stehenden Kontrollratdekretes. Man wusste dort genau, dass zwischen 1701 und 1933 Frankreich mit 28 Prozent, England mit 23 Prozent, Russland mit 21 Prozent, Preußen und Deutschland aber nur mit acht Prozent an den Kriegen der europäischen Großmächte beteiligt waren.

Die Nachkriegspolitik der Altbundesrepublik und des Deutschlands von 1990 basiert auf der Hinnahme der plumpen Geschichtsklitterung des Dekretes Nr. 46. Eine Lüge zieht die andere Lüge nach sich. Das Verbot Preußens war nur der letzte Akt einer moralischen Enthemmung, die bei den Siegermächten im Bezug auf die Behandlung des niedergeworfenen Deutschlands in den letzten drei Monaten vor Kriegsende und eine längere Zeit nach Kriegsende offen zu Tage trat. Die Sowjetunion und Stalin blieben hierbei unbeachtet, weil man von diesem Kriegsgegner Deutschlands nichts Gutes erwarten konnte.

Von den preußischen Kernprovinzen Ostpreußen, Danzig, Hinterpommern, Ostbrandenburg und Schlesien „befreite“ man Deutschland. Dieses unzweifelhaft alte deutsche Land wurde annektiert und von den Nachbarn im Osten vereinnahmt. Damit dieser Prozess unumkehrbar wurde, vertrieb man die angestammte Bevölkerung unter Inkaufnahme von 2,3 Millionen Vertreibungsopfern. In dieser Dimension war das einmalig in der bisherigen Menschheitsgeschichte. Als Schlusspunkt dann unter Mitwirkung Frankreichs der Kontrollratsbeschluss. Damit sollte Preußen für Zeit und Ewigkeit stigmatisiert und aus der deutschen Geschichte getilgt werden.

Die deutsche Leitkultur beruht im Wesentlichen auf zwei Traditionslinien – der katholisch-rheinisch süddeutschen Linie und der nord-ostdeutschen protestantischen Linie. Mit der Tilgung der östlichen Traditionslinie nach dem Zweiten Weltkrieg begann ein bisher nicht gestoppter Geschichts-, Traditions- und Werteverlust im deutschen Volk. Werte wurden aus dem kollektiven Bewusstsein der Deutschen getilgt, die einst Preußen zum modernsten Staat des europäischen Kulturkreises machten. Stattdessen bot man den Deutschen einen blutleeren Verfassungspatriotismus und die multikulturelle Gesellschaft. Weit haben wir es damit gebracht, angesichts der Probleme in Deutschland.

Wilhelm v. Gottberg

Preußische Werte, die einst Preußen zum modernsten Staat des europäischen Kulturkreises machten:

- Selbstloser Dienst für die Allgemeinheit
- Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit
- Treue und Verantwortungsbewusstsein
- Schutz der persönlichen Freiheit und des Eigentums
- Pflichterfüllung und Sparsamkeit
- Persönliche Bescheidenheit
- Achtung vor dem Nächsten
- Schutz der sozial Schwachen und der Minderheiten
- Glaubens- und Gewissensfreiheit
- Wahrung der Rechtsstaatlichkeit
- Wehrbereitschaft
- Sicherheit und Ordnung

Die Einhaltung dieser Werte ist nicht an Land, Grenze und Volkstum gebunden.

Attentäter ist CIA-Agent

Der US-Amerikaner Rymond Davis, der am 27. Januar im pakistanischen Lahore aus einem fahrenden Auto heraus zwei junge Pakistanis von hinten erschossen hat, arbeitet für den US-Geheimdienst CIA. Nachdem die US-Botschaft in Islamabad bislang darauf beharrt hatte, Davis sei „technischer und administrativer Mitarbeiter“ der Botschaft, räumten die Diplomaten jetzt ein, er sei „Sicherheitsbeauftragter“ gewesen. Zu seinen Aufgaben habe es gehört, „Informationen über militante Gruppen“ im Land zu sammeln.

Für die pakistanischen Sicherheitsbehörden gibt es allerdings „keinen Zweifel, dass Davis für die CIA arbeitet“, so ein Sprecher des militärischen Nachrichtendienstes ISI. Die pakistanische Bevölkerung ist empört und fordert eine harte Strafe für den Attentäter. US-Präsident Barack Obama dagegen pocht auf dessen diplomatische Immunität und verlangt seine sofortige Freilassung. Der Fall stürzt die Beziehungen zwischen beiden Ländern in eine Krise. Die allgemein als schwach geltende pakistanische Regierung hat offiziell gegen diese „Verletzung der Souveränität“ protestiert. Unter dem Druck von Massendemonstrationen wird sie sich wohl für eine Aburteilung Davis' in Pakistan sorgen müssen. *J.H.*

Woher dieser Hass?

Von THEO MAASS

Auf dem Weg zur Arbeit im Auto höre ich meist Nachrichtenkanäle wie „Info-Radio“ vom ARD-Sender Radio Berlin-Brandenburg (RBB). Der Sender ist gebührenfinanziert und soll Ausgewogenheit gewährleisten – theoretisch. In der Praxis ist es damit nicht immer weit her. Die manchmal frappierende Einseitigkeit betrifft nicht nur politische Themen.

Anfang Februar 2011 gab die Schlagersängerin Andrea Berg, frisch ausgezeichnet mit der „Krone der Volksmusik 2011“, ein Konzert in der „O2-World“, einer blitzneuen Veranstaltungshalle im Herzen Berlins. Die Schau war ausverkauft, die Zuhörer hingerissen. Nicht jedoch der RBB-Redakteur, der das Konzert barsch als „Schrottmusik“ abqualifizierte. Mein Interesse war geweckt. Ich begann, Veröffentlichungen über die Sängerin zu sammeln. Ein Journalist ätzt über Frau Berg, sie sei ein „Pin-up-Girl für Riester-Rentner“. Wenig schmeichelhaft sind auch die Formulierungen in der Tages-, Wochen- und Monatspresse. Berg sei „billig“, und: „Das ist eine eiskalte Geschäftsfrau, die mit ihrem Outfit die Männerwelt täuscht!“

Selbst scheinbar neutral auftretende Medien gäben letztlich auch nur wieder den „Schmutz anderer Druckerzeugnisse“ wieder, klagen Andrea-Berg-Fanklubs. So habe die Wochenillustrierte „Neues Blatt“ jüngst einen Beitrag gebracht, der Fairness nur geheuchelt habe, um dann andere Medien mit Sätzen wie „Sie will auf sexy machen, sieht aber einfach billig aus“ oder „Allein die Frisur wirkt, als wäre sie mit dem Rasenmäher durchgeführt worden“ genüsslich zu zitieren.

Private Medien können schreiben, was sie wollen. Sie finanzieren sich durch den Verkauf am Kiosk oder durch Abos. Beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk liegt die Sache jedoch anders. Haben die Besucher des Andrea-Berg-Konzerts keinen Anspruch darauf, einen halbwegs ausgewogenen Beitrag über „ihren Star“ im Radio zu hören? Sie zahlen auch Rundfunkgebühren. Dass Bergs süßliche Stücke von vielen als oberflächlich betrachtet werden, rechtfertig keine solchen Hassausbrüche. Von Liebe, Sehnsucht und Enttäuschung plätschern ihre Lieder – na schön, aber das „denglische“ Kauderwelsch, das pausenlos aus dem Äther quillt, hat den gleichen intellektuellen Tiefgang.

Oder ist es eine besondere Kränkung der Geschmackswächter, dass Berg trotz giftiger Berichterstattung zeitweilig die meisten Tonträger in Deutschland verkauft hat? Ist der „Qualitätsjournalist“ beleidigt, weil sich überall die Massen zur Autogrammstunde vor dem „Real“-Markt und anderswo drängen? Warum der missionarische Eifer, anderen Leuten den eigenen Geschmack aufzudrängen? Wo bleibt die Ausgewogenheit? Ausgewogenheit, zu der die staatlich alimentierten Medien verpflichtet wären.

Kompromiss in Stein gebaut

Potsdam erhält zwar sein Schloss zurück, doch der ideelle wie materielle Preis ist hoch



Mit einer feierlichen Zeremonie ist der Grundstein für das neue Brandenburger Parlament in der Potsdamer Mitte gelegt worden: Der Oberbürgermeister der Stadt Potsdam, Jann Jakobs (SPD, v.l.), der Präsident des Brandenburger Landtages, Gunter Fritsch (SPD), der Ministerpräsident des Landes Brandenburg, Matthias Platzeck (SPD), der Finanzminister des Landes Brandenburg, Helmuth Markov (Die Linke), und Unternehmer Hasso Plattner nehmen in Potsdam auf der Baustelle für den neuen Landtag in der Gestalt des früheren historischen Stadtschlosses an der Grundsteinlegung teil.

Bild: K.-D. Gabbert/dapd

Am 16. Februar wurde der Grundstein für den neuen Brandenburger Landtag gelegt. Das Bauwerk wird am Standort und nach dem Vorbild des zerstörten Potsdamer Stadtschlosses errichtet. Bis 2013 wird das Gebäude im Rahmen einer Öffentlich-Privaten-Partnerschaft durch einen niederländischen Baukonzern gebaut. Kritik gibt es wegen Abweichungen vom historisch überlieferten Originalentwurf.

Bei der traditionellen Zeremonie der Grundsteinlegung am Potsdamer Alten Markt war die Öffentlichkeit unerwünscht. An der Veranstaltung nahmen 400 geladene Gästen teil. Während sich Ministerpräsident Matthias Platzeck in seiner Rede zuversichtlich zeigte, dass durch den Neubau „eine Politik auf Augenhöhe mit den Bürgern“ möglich wird, mussten eben diese Bürger als Zaungäste draußen bleiben. Verantwortlich für die Aussperrung der Öffentlichkeit war das Finanzministerium unter Helmuth Markov (Linke), das den Festakt organisierte. Dem Beschluss zur Errichtung des neuen Landtaggebäudes war eine jahrelange Diskussion vorausgegangen. Bisher war der Brandenburger Landtag provisorisch in der sanierungsbedürftigen ehemaligen Kriegsschule auf dem Brauhausberg untergebracht. Bereits 2005 fiel ein Beschluss zum Neubau eines Landtagsgebäudes am Alten Mark in Potsdam. Aber erst die Spende des SAP-Gründers Hasso Plettner machte es möglich, dass der Bau nach dem Vorbild des alten Stadtschlosses, das vom Architekten Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff im Auftrag Friedrich des Großen gestaltet worden war und einst als eine der prachtvollsten Residenzen Europas galt, errrichtet wird. Durch seine 20-Millionen-Euro-Spende ist die Herstellung der Fassade nach historischem Entwurf möglich geworden. Eine weitere Spende von 3,5 Millionen Euro des in Potsdam lebenden TV-Moderators Günther Jauch hat bereits 2002 die Wiedererrichtung des Fortuna-Portals ermöglicht. Der Freude über das Wiedererstehen des Stadtschlosses steht das Bedauern über die innere Gestaltung gegenüber. Durch den Zuschnitt auf die Nutzung als Parlamentsgebäude wird sich kein einziger Raum nach dem historischen Vorbild rekonstruieren lassen, obwohl vom Originalinventar vieles geborgen werden konnte. Die Änderungen umfassen Dachformen, verbreiterte Seitenflügel und einen verkleinerten Innenhof. Im Innern des Schlosses wiedererstehen wird das kuppelüberwölbte Treppenhaus, das als ein Meisterwerk Knobelsdorffs gilt. Beim Bau der Fassade werden etwa 300 Originalfragmente verwendet, die durch Potsdamer Bürger nach der Sprengung des Hohenzollern-Schlosses durch die Kommunisten im Jahr 1960 geborgen wurden. Es war neben den Spenden der Mäzene auch das Engagement von zahlreichen Bürgervereinen, die den Ausschlag gaben, dass nach 50 Jahren auf der Brachfläche am Alten Markt das Potsdamer Stadtschloss wieder entsteht.

Doch nicht nur die Änderungen und Kompromisse, die durch die Nutzung des Schlossbaus als Landtag notwendig wurden, stehen in der Kritik. Das Stadtschloss wird im Rahmen einer Öffentlich-Privaten-Partnerschaft (ÖPP) von der niederländischen Royal BAM Group gebaut und bewirtschaftet. Für den Bau sind 120 Millionen Euro kalkuliert. Das Land Brandenburg wird nach der Fertigstellung 30 Jahre lang jährlich rund zehn Millionen Euro für die Nutzung zahlen. Dieser Betrag enthält die Kosten für Miete, Unterhaltung, Reinigung und Bewachung des Gebäudes. Bereits jetzt ist die Fertigstellung um ein halbes Jahr verzögert und sind Mehrkosten entstanden. Grund dafür sind kompliziertе Bodenverhältnisse und länger dauernde archäologische Untersuchungen. Die zusätzlichen Kosten dafür können bis zu 15 Millionen Euro betragen, wie aus einem Bericht des Finanzministeriums aus dem Dezember 2010 hervorgeht. Kritik an dem Verfahren der ÖPP kommt unterdessen nicht nur von der Brandenburger CDU, sondern auch von der Fachgemeinschaft „Bau Berlin und Brandenburg“, deren Hauptgeschäftsführer Wolf Burkhard Wenkel meint: „ÖPP sind mittelstandsfeindlich und kostenintensiv.“ Zur Begrenzung der Kosten hatte CDU-Fraktionschefin Saskia Ludwig bereits eine Verkleinerung des Landtags gefordert. Das würde ebenfalls eine Annäherung an den historischen Entwurf des Schlosses ermöglichen. In der bisherigen Planung ist Platz für 88 brandenburgische Abgeordnete vorgesehen, aber auch für einen vergrößerten Landtag, sollte es eines Tages doch noch zu einer Fusion von Berlin und Brandenburg kommen.

> Trotz Spenden ein teures Vergnügen: Bauherr BAM Group plant mit 120 Millionen Euro Kosten, das Land zahlt dann 30 Jahre jährlich zehn Millionen Euro Miete

Der zusätzlich vorgehaltene Raum wird zunächst vom Landesrechnungshof genutzt. Der Schlossbau am Alten Markt wird auch die Wiederherstellung der historischen Potsdamer Stadtmitte voranbringen. Nicht nur die historische Straßenführung wird wiederhergestellt, die Stadtplanung sieht langfristig auch das Wiedererstehen des Palais Barberini –, wahrscheinlich als Hotel genutzt – des Steubenplatzes und des Lustgartens neben dem Stadtschloss vor. Mit der Fertigstellung des Schlossbaus ist bis Mitte 2013 zu rechnen. Die beim Festakt ausgesperrten Öffentlichkeit hat am 10. März bei einem „Tag der offenen Baustelle“ die Möglichkeit, einen Blick auf die wiedererstehende Potsdamer Mitte zu werfen.

Norman Hanert

US-Volksfest unerwünscht

Behörden geben traditionsreicher Veranstaltung keinen Raum

Im vergangenen Jahr feierte Berlins „Deutsch-Amerikanisches Volksfest“ sein 50. Jubiläum. Doch nun ist die Zukunft des traditionsreichen Festes bedroht: Auf dem angestammten Gelände an der Zehlendorfer Clayallee entsteht zurzeit ein Wohnviertel. Organisator Richard Simmons sucht händeringend einen Ausweichplatz. Mehrere Areale standen zur Diskussion, immer wieder aber haben die Behörden aus Umwelt- und Lärmschutzgründen abgeblockt.

Eigentlich böte sich das Gelände des stillgelegten Flughafens Tempelhof an, aber auch dafür kassierte Simmons eine Absage der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung. Sprecher Mathias Gille: „Unser Zukunftskonzept schließt Fahrgeschäfte auf dem Gelände aus.“

Doch ist das wirklich der Grund für die Absage? Kritiker wittern hinter der harten Haltung des rot-roten Senats politische Gründe und sehen sich darin durch jüngste Gesten der Stadtregierung bestätigt.

Ein Berliner Boulevardblatt berichtet, Simmons und Thilo Harry Wollenschläger, der Chef der Schausteller, hätten bestätigt, Klaus Wowereit habe bereits am 22. Juli 2010 die alliierten Volksfeste als „Relikt des Kalten Krieges“ bezeichnet. Der Regierende Bürgermeister hat das bislang nicht dementiert. Wowereit setzt sich damit erneut dem Vorwurf der US-Feindlichkeit aus. Erst unlängst hatte er in der Debatte um die Benennung eines Platzes nach dem früheren US-Präsidenten Ronald Reagan eine zweideutige Figur gemacht (die *PAZ* berichtete).

> Seit 1961 feiern Berliner und US-Amerikaner

Das Deutsch-Amerikanische Volksfest wird seit 1961 abgehalten. Bis zu Beginn der 90er Jahre wirkten die US-Streitkräfte mit. Durch den Verkauf von Eis, Burgern, Bier und Chili con Carne zu günstigen Preisen verhinderten die Soldaten den üblichen Rummelplatz-Nepp. Beliebt waren auch die von der US-Armee veranstalteten Glücksspiele und das umfangreiche Kulturprogramm.

So stieg das Fest zum Publikumsmagnet für Deutsche wie für in Berlin lebende US-Bürger auf, bei dem echte Freundschaften geschlossen wurden. Resolute US-Militärpolizisten erstickten Streitigkeiten im Keim, so dass Berliner Familienväter mit ihrem Nachwuchs unbesorgt vorbeischauen konnten. Viele Berliner würden wohl bedauern, wenn diese gute Tradition, die in schwerer Zeit geboren wurde, nun an Rachegefühlen linker Politiker sterben sollte.

Hans Lody

Soziales legt Neukölln lahm

Millionen vor allem für Betreuungsdienstleister

Berlin Neukölln, das sind rund 307 000 Einwohner aus mehr als 160 Nationen. Der Bezirk darf wegen dieser Offenheit den Europapreis tragen, lobt der Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky im Internet. Doch der Staat droht zu kapitulieren: „Die Politik hat die Kontrolle verloren.“ Zu viel Geld fließt an die Hilfsindustrie, so der SPD-Politiker. Neukölln gilt seit langem als Problembezirk – Gewalt, massive Ghettoisierung und viele Empfänger staatlicher Transferleistungen stellen die Politik vor Herausforderungen, denen sie sich nicht gewachsen zeigt. Die deutsche Bevölkerung prägt nur noch in den südlichen vorortähnlichen Teilen das Bild der Gegend.

Bereits im vergangenen Frühjahr zog Buschkowsky Bilanz: Von 680 Millionen Euro, die dem Bezirk jährlich zur Verfügung stehen, bleibe „so gut wie nichts, weil wir über 70 Prozent für Sozialleistungen aufwenden müssen und das bedeutet, dass für die reine Stadtgestaltung nur noch sehr, sehr wenig übrigbleibt“.

Direkte und indirekte staatliche Transferleistungen machen somit das Gros der Ausgaben aus. Veränderungen sind trotz der klaren Worte bisher kaum auszumachen, auch wenn Buschkowsky immer wieder vom Setzen von Prioritäten sprach. Jetzt bekundet der streitbare Politiker, „rund 40 Prozent des gesamten Haushaltes des Bezirkes landen am Ende in den Kassen der Hilfsindustrie“. Hierunter versteht man Wohlfahrtsverbände und die verschiedensten sozialen Projekte, die von der Förderung benachteiligter Kinder bis hin zu Integrationsprogrammen reichen. Derartiges ist demnach der größte Haushaltsposten.

> 40 Prozent des Budgets landen bei der Hilfsindustrie

Nicht nur die Leistungsempfänger – viele davon mit Immigrationshintergrund –, sondern allen voran die Sozialunternehmen gehören dank solcher aus Steuern finanzierter Umverteilung zu den Gewinnern. „Die Sozialunternehmen sind die Reichen in unserem Bezirk“, sagte Buschkowsky dem „Stern“. „Der Spirit – jeder ist für sich selbst verantwortlich, zunächst einmal, und jeder hat sich zu strecken und sich selbst zu ernähren, der ist in weiten Teilen weg“, klagte er bereits vergangenes Jahr. Er gab zudem Einblick in die sich wandelnde Mentalität im Viertel: Es bestehe zunehmend eine Anspruchshaltung, dass die Gemeinschaft individuelle Wünsche wie die eigene Wohnung finanziere. Die Folgen benennt er auch: Für Straßen und Schulen bleibe kein Geld mehr „weil wir unser Geld für die soziale Branche ausgeben müssen“.

SV

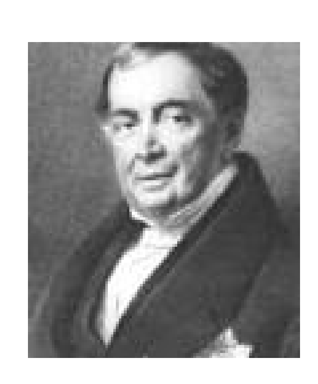
Zeitzeugen



Sabine Lautschläger – Nachdem Kanzlerin Merkel ziemlich im Alleingang ihren Vertrauten Jens Weidmann, der bereits für das Amt des Bundesbank-Vizepräsidenten des im Mai regulär ausscheidenden Franz-Christoph Zeitler vorgesehen war, als künftigen Bundesbank-Präsidenten ins Spiel gebracht hatte, wollte die FDP auch einen Kandidaten benennen. Die Wahl der Liberalen für die Nachfolge Zeitlers fiel auf Sabine Lautenschläger-Peiter. Die 46-jährige Juristin ist derzeit oberste Bankenaufseherin bei der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin), die dem Finanzministerium unterstellt ist. Trotzdem wird ihr zugetraut, sich auch bei der unabhängigen Bundesbank behaupten zu können. Allerdings wird kritisiert, dass Lautenschläger nicht bereits 2005 als Bankenaufseherin die Risiken bei vielen Kreditinstituten gesehen hat.



Karl Otto Pöhl – Auch der 1929 geborene Volkswirt, der von 1980 bis 1991 Präsident der Bundesbank war, war zuvor in der Politik tätig. Das SPD-Mitglied war von 1972 bis 1977 Staatssekretär. Offiziell trat er 1991 aus persönlichen Gründen von seinem Amt als Bundesbankpräsident zurück, doch in Wirklichkeit hatte ihn die Festlegung des Wechselkurses zur Einführung der D-Mark in der DDR durch die Politik verärgert. Doch wenn auch Pöhl wie Weber überraschend ausschied, entschied die Politik damals, übergangsweise den Vize-Präsidenten zu befördern, so dass Hans Tietmeyer als Vize Zeit erhielt, sich einzuarbeiten, bevor er dann Präsident wurde.



Christian von Rother – Der 1778 geborene Schlesier interessierte sich schon früh für Finanzthemen. Gerade einmal 22 Jahre alt, sorgte die Abhandlung „Cassenwesen bei den höheren Behörden“ des aus einfachen Verhältnissen stammenden Assistenten der Kriegs- und Domänenkammer für Aufsehen, so dass Karl August Fürst von Hardenberg auf Rother aufmerksam wurde und ihn als finanzpolitischen Berater engagierte. Rothers Strategien für die Belebung des Handels und Gewerbes trugen wesentlich dazu bei, dass Preußen im Krieg gegen Napoleon nicht Bankrott ging. 1831 wurde er Direktor der Königlichen Hauptbank, 1837 deren Präsident. 1847 wurde diese zur Preußischen Bank, wobei Rother, ab 1836 auch preußischer Staatsminister, 1848 in den Ruhestand ging, zuvor aber in den Adelsstand erhoben wurde.

Ehrfurcht vor dem Amt?

Finanzexperten zweifeln, ob ein Merkel-Vertrauter der richtige Bundesbankchef ist

Auch wenn viele fürchten, dass Berlin über Jens Weidmann zu viel Einfluss bei der Bundesbank erhält, so liegt seine wahre Herausforderung doch bei der EZB.

So manchen verwunderte es, dass die Bundesregierung so schnell und ohne große Debatte nach der Rücktrittsankündigung von Bundesbankpräsident Axel Weber einen Nachfolger für ihn benennen konnte. Doch auch wenn die Bundesbank von Weisungen der Politik unabhängig ist, so ernennt diese doch den Vorstand. So werden die sechs Mitglieder des Vorstandes der Bundesbank jeweils zur Hälfte von der Bundesregierung beziehungsweise vom Bundesrat vorgeschlagen und vom Bundespräsidenten ernannt.

Auch die Tatsache, dass der auserkorene Jens Weidmann bereits in der Politik tätig war, dürfte kein Hinderungsgrund sein. Schon die späteren Bundesbankpräsidenten Hans Tietmeyer, Karl Otto Pöhl und Ernst Welteke waren zuvor politisch in Amt und Würden gewesen. Allerdings wechselten sie nie übergangslos zur Deutschen Bundesbank. Auch war keiner so vertraut mit den maßgeblich Regierenden in Berlin wie Jens Weidmann es ist. Während der Banken- und Wirtschaftskrise hat er als Leiter der Abteilung IV (Wirtschafts- und Finanzpolitik) im Bundeskanzleramt über Unternehmens- und Bankenrettungen verhandelt. Selbst bei politisch und international hochrangig besetzten Treffen soll die Kanzlerin ihrem Vertrauten Weidmann das Wort überlassen haben und soll oft genug auch seiner Empfehlung gefolgt sein.

Axel Weber glaubt, dass Weidmann sich gut machen wird

Ob das jetzt ein Beweis dafür ist, dass der gerade einmal 42-jährige Volkswirt sich als künftiger Chef der Bundesbank auch gegen Wünsche aus Berlin wehren kann oder hingegen gerade deswegen ein besonders offenes Ohr haben wird, hat selbst unter seinen Doktorvätern für Streit gesorgt. Der eine bezeichnete ihn als „farblosen Technokraten“, der andere als „exzellenten Ökonom“. Der eine war überzeugt, Weidmann sei für das Amt ausgewählt worden, weil er sich bestens mit Fragen der Währungsintegration und Zinssätzen in Europa auskenne, der andere meinte, weil Finanzminister Wolfgang Schäuble jemanden wolle, der ihm weniger Schwierigkeiten als Axel Weber mache.

Axel Weber selbst betont, dass es nicht gerechtfertigt sei, Weidmann, den er seit vielen Jahren kennt und den er selber auch bis zu seinem Weggang von der Bundesbank 2006 gefördert hat, zu viel Nähe zur Politik vorzuwerfen. „Auch wenn es flapsig klingt: Er ist von der Bundesbank nur an die Bundesregierung ausgeliehen. Er würde vom ersten Tag an die Inhalte seiner neuen Position leben.“ Und offenbar scheint auch die Institution Bundesbank, die seit ihrem Anbeginn 1957 für Unabhängigkeit und eine entschlossene Geldpolitik steht, auf ihre Präsidenten auszustrahlen. „Die Erfahrung zeigt, dass alle Präsidenten eine besondere Unabhängigkeit für sich beansprucht haben – auch gegenüber denjenigen, die sie ins Amt gebracht haben“, so Holger Schmieding, Chefvolkswirt der Berenberg Bank.

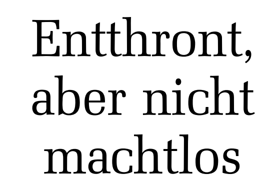
Doch im Grunde muss sich Weidmann in Zeiten der europäischen Gemeinschaftswährung und der somit entthronten nationalen Bundesbank gar nicht so sehr gegen die deutsche Politik, sondern gegen seine Kollegen im Rat der Europäischen Zentralbank (EZB) durchsetzen können. Hier droht eher Ungemach, denn es dominieren dort die Zentralbankchefs von Weichwährungsländern, die auch noch anlässlich der Euro-Krise von der nackten Not geleitet sind. An ihnen hat sich selbst der erfahrene Axel Weber die Zähne ausgebissen.

Letztendlich war dies auch der Grund, warum er zurückgetreten ist. Denn der von Angela Merkel für ihn angedachte Stuhl des EZB-Präsidenten erschien Weber wenig attraktiv. „Die EZB ist das Bollwerk der Stabilität für Europa“, so Weber gegenüber dem „Spiegel“. „Dem Präsidenten kommt dabei eine Sonderstellung zu. Wenn er jedoch in wichtigen Fragen eine Minderheitenmeinung vertritt, dann leidet die Glaubwürdigkeit dieses Amtes.“ Und da Weber zusätzlich zu allen Ränkespielen auf politischer Ebene keine Lust hatte, der Buh-Mann für den absehbaren weiteren Niedergang des Euros zu sein, und offenbar auch ein deutlich besser bezahlter Job bei der Deutschen Bank winkt, zog er für sich die Reißleine. Wer nun Chef der EZB wird, ist offen. *Rebecca Bellano*



Foto: bilderrepublik.de

In Wirtschaftsfragen vertraute Angela Merkel stets auf Jens Weidmann: Kann er sich künftig von der Kanzlerin emanzipieren?



Entthront, aber nicht machtlos

Obwohl bereits mit der Absicht, eine europäische Gemeinschaftswährung einzuführen, die Deutsche Bundesbank Stück für Stück wichtige Aufgaben an die Europäische Zentralbank (EZB) abgeben musste, so ist sie denn doch nicht ganz ohne Einfluss. Zwar entscheidet jetzt die EZB über die Geldpolitik im Euroraum, doch immerhin sitzt der Präsident der Bundesbank noch als Mitentscheidungsträger im Europäischen Zentralbankrat, der Beschlüsse der EZB wie beispielsweise über die Höhe der Leitzinsen vorbereitet. Außerdem hat die Bundesbank gewisse Freiräume, um die Beschlüsse der EZB umzusetzen. Zudem ist es auch offiziell das oberste Ziel der EZB, die Stabilität des allgemeinen Preisniveaus zu sichern,

Bundesbank hat noch immer Einfluss

sprich, eine Inflation zu verhindern.

Auch ist die Bundesbank die „Bank der Banken“. Über sie beschaffen sich Kreditinstitute Liquidität oder legen überschüssige Liquidität an. Zudem ist die Bundesbank mit ihren neun Hauptverwaltungen und bundesweit 47 Filialen für die Versorgung der Banken mit Bargeld zuständig und hat darauf zu achten, dass so wenig Falschgeld wie möglich im Umlauf ist. Desweiteren hat sie für einen reibungslosen unbaren Zahlungsverkehr die Voraussetzungen zu schaffen. Hinzu kommen die Verwaltung der Währungsreserven, Erstellung von Statistiken und die Funktion als Hausbank des Staates.

Eine weitere Aufgabe, die allerdings, wie die Bankenkrise gezeigt hat, in den letzten Jahren nicht ganz so gut erfüllt wurde, ist die Bankenaufsicht. Zusammen mit der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungen (BaFin) hat die Bundesbank die 2300 Kreditinstitute in Deutschland auf deren Solvenz, Liquidität und Risikosicherung hin zu überwachen. *Bel*

Vom König auserkoren

Monarchen vergaben das Privileg zur Herausgabe von Banknoten

Eigentlich waren es finanzielle Probleme, die auch durch den Krieg gegen Frankreich entstanden waren, die den englischen König William III. 1694 die Idee des schottischen Kaufmanns William Paterson aufgreifen ließen, die Bank of England zu gründen. 1268 Gläubiger gaben für eine Anleihe der neugegründeten Zentralbank das Stammkapital von 1,2 Millionen Pfund und sie erhielten darauf jährlich acht Prozent Zinsen. Die Bank wiederum verlieh Geld, vor allem dem klammen Monarchen, und der gewährte der Bank of England das Notenbankprivileg, sprich, sie durfte als einzige gegen Herreinnahme von Münzen und Edelmetallen als Zahlungsmittel anerkannte Banknoten herausgeben. Die Idee der papierenen Quittungen für die Verwahrung von Münzen und Edelmetallen, die zuerst Goldschmieden gekommen war, wurde von der Bank of England professionalisiert. Und da alle im Umlauf befindlichen Quittungen nie gleichzeitig eingelöst wurden, war es möglich, Kredite gegen Zins zu gewähren, was ein gutes Geschäftsmodell ergab.

Die Idee, die hinter der Bank of England stand, fand auch Friedrich der Große interessant und so gründete er 1765 in Preußen die Königliche Hauptbank, die ab 1766 Banknoten herausgeben durfte. Andere deutsche Länder folgten.

Bereits 1831 hatte Christian von Rother (siehe links) die Leitung übernommen und die Aufgaben der Königlichen Hauptbank ausgeweitet. Doch neue Aufgaben wie Förderung des Geldumlaufes,

1765 von Friedrich dem Großen gegründet

Unterstützung von Handel und Gewerbe und somit auch die Regulierung eines für die Wirtschaft tragbaren Leitzinses, erforderte neues Kapital und so folgte auf die Königliche Hauptbank 1847 die öffentlich-rechtliche Preußische Bank AG, deren Stammkapital vom Staat (1,2 Millionen Reichstaler) und von Privatanlegern (zehn Millionen Reichstaler) stammte. Der Staat übernahm die Leitung, machte den Privatanlegern aber eine Investition mit einer Dividende von 3,5 Prozent jährlich schmackhaft. Der Staat verordnete der Bank eine Dritteldeckung der herausgegebenen Noten durch Edelmetalle und Münzen, da inzwischen einige ausländische Notenbanken in Zahlungsnöte geraten waren, da sie deutlich mehr Noten herausgaben, als sie Gegenwerte hatten. 1856 verbot Preußen ausländisches Papiergeld und stärkte somit die Vorherrschaft der Preußischen Bank.

Mit der Reichsgründung 1871 wurde auch die Reichsbank, die bis 1945 bestand, gegründet und die Mark als neues einheitliches Zahlungsmittel eingeführt. 1876 ging die Preußische Bank wie alle anderen deutschen Notenbanken in der Reichsbank auf. Diese unterstand direkt dem Reichskanzler und wurde von ihm und vier Bankkuratoriumsmitgliedern geleitet. Eines dieser Mitglieder benannte der Kaiser, drei der Bundesrat.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges beschlossen die drei westlichen Alliierten 1948 die Gründung der „Bank deutscher Länder“ und die Einführung der D-Mark. 1957 wurde dann die unabhängige Deutsche Bundesbank gegründet, die aber 1993 mit inkraft treten des Vertrags von Maastricht die Verantwortung für die Geldpolitik an die Europäische Zentralbank abgeben musste. *Bel*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Wilhelm v. Gottberg
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)
Konrad Badenheuer (in Elternzeit)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper. **Verlag und Herausgeber:** Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

Von der Bundeswehr zur Bunten Wehr

Verteidigungsministerium plant Radikalumbau der Streitkräfte – Auch Ausländer sollen dienen dürfen

In diesen Tagen legen die letzten rund 12 000 Wehrpflichtigen ihr Feierliches Gelöbnis ab. Demnächst wird es sie nicht mehr geben und die Bundeswehr damit ihr strukturbestimmendes Merkmal verlieren. Zugleich wird der Umfang der Streitkräfte auf 185 000 Soldaten reduziert und der Wehretat um 8,3 Milliarden Euro geschrumpft. Am Ende dieses Radikalumbaus soll eine reine Freiwilligenarmee, eine vollkommen „neue Bundeswehr“ stehen, hochprofessionell und effizient. Nun lotet das Bundesverteidigungsministerium neue und ungewöhnliche Rekrutierungswege aus.

Der Auftrag der Bundesregierung an das Verteidigungsministerium gleicht der Quadratur des Kreises, soll es doch mit weniger Geld eine zwar kleinere, aber teurere Profitruppe finanzieren. Das Versprechen von Verteidigungsminister zu Guttenberg, es werde „keine Bundeswehr nach Kassenlage“ geben, nehmen ihm daher viele nicht ab. Nach Berechnungen des Deutschen Bundeswehrverbandes, der Interessenvertretung der Soldaten, würde das Geld „höchstens für eine Truppenstärke von 110 000 oder 120 000“ Köpfen reichen. Aber auch die muss die Bundeswehr zukünftig erst einmal finden. Die militärischen Nachwuchswerber dürften dabei einige Schwierigkeiten bekommen, denn die Truppe muss zukünftig bei der Werbung um Freiwillige nicht nur mit dem übrigen Arbeitsmarkt konkurrieren, sondern auch der demografischen Entwicklung Rechnung tragen.

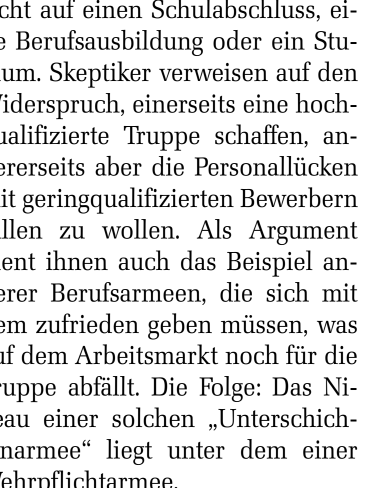
Um den Personalbedarf durch Gewinnung neuer Potenziale dekken zu können, hat das Verteidigungsministerium ein „Maßnahmenpapier zur Steigerung der Attraktivität des Dienstes in der Bundeswehr“ vorgelegt. Dabei handelt es sich, wie Ministeriumssprecher Steffen Moritz betont, noch nicht um verbindliche Vorgaben, sondern lediglich um Vorschläge zur Personalgewinnung. Die 82 Punkte sollen einzeln und „zeitlich durchaus unterschiedlich“ umgesetzt werden. Neben Vorschlägen für innerbetriebliche Veränderungen und Verbesserungen bei der Personalführung enthält das Arbeitspapier auch einige geradezu umwälzende Ansätze.

Das Ministerium erwägt unter anderem, die Bundeswehr für Ausländer ohne deutsche Staatsbürgerschaft zu öffnen. An eine gezielte Anwerbung von Soldaten aus anderen Ländern sei nicht gedacht, so zu Guttenberg, aber Bürger aus EU-Staaten und Ländern, mit denen ein Abkommen über die Anerkennung von Berufsabschlüssen bestehe, könnten „regelmäßig in die Streitkräfte eingestellt“ werden. Dieser Vorschlag stößt bei Politikern und Militärexperten überwiegend auf Skepsis und Ablehnung. Die FDP hat unmissverständlich erklärt, Deutschland brauche keine Fremdenlegion. Ulrich Kirsch, der Vorsitzende des Bundeswehrverbands, bezweifelt, dass eine „innere Bindung“ an die Bundeswehr und ein Treueverhältnis zwischen Soldat und Staat ohne die deutsche Staatsbürgerschaft des Soldaten entstehen könne. Drohende Loyalitätskonflikte sieht auch Wolfgang Bosbach (CDU), Vorsitzender des Bundestags-Innenausschusses.

Nachwuchssorgen contra »Fremdenlegion light«

Eher unter der Hand werden in der Truppe weitere Gegenargumente angeführt. So gibt es die Befürchtung, die Hemmschwelle könne bei einer „zusammengekauften Söldnertruppe“ deutlich sinken, die Bundeswehr für „weltweite Einsätze im Kielwasser transatlantischer Interessen“ zu verwenden. In eine ähnliche Richtung geht die Warnung, eine auch aus Ausländern bestehende Armee ließe sich leichter im Inland einsetzen. Beispielsweise dürften Nichtdeutsche wesentlich weniger Vorbehalte als Deutsche oder gar Wehrpflichtige haben, bei Massendemonstrationen gegen das Volk vorzugehen. Und nicht zuletzt warnen die Kritiker davor, dass ein Söldnerheer ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Aufgabe der nationalen Wehrhoheit und schließlich zur Wehrlosmachung des Landes sein würde.

Zur Personalgewinnung soll die Bundeswehr auch verstärkt um Geringqualifizierte werben, indem gezielt junge Menschen mit unterdurchschnittlicher schulischer Bildung oder sogar ganz ohne Schulabschluss angesprochen werden. Locken will man sie mit der Aussicht auf einen Schulabschluss, eine Berufsausbildung oder ein Studium. Skeptiker verweisen auf den Widerspruch, einerseits eine hochqualifizierte Truppe schaffen, andererseits aber die Personallücken mit geringqualifizierten Bewerbern füllen zu wollen. Als Argument dient ihnen auch das Beispiel anderer Berufsarmeen, die sich mit dem zufrieden geben müssen, was auf dem Arbeitsmarkt noch für die Truppe abfällt. Die Folge: Das Niveau einer solchen „Unterschichtenarmee“ liegt unter dem einer Wehrpflichtarmee.



Außerdem soll die Bundeswehr familienfreundlicher werden. Damit kommt sie einer Forderung des Wehrbeauftragten entgegen, der festgestellt hat, dass die Vereinbarkeit von Familie und Dienst „einer der zentralen Attraktivitätsfaktoren“ sei. Dazu ist die Einrichtung von „Eltern-Kind-Arbeitszimmern“ und Betriebskindergärten in den Kasernen, die Schaffung von wohn- und dienstortnahen Kinderbetreuungsplätzen und die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit und zu persönlichen Auszeiten geplant. Schon heute stellen familienbedingte Fehlzeiten die Truppe vor große Probleme, denn in einem geschlossenen Personalkörper wie den Streitkräften lassen sich Vakanzen nur schwer ausgleichen. Eine Antwort, wie es gelingen soll, die Familienfreundlichkeit der Bundeswehr ohne zusätzliches Personal und die dafür erforderlichen Haushaltsmittel zu verbessern und auszuweiten, bleibt das Maßnahmenpapier schuldig. Ebenso bleibt die Frage unbeantwortet, wie eine derart familienfreundliche Bundeswehr mit der Einsatzrealität in Einklang gebracht werden kann.

Wird aus der Bundeswehr bald eine „Fremdenlegion light“ und die neue „Hilfsschule der Nation“ mit integrierter Kinderkrabbelgruppe? Laut Generalinspekteur Volker Wieker werden wir es im nächsten Jahr wissen. Dann habe man eine „belastbare Datenbasis“ über das Freiwilligenaufkommen.

Jan Heitmann



Früher wurde einfach einberufen, heute muss die Truppe um Nachwuchs werben. Bild: N. Millauer/dapd

MELDUNGEN

Visumpflicht für Türken gelockert

Berlin – Das Verwaltungsgericht München hat Mitte Februar entschieden, dass nach dem seit 1973 geltenden Assoziierungsabkommen Türken in bestimmten Fällen kein Visum mehr bräuchten. Das Gericht folgt damit einer Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs. Der hatte im „Soysal“-Urteil 2009 festgestellt, dass Deutschland türkische Lkw-Fahrer von der Visumpflicht befreien muss, die zur Erbringung von Dienstleistungen für ein in der Türkei ansässiges Unternehmen nach Deutschland einreisen wollen, sofern die Aufenthaltsdauer zwei Monate nicht übersteigt. Das Innenministerium sieht sich auf *PAZ*-Anfrage noch nicht zu einer Stellungnahme in der Lage, da die genaue Urteilsbegründung nocht nicht vorliegt. *Bel*

Erst Fakten, dann Versöhnung

Berlin – In der Debatte um eine Versöhnung zwischen Opfern und Tätern der SED-Diktatur hat sich die Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, Marianne Birthler, für die Offenlegung der Fakten als primäres Ziel ausgesprochen. Zunächst müssten die Karten auf den Tisch, „damit man weiß, was geschehen ist“. Das sei die Grundlage dafür, dass Menschen aufeinander zugingen oder sich mit ihrer eigenen Geschichte versöhnten. Das erscheine ihr wichtiger, „als sich mit ehemaligen Stasi-Generälen, die nicht einmal ein Unrechtsbewusstsein haben, zu versöhnen“, erklärte Birthler. Die Bischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Ilse Junkermann, hatte mehrfach zur Versöhnung zwischen Opfern und Tätern der DDR-Staatssicherheit aufgerufen. Manchmal habe sie den Verdacht, so Birthler, „dass Leute den Begriff Versöhnung nur benutzen, weil sie eigentlich ihre Ruhe haben wollen“. Das wolle sie aber Frau Junkermann nicht unterstellen. *idea*

Verdrängtes Problem

Ausländerkriminalität ungenügend bewältigt

Kriminalität junger Migranten ist ein politisches Reizthema. Im Jahr 2000 meldete das „Deutsche Polizeiblatt“: „Etwa ein Zehntel der in Deutschland wohnhaften Kinder und Jugendlichen hat keine deutsche Staatsangehörigkeit – aber fast ein Fünftel aller von der Polizei als tatverdächtig registrierten unter 18-Jährigen.“ Dass eine kleine Gruppe Jugendlicher nicht deutscher Herkunft vergleichsweise viele Straftaten begeht, wird seither verstärkt zum Problem. Es belastet gerade die Mehrheit der nichtstraffälligen jungen Migranten. Politiker beschönigen die Lage, so über die Bundeszentrale für politische Bildung, die den Hinweis auf das Missverhältnis als „rechtsradikale Propaganda“ abtut und eine „vielfältigere Wirklichkeit“ beschwört. Gesetze gegen junge Intensivtäter bleiben jedoch folgenlos, Warnschussarrest unpopulär.

Einbürgerung verdeckt wahre Ausmaße

Brutale Überfälle zeigen zudem eine Realität oft völlig anlassloser Gewalt, die selten von Jugendlichen deutscher Herkunft ausgeht. In Berlin traten vor Tagen vier Jungen aus Kenia, dem Irak, dem Kosovo und Albanien einen Maler in der U-Bahn ins Koma. Entgegen Zeugenaussagen rechtfertigten sie ihren Angriff damit, ein „Sieg Heil“ vom Opfer gehört zu haben. „Es hätte jeden treffen können“, sagt dagegen ein Sprecher der Staatsanwaltschaft.

Die offiziellen Daten des Statistischen Jahrbuchs 2010, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, legen keine Zunahme tatverdächtiger ausländischer Jugendlicher über 14 Jahren nahe: Waren es 2000 insgesamt 55 477 bei insgesamt 238 990 Tatverdächtigen, so liegt das Verhältnis laut neusten Daten (2008) bei 44 857 zu 220 914. Doch viele junge Migranten haben inzwischen deutsche Pässe. Die zunehmende Einbürgerung lässt Tatverdächtige fremder Herkunft aus der Statistik fallen.

Die zeigt dennoch das langfristige Scheitern bisheriger Politik: Wurden im Jahr 1980 noch gut 5000 ausländische Jugendliche verurteilt, sind es 2008 über 10 000. Auch gibt es generell mehr ganz junge Verurteilte (14 bis 16 Jahre). Unter ihnen sind zunehmend strafunmündige junge Ausländer. Sind sie unter 14, fallen sie statistisch nicht auf. *SV*

Schule schuld am Chefinnenmangel

Konsensdenken contra Konkurrenzdenken: Mädchen erhalten nicht das nötige Rüstzeug

Durch das Machtwort der Kanzlerin ist die Forderung nach einer gesetzlich fixierten Frauenquote in der Führung deutscher Großunternehmen vorerst vom Tisch. Vorerst – denn die Befürworter der Quote werden weiterhin für ihr Ziel kämpfen. Ihre Begründung wird dabei die alte sein: Frauen würden an einer „gläsernen Wand“ einer verschworenen Männerwelt abprallen, also bewusst als Frauen diskriminiert. Andere Erklärungsansätze werden weithin ignoriert, so etwa der Blick auf die Schulen. Wird hier womöglich schon die Grundlage dafür gelegt, dass Frauen es in den Chefetagen der Konzerne schwerer haben als Männer?

Jungen suchen von Natur aus eher den Kampf

Auf den ersten Blick scheint der weithin feminisierte Schulalltag infolge der in den vergangenen Jahrzehnten rapide angewachsenen Übermacht der weiblichen Lehrkräfte an allgemeinbildenden Schulen eher ein Vorteil für das weibliche Geschlecht darzustellen. Das oft beschriebene und angepriesene „weibliche Konsensdenken“ hat das „männliche Konkurrenzdenken“ der Nachkriegszeit mittlerweile völlig verdrängt. Unterrichtseinheiten basieren heutzutage fast durchweg auf Gruppenarbeiten, gemeinsamer Präsentation erarbeiteter Inhalte und auch ein wenig Ringelpietz mit Anfassen. Während in früheren Tagen konstruktive Kritik und das Annehmen solcher, beispielsweise nach Präsentationen oder Referaten, als Zeichen der Stärke aufgefasst wurde, hat der weibliche Gedanke der uneingeschränkten Gemeinschaft die Kritik durch wohlwollende und blumige „Tipps zur eigenen Steigerung“ transformiert und das Loben des Gegenübers, selbst bei bescheidener Leistung, hat stets oberste Priorität. Der junge Mann, stets auf der Suche nach dem geistigen Duellieren mit seiner Umwelt – somit das komplette Gegenstück zur weiblichen Vorstellung von Pädagogik an deutschen Schulen –, muss sich dem Alltag unterordnen und entwickelt Stück für Stück Taktiken, sich dem feminisierten Umfeld anzupassen. Während er selbst im Sportunterricht nur noch selten einen Rückzugsort für das direkte Messen mit seinem Gegenüber findet – immerhin sind rhythmische Sportgymnastik, sogenannte Standardtänze und das Gruppenerlebnis ohne abschließenden Gewinner mittlerweile fester Bestandteil des deutschen Unterrichts –, erwirbt der anpassungsfähige und intelligente Schüler während seiner Schulzeit gleich zwei Qualifikationen. Er ist weiterhin Eigentümer seines „männlichen Konkurrenzdenkens“ und somit auch der daran gekoppelten Fähigkeiten und Eigenschaften, lernt jedoch ergänzend auch in einem feministischen Umfeld der Gruppenarbeiten und weiblicher Pädagogik zu überleben. Somit erarbeitet sich ein gewisser Teil deutscher junger Männer einen Bonus gegenüber dem weiblichen Geschlecht, denn er kann sowohl in einer Arbeitsgemeinschaft als auch als knallharter Repräsentant der oft genannten Ellenbogengesellschaft Ergebnisse erzielen. Während in den absoluten Führungspositionen unbedingt beide Fähigkeiten von Nöten sind, überwintert ein Großteil der weiblichen Schülerinnen schlichtweg in der Höhle des „Konsensdenkens“.

Blumige Worte in Führungspositionen unpassend

In Diskussionsrunden vertritt der männliche Anteil der Schülerschaft die eigene Meinung fast durchweg im Alleingang, liebt es geradezu, gegenteilige Meinung möglichst vernichtend zu entkräften, wohingegen weibliche Teilnehmer überwiegend als geschlossene Gruppe auftreten, gerne relativieren und beruhigend einlenken.

Es käme einer grausamen Ironie gleich, sollte gerade das eigene Geschlecht in Form des mittlerweile über 65-prozentigen Anteils von Lehrerinnen an deutschen Schulen mit der durchgesetzten Feminisierung des Schulalltags den jungen Frauen indirekt den Weg in die angestrebten Berufe verbaut oder zumindest erschwert haben. Umgangssprachlich nennt man das wohl das Schneiden ins eigene Fleisch.

Weiterhin scheint es eine eher weibliche Verschrobenheit zu sein, für nicht erreichte Ziele eine gesetzliche Quotenregelung einzuführen. Was würden eingeschworene Feministinnen wohl zum Thema Männerquote in Grund- und allgemeinbildenden Schulen sagen? *Philip Stein*

MELDUNGEN

Millionengrab Afghanistan

Washington – Rund 300 Millionen US-Dollar am Tag kostet die USA der Krieg in Afghanistan. Dies geht aus dem Budgetvorschlag des Pentagons für 2012 hervor. Der Rückzug großer Teile der amerikanischen Truppen aus dem Irak führte zwar zu einer Senkung der Kosten für Irak und Afghanistan um 41 Milliarden Dollar auf 118 Milliarden Dollar im Jahr 2012, doch dürfte der von Präsident Barack Obama angekündigte Abzug von 97 000 Soldaten aus dem Land am Hindukusch für Juli dieses Jahres noch keine deutliche Entlastung bringen, da auch rund zwölf Milliarden für Reparaturen und Verluste von Material eingeplant sind. 13 Milliarden sollen für das Training der afghanischen Sicherheitskräfte bereit gestellt werden. Ob die Mittel reichen, wenn im Oktober die USA und die Nato die Armee Afghanistans auf 172 000 Soldaten und 134 000 Polizisten aufstocken wollen, ist offen. *J. F.*

Kreml rüstet die Kurilen auf

Moskau – Zur Verärgerung Japans verstärkt Russland seine Militärpräsenz auf den Kurilen-Inseln, auf die Moskau und Tokio beide Anspruch erheben. Die „Flotte Stiller Ozean“ erhält das hochmoderne Flugabwehr-System „S-400 Triumph“, das zur Bekämpfung aller Typen von Flugzeugen und Drohnen nutzbar ist. Verteidigungsminister Anatolij Serdjukow will zudem bis Ende Februar die vorhandene völlig veraltete Militärausrüstung auf den Inseln austauschen. Einige Haubitzen stammen aus dem Jahr 1938, die 94 stationierten Panzer sind über 50 Jahre alt. Seit November vergangenen Jahres betont Präsident Dmitrij Medwedew die strategische Bedeutung der Kurilen für sein Land, indem er die Inselgruppe regelmäßig inspiziert. *MRK*

»Rückwärts, nicht vorwärts«

Die zypriotischen Friedensgespräche sind festgefahren – Brüssel hat Interesse an baldiger Einigung

Obwohl die türkischen Zyprioten mit lautstarkem Protest auf die Kürzungen der finanziellen Zuwendungen aus Ankara reagierten, das Verhältnis zum großen Unterstützer Türkei somit angespannt ist, stagnieren die Verhandlungen zur Wiedervereinigung zwischen Nord- und Südzypern.

Es flogen Gurken durch die Luft, Kaffee wurde auf den Boden geschüttet. Der Grenzübergang zwischen dem griechischen und türkischen Teil Zyperns wurde von protestierenden Bürgern überlaufen. Grund für die Aufregung: Die türkisch-zypriotischen Behörden hatten zuvor Gemüse, Fleisch und Spielzeug beschlagnahmt, welches die türkischen Grenzgänger preiswert erworben hatten. Das provozierte Protest gleich auf beiden Seiten. Die einen verloren eine billige Einkaufsquelle, die anderen gute und tägliche Einnahmen. Doch der türkische Teil Zyperns ist finanziell klamm und möchte nicht, dass seine Bürger ihr weniges Geld auch noch im verfeindeten Süden ausgeben.

„Die zyprischen Friedensgespräche gehen rückwärts und nicht vorwärts“, mahnte vor solchem Hintergrund vor kurzem die Gruppe älterer und pensionierter Staatsmänner, die im Auftrag der Vereinten Nationen die Gespräche zwischen den beiden Seiten überwacht, darunter Erzbischof Desmond Tutu aus Südafrika und die frühere Premierministerin Norwegens, Gro Harlem Brundtland. Der Kleriker betonte, er sei über die Entwicklung persönlich sehr enttäuscht. Denn UN-Generalsekretär Ban Ki-moon hatte sich im Januar bereits persönlich eingeschaltet und ein Treffen mit Zyperns Präsidenten Dimitris Christofias und dem Führer der türkischen Zyprioten Dervis Eroglu nach Genf einberufen, um den Prozess voranzubringen.

Zypern, das seit 1974 geteilt ist, als die Türkei den nördlichen Teil der Insel besetzte, kommt einfach nicht zur Ruhe. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkels Besuch Anfang des Jahres goss eher wieder Öl ins Feuer, denn sie stellte sich eindeutig auf die Seite der griechischen Zyprioten, hörte die gegnerische Partei nicht und verschnupfte damit den Türken-Premier Recep Tayyip Erdogan. Auch der Besuch von Papst Benedikt XVI. im Juni 2010 in der zyprischen Hafenstadt Paphos gab Anlass zum Ärger. Der orthodoxe Erzbischof Chrysostomos hatte bei diesem Anlass die Türken scharf angegriffen und von einer barbarischen Invasion gesprochen – alles kontraproduktiv im Zeichen von Friedensbemühungen zwischen den beiden Volksgruppen. Eine Lösung scheint heute keinesfalls in Sicht, auch wenn das Jahr 2011 zum Jahr der Türkischen Republik Nordzypern erklärt wurde, um in gegenseitigem Einvernehmen das hohe Potenzial des Nordens besser auszuschöpfen.

Während die Griechen der Insel immer wieder „Enosis“, den Anschluss an Athen, forderten, favorisierte die türkisch sprechende Bevölkerung „Taksin“, die Teilung. Sie ist de facto mit der nicht anerkannten Türkischen Republik Nordzypern Wirklichkeit, nur eine schmale, von Blauhelmen kontrollierte Pufferzone liegt zwischen den verfeindeten Nachbarn. Zudem existieren immer noch zwei souveräne britische Militärbasen im Süden und Osten der Insel, die aus der kolonialen Vergangenheit übrig sind.

Südzypern profitiert von reichen Investoren aus Russland

1960 wurde Zypern unabhängig, der Versuch einer partnerschaftlichen Regierung scheiterte. Nach einem Militärputsch gegen den damaligen starken Mann Zyperns, Erzbischof Makarios III., fürchtete die Türkei um die Minderheit der auf der Insel lebenden Türken und begann 1974 mit einer Invasion. Sie endete in der Besetzung von 37 Prozent des Staatsgebietes, in denen damals rund 70 Prozent des Sozialprodukts erwirtschaftet wurden. Der Dauerzankapfel war geschaffen. Umfangreiche Umsiedlungen in beide Richtungen trennten die beiden Volksgruppen weiter. Die geteilte Einkaufsmeile Ledrastraße in Nikosia wurde zum Symbol dieses Prozesses. Der Beitritt Zyperns zur Europäischen Union und die Einführung des Euro als Zahlungsmittel des Südens nach 2002 zementierten die Spaltung. Eine Abstimmung über einen gemeinsamen Beitritt in Form einer lockeren Föderation scheiterte am Widerstand der griechischen Zyprioten, Situation wie gehabt. Seit 2008 läuft ein erneuter Versuch der Wiedervereinigung, doch die Gräben scheinen dafür zu tief.

Dabei geht es der Republik wirtschaftlich weit besser als etwa Griechenland. Der Zufluss fremden Geldes in das Steuerparadies floriert. Vor allem zahlreiche russische Wirtschaftsmagnaten regieren ihre Imperien von Zypern aus, so dass Zypern in Russland als größter Investor gilt. Allein 57 Milliarden Dollar oder 21,5 Prozent aller angelegten Gelder kamen 2010 auf diese Weise als Investivkapital ins Land. Alexej Mordaschow (Sewerstal-Imperium) hält 87 Prozent des Eisentrusts Magnitca über zwei Firmen in Zypern, die Stahlhütte Nowolipezk wird zu 77 Prozent über Zypern gesteuert, Die Onexim-Holding von Michail Prochorow ist ebenfalls auf der Insel ansässig. Oleg Deripaska, Viktor Wechselberg (Renova-Holding) und Roman Abromowitsch sind einige dieser Investoren, die sich die Steuergesetze Zyperns zunutze machen, ebenso wie zahlreiche, auch deutschen Reedereien gehörende Handelsschiffe im Hafen Limassol eingeflaggt sind. Allein aus Russland flossen 2008 fast 130 Milliarden Dollar ab, Zypern ist dabei der wichtigste Kanal. 14 zypriotische Banken und 30 internationale Geldhäuser bieten ihre Dienste an und haben die Finanzkrise gut abgewettert, obwohl eine gewisse Immobilienblase im Land nicht zu übersehen ist. Dies gilt vor allem für die Küstenstreifen bei Paphos. Ein Landentwicklungs-Investment aus dem Emirat Katar steht derzeit in der Schusslinie der Kritik. Gewisse Einbußen gab es im Tourismus, bedingt durch die Krise in Großbritannien. Von dort kamen 14 Prozent weniger Touristen. Insgesamt verzeichnet das Sonnenparadies rund 2,2 Millionen Touristen je Jahr.

Zudem beginnen demnächst Explorationsarbeiten an der Südküste, wo Energiereserven vermutet werden, die den Bedarf des Inselstaates an Gas auf 150 Jahre decken könnten. Federführend ist der Konzern Noble Energy aus Texas.

Joachim Feyerabend



Foto: pa

Überall nur Sparpakete: Den türkischen Zyprioten geht es deutlich schlechter als ihren griechischen Nachbarn.

Provokationen

Fall Chodorskowskij: Mitarbeiterin plaudert

Als „Kämpfer gegen das totalitäre diktatorische Regime in Russland“ lobt Estland Russlands berühmteste Häftlinge Michail Chodorkowskij und Platon Lebedew und ehrt sie mit einer Briefmarke für ihren „unbeugsamen Willen, ihre Ehre und ihr Gewissen“. Auf der Berlinale erzählt der deutsche Regisseur Cyril Tauschi zum Missfallen des Kreml in einem Dokumentarfilm über den ehemaligen Unternehmer Chodorkowskij. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht irgendeine Zeitung oder das Internet über den wohl umstrittensten Kriminalfall der jüngeren Geschichte berichtet. Das Ende Januar verkündete Urteil, mit dem die Haft der beiden auf insgesamt 14 Jahre verlängert wird, spaltet auch die russische Nation.

Kaum hatte Präsident Medwedew angekündigt, den Fall überprüfen zu lassen, plauderte Natalja Wassiljewa, Pressesekretärin des Chamownitscheskij-Gerichts und Assistentin von Richter Viktor Danilkin, in einem Fernseh-Interview ein offenes Geheimnis aus: Es war ein bestellter Prozess mit vorbestimmtem Ausgang. Sie könne bezeugen, dass Richter Danilkin das Urteil „von oben“ aufgezwungen worden sei. Zwar habe der Richter damit begonnen, das Urteil selbst zu verfassen, zwei Tage vor der Urteilsverkündung sei er aber ins Moskauer Stadtgericht beordert worden, wo der Text durch einen anderen ausgetauscht worden sei. Danilkin sei anschließend bedrückt und in schlechter Verfassung ins Chamownitscheskij-Gericht zurückgekehrt.



Estland: Umstrittene Marke

Wie ein Lauffeuer hatte sich dieses Interview in kürzester Zeit in Online-Zeitungen und Internet-Blogs verbreitet. Das Moskauer Stadtgericht bestreitet die Vorwürfe und spricht von einer gezielten „Provokation“, die Wassiljewa schon noch zurück nehmen werde. Die Politik schweigt bislang. Der beschuldigte Richter Danilkin will sich zur Sache nicht äußern und nicht gegen seine Mitarbeiterin vorgehen. Natalja Wassiljewa, die selbst einmal Richterin werden wollte, rechnet mit ihrer Entlassung. Von dem Märchen, Richter unterstünden nur dem Gesetz und sonst niemandem, habe sie sich ohnehin längst verabschiedet, so Wassiljewa. *MRK*

Viele Illusionen und harte Tatsachen

Naher Osten: Wo Demokratie drauf steht, muss nicht Demokratie drin sein

Kaum je zuvor kam das Wort „Demokratisierung“ westlichen Politikern so oft über die Lippen, wie seit Beginn der Unruhen in nahöstlichen Ländern. Gerade so, als hätte man seine Freunde bis dahin nicht genau angesehen. Gewiss, der Staat Algerien etwa führt „demokratisch“ im Namen. Ebenso die System-Partei RCD des Ex-Präsidenten Tunesiens und die NPD des Ex-Machthabers am Nil, den man 30 Jahre lang als „verlässlichen Partner“ walten ließ. RCD und NDP waren sogar in der Sozialistischen Internationale – bis zum heimlichen Ausschluss im Januar 2011. Und die Fatah von „Palästinenser-Präsident“ Mahmoud Abbas ist weiterhin assoziiertes Mitglied, obwohl dieser sein Mini-Bantustan mit polizeistaatlichen Methoden regiert und obwohl sein Mandat schon 2009 abgelaufen ist.

Den meisten geht es um Sturz des »Systems«

Westliches Pochen auf Demokratie anderswo hat aber weitere Schönheitsfehler. Gemeint ist immer Demokratie nach westlichem Verständnis. Kernpunkte sind daher freie Wahlen zur Durchsetzung des Mehrheits- oder Konsensprinzips sowie Meinungs-, Medien- und Organisationsfreiheit als Grundlage freier Willensbildung. Israel ist demzufolge eine Demokratie – doch nicht „die einzige im Nahen Osten“, wie als Mantra ständig wiederholt wird. Denn auch der Libanon erfüllt die Kriterien. Auch im Irak gibt es freie Wahlen, und sagen darf man alles – wenngleich mit Risiken. Überall sonst zwischen Atlantik und Pakistan gibt es Wahlen nur in mehr oder weniger verzerrter Form oder gar nicht.

Was man gerne vergisst: Anfang 2006 gab es in den Palästinenser-Gebieten Wahlen, die laut Meinung aller Beobachter den demokratischen Regeln entsprachen. Doch da erzielte die Hamas eine satte absolute Mehrheit – und das durfte nicht sein. Nach welchen höheren Regeln denn? Im Iran wurde der demokratisch bestellte Premier Mohammad Mossadeq 1953 vom CIA gestürzt. Das eingesetzte Schah-Regime schuf dann die Voraussetzungen für den Umsturz 1979 und die heutigen Verhältnisse. Und in Algerien wurde 1991 mit westlichem Wohlwollen ein drohender Wahlsieg der Islam-Partei gewaltsam verhindert und ein blutiger Bürgerkrieg ausgelöst.

Gewiss, der Islam ist mit Demokratie nicht vereinbar, wie zahlreiche Analysen zeigen und wie schon allein aus einem Grund auch Laien verständlich ist: In seinem Machtbereich gelten für Nicht-Muslime andere Regeln als für Muslime. So wie übrigens auch im säkularen Israel für Nicht-Juden andere Regeln gelten als für Juden.

Westen misst mit zweierlei Maß

Dass aber westliche Politiker heute gerne den Demokratie-Mangel im Islam hervorkehren, ist in mehrfacher Hinsicht kontraproduktiv: Denn das Abendland ist nicht durch den Islam anderswo bedroht, sondern durch die eigene Familien- und Einwanderungspolitik. Und wie die Geschichte lehrt, führt jede westliche Intervention in islamischen Ländern nur zu weiterer Radikalisierung – und letztlich zur Auslöschung des dortigen Christentums, denn die Christen erscheinen zwangsläufig als Fünfte Kolonne der „Kreuzfahrer“. Im Ägypten eines Gamal Abd-el-Nasser und im Irak eines Saddam Hussein ging es den Christen besser als heute und in Syrien müssen sie vor einem Sturz des Regimes bangen.

Kernfrage ist, ob die Völker im Nahen Osten überhaupt Demokratie wollen und was sie sich darunter vorstellen. Bei den diversen Demonstrationen waren jedenfalls keine Forderungen nach Demokratie zu hören oder zu lesen – aber auch keine nach einem „Gottesstaat“. Es ging immer nur gegen eine bestimmte Person und gegen „das System“ als Inbegriff von Ausbeutung, Korruption und Unterdrückung.

Selbst wenn man das als indirekte Forderung nach Demokratie interpretiert, wird die politische Entscheidungsfindung in Ländern mit Großfamilien und mit zum Teil sogar noch in Großstädten wirksamen Stammesloyalitäten trotzdem weiterhin anders erfolgen als in Ländern mit Klein- und Nicht-Familien.

Es ist daher absehbar, dass auch nach einer Änderung des „Systems“ die Menschen bald wieder von Alltagsnöten eingeholt sein werden. Machthaber werden außer Stammesführern eben auch Parteiführer bestechen, und ausländische Mächte werden neue Verbündete finden, die ihnen auf etwas demokratischere Art und Weise bei der Durchsetzung ihrer Interessen behilflich sind.

Richard G. Kerschhofer

Wachstum nach »deutscher Diät«

Studie der Société Générale widerlegt Wirtschafts-Koryphäen: Sparsame Staaten sind doch erfolgreicher

Gute Nachricht für alle, die schon immer für geordnete Staatsfinanzen und gegen ungezügeltes Schuldenmachen waren. Eine neue Finanzstudie fand heraus, dass sparsame Staaten ihren Wirtschaften am meisten nützen.

Diese Erkenntnis setzt sich nun auch in den USA, dem bisherigen Musterland der ungezügelten Staatsverschuldung, durch. Das Land, das besonders eifrig der Theorie des britischen Ökonomen John Maynard Keynes (1883–1946) gefolgt war, wonach das temporäre staatliche Schuldenmachen zur Ankurbelung der Wirtschaft führen sollte, sieht sich derzeit in einer Sackgasse. Der offizielle Schuldenturm der USA in Höhe von 14,2 Billionen Dollar ist an die verfassungsmäßigen Grenzen gestoßen; trotzdem kommt die Wirtschaft nicht in Gang. Die Arbeitslosigkeit verharrt bei zehn Prozent. Einige der US-Bundesstaaten stehen vor der Insolvenz.

Nun verkündete der US-amerikanische Präsident Barack Obama am Montag letzter Woche ein Programm, das drastische Maßnahmen bis zum Ende seiner ersten Amtszeit, also bis Januar 2013, vorsieht. Das US-Haushaltsdefizit soll halbiert werden. Obama will in den nächsten zehn Jahren insgesamt 1,1 Billionen Dollar sparen. Das Ziel einer drastischen Defizitkürzung und der Rückkehr zu einem ausgeglichen Staatshaushalt wird in den USA als „deutsche Diät“ verspöttelt. So geißelte auch der Wirtschafts-Nobelpreisträger Joseph Stiglitz erst vor wenigen Tagen die „exzessive Sparpolitik“ vieler europäischer Länder. Sie sei „desaströs“ für die Wirtschaft. Diesseits des Atlantiks können Ökonomen diese Argumentation immer weniger nachvollziehen, weil die Staatsschuldenkrise einiger europäischer Länder die Stabilität des Euro bereits gefährdet.

Die neue Studie der französischen Geschäftsbank Société Générale, die für alle OECD-Länder durchgeführt wurde, widerlegt Nobelpreisträger wie Stiglitz oder Keynes mit einer beeindruckenden Zahlenbasis. Die Finanzanalysten der Société Générale untersuchten 36 Perioden des Abbaus von Haushaltsdefiziten in den OECD-Ländern seit 1978. Dabei wollten sie herausfinden, wie sich der Aktienmarkt der jeweiligen Länder in den fünf Jahren nach Beschluss der Maßnahmen entwickelt hat. Nach Meinung der oben genannten Ökonomen hätte die Wirtschaft eine schwere Rezession erleiden müssen.

Das Ergebnis ist jedoch genau entgegengesetzt und zudem eindeutig. Claudia Panseri von der Société Générale stellte fest: „Entgegen dem populären Glauben entwickelt sich der lokale Aktienmarkt eines Landes, wo

> Ausgabenkürzungen ja, aber Erhöhungen von Steuern nein

eine drastische Haushaltssanierung stattfindet, im Durchschnitt besser als der weltweite Aktienmarkt.“ In den 60 Monaten nach der „Stunde Null“, also dem Verkünden der Maßnahmen zum Defizitabbau, brachte der Aktienmarkt des betroffenen Landes einem Anleger 15 Prozent mehr Rendite als Anlagen im Rest der Welt.

Zwar kann man die Entwicklung des Aktienmarkts nicht eins zu eins mit der realwirtschaftlichen Entwicklung gleichsetzen, aber in den betrachteten Zeiträumen von fünf Jahren kann eine Börse nicht Überrenditen erbringen, ohne dass auch die Wirtschaft floriert. Zudem bedeuten gut laufende Aktienmärkte, dass ausländisches Kapital ins Land fließt. Dies kommt den Unternehmen und damit auch der Gesamtwirtschaft zugute.

Die spannende Frage stellt sich nun, woran es denn liegt, dass die unpopulären Schritte einer Politik des Defizitabbaus nicht zum Niedergang, sondern einem Aufschwung führen? Die Antwort fanden Panseri und ihre Kollegen in zwei Fallgruppen. Auf der einen Seite standen Budgetsanierungen, die mindestens zu zwei Dritteln durch Sparmaßnahmen erreicht wurden. Auf der anderen Seite jene Fälle, in denen die Sanierung zu zwei Dritteln über Steuererhöhungen bewältigt wurde. Der klassische Weg linker Parteien.

Das Ergebnis ist auch bei dieser Fallstudie eindeutig: Dominierten die Ausgabenkürzungen, so konnten Investoren in den fünf Jahren danach eine Überrendite von fast 60 Prozent gegenüber dem weltweiten Aktienmarkt erzielen. Wurden dagegen im Wesentlichen die Steuern erhöht, so führte dies im gleichen Zeitraum sogar zu einem Minus gegenüber dem weltweiten Aktienmarkt von rund sieben Prozent. Daher ist die „Art der Konsolidierung des staatlichen Haushalts entscheidend“, folgert Panseri.

Die von Politikern so gefürchteten Sparmaßnahmen führen also offensichtlich nicht zum Absturz der Wirtschaft, sondern zur Konsolidierung und zu einem nachhaltigen Boom. Freilich sinkt dabei gleichzeitig und kurzfristig die Popularität der betreffenden Parteien und Politiker, weswegen sie selten diesen Weg gehen.

Dass es Deutschland heute relativ gut geht, liegt auch an den unbeliebten Hartz-IV-Reformen von Ex-Kanzler Gerhard Schröder. Sie kosteten ihn zwar das Amt, machten Deutschland aber im Vergleich zu seinen europäischen Konkurrenten mittelfristig wettbewerbsfähiger. Davon profitiert heute die deutsche Volkswirtschaft mit einer relativ niedrigen Arbeitslosigkeit.

Dabei ist die im Ausland so gefürchtete „deutsche Diät“ noch nicht einmal besonders stringent durchgeführt worden. Als Mittel Nummer eins gilt hier die Lohnbremse oder Lohnkürzung für Staatsdiener und somit eine wirkliche Kürzung von Staatsausgaben. Hier gibt es nach Meinung der Finanzanalysten noch eine Menge zu tun bis zu einer wirklichen Gesundung der öffentlichen Haushalte.

Hinrich E. Bues



Washington spottete bisher über die „deutsche Diät“: Obwohl auch Deutschland verschuldet ist, verschrieb es sich nie derart massiv den Theorien von John Maynard Keynes und Joseph Stiglitz, wie es die USA taten. Bild: Sven Simon

KURZ NOTIERT

Kleiner Club ausgewählter Frauen: Während sich viele westliche Länder ein Beispiel an der norwegischen Frauenquote von 40 Prozent für Aufsichtsräte nehmen, regt sich in Norwegen Widerstand. Vor Einführung der Quote hatte niemand mehr als vier Aufsichtsratsposten, jetzt liegt die maximale Anzahl bei acht bis neun, da es nur wenige Frauen gibt, die die nötigen Qualifikationen und Zeit mitbringen. Jene Frauen werden im Volksmund „goldene Röcke“ genannt. Auch sind wirtschaftliche Verbesserungen durch die Quote bisher nicht erkennbar: „Weder die schlimmsten Befürchtungen der Gegner noch die größten Hoffnungen der Befürworter haben sich erfüllt“, heißt es vom Osloer Zentrum für unternehmerische Vielfalt. Die meisten Norwegerinnen arbeiten zudem im öffentlichen Dienst oder auf dem sozialen Sektor, meist sogar in Teilzeit. *Bel*

Lagarde zufrieden: Die französische Finanzministerin Christine Lagarde ist zufrieden mit den Deutschen. Hatte sie die Nachbarn 2010 noch ermahnt, Wachstum nicht mehr nur über den Export zu erzielen, sondern auch über die Binnennachfrage, erfüllen die Deutschen nun ihren Wunsch und konsumieren bei monatlich steigender Kauflaune. *Bel*

Gut die Hälfte ist notleidend: Die Zentralbank in Madrid meldet, dass laut aktuellen Erkenntnissen rund 50 Prozent der Immobilienkredite spanischer Sparkassen als notleidend klassifiziert werden. Das sind bei Verbindlichkeiten in Höhe von 217 Milliarden Euro bis zu 100 Milliarden Euro. *Bel*

AKW Brunsbüttel bald ganz vom Netz? Oysten Loseth, Chief Executive des schwedischen Stromerzeugers Vattenfall, erwägt nun ernsthaft, den 2007 wegen eines Störfalles und einer automatischen Abschaltung vom Netz genommenen Kernreaktor in Brunsbüttel ganz stillzulegen. „Wir müssen die ökonomische Machbarkeit prüfen und dann eine Entscheidung fällen“, meinte er in einem Interview. Wie er weiter ausführte, könnte die notwendige Modernisierung zu kostenintensiv werden. *J. F.*

Übernahme durch Hintertür

Aktien der Deutschen Börse bereits in Händen von Angelsachsen

Am 9. Februar wurde der Fusionsplan der Deutschen Börse mit dem Börsenunternehmen NYSE Euronext bekanntgegeben. Die Deutsche Börse wird einen Anteil von 60 Prozent an dem gemeinsamen Unternehmen haben, die New York Stock Exchange Euronext 40 Prozent. Vieles spricht dafür, dass nach der Fusion der kleinere Partner das Sagen haben wird. Für die Zukunft des Finanzstandorts Frankfurt könnte das weitreichende Folgen haben

US-Senator Charles E. Schumer macht sich Sorgen: Die New York Stock Exchange ist seiner Meinung nach das Kronjuwel innerhalb des geplanten gemeinsamen Unternehmens. Das müsse auch im zukünftigen Namen deutlich werden – zum Beispiel dadurch, dass die New Yorker Börse im zukünftigen Namen des Unternehmens zuerst genannt wird. Auch ohne Pressemitteilungen des besorgten Senators ist eigentlich sichergestellt, dass die New Yorker Börse nicht zu kurz kommen wird. Im Gegenteil – vieles spricht dafür, dass sich eine ähnliche Entwicklung wie nach der Fusion der amerikanischen NYSE und der europäischen Euronext abspielen wird. Im Jahr 2007 ebenfalls in der Öffentlichkeit als Fusion unter Gleichen gefeiert, wird das Unternehmen inzwischen von der US-Seite beherrscht. Die Nachrichten, die von den derzeitigen Verhandlungen bekannt werden, lassen darauf schließen, dass die Weichen auch bei der aktuellen Fusion von vornherein in diese Richtung gestellt werden. NYSE-

> Nur noch 17 Prozent der AG gehören deutschen Anlegern

Chef Duncan Niederauer wird dem Gesamtkonzern vorstehen, das operative Zentrum soll ebenfalls in New York angesiedelt werden. Dem Verwaltungsrat wird der Chef der Deutschen Börse, Reto Francioni, vorstehen. Dieser behauptet, die Zukunft des Finanzplatzes Frankfurt wäre durch die Mehrheitsverhältnisse im neuen Verwaltungsrat gesichert. Von den 17 Mitgliedern stellt die Deutsche Börse 10. Nachträglich bekannt wurde, dass diese Vereinbarung nur bis 2015 gilt. Auch das deutsche elektronische Handelssystem Xetra steht nach einem Bericht der „Financial Times“ zur Disposition. Unter Fachleuten wie zum Beispiel Uto Baader, Chef der Baader Bank, gilt das deutsche System Xetra als überlegen – sein Aufgeben als erstes Eingeständnis an die NYSE. Fest steht bereits, dass die IT-Aktivitäten zukünftig von Paris aus gesteuert werden – auf Kosten von 1000 Arbeitsplätzen in Frankfurt und Luxemburg. Zu dem Konzern werden neben New York und Frankfurt auch die Börsenplätze Paris, Amsterdam, Lissabon und London gehören. Dass die Fusion eher eine Ausweitung der NYSE auf Europa statt einer Übernahme der NYSE Euronext durch die ertragsstärkere Deutsche Börse bedeutet, liegt an der Eigentümerstruktur des Unternehmens. Die ist ähnlich der vieler Dax-Konzerne: Nur 17 Prozent der Aktien der Deutschen Börse liegen noch in einheimischen Händen; die Mehrheit haben angelsächsische Anleger, 41 Prozent der Aktien liegen bei US-Eigentümern, 23 Prozent werden von Briten gehalten. Schon 2005 hat ein britischer Miteigentümer die Übernahme der LSE London durch die Deutsche Börse vereitelt – statt einer Übernahme setzte er ein Aktienrückkaufprogramm durch. *N. Hanert*

Wie zuletzt in den 20er Jahren

Großbritannien: Inflation trotz Stagnation – Lebensstandard sinkt

Mervyn King, Gouverneur der Bank of England, hat die Briten auf schwere Zeiten eingestimmt. Steigende Inflationsraten und sinkende Reallöhne werden die verfügbaren Haushaltseinkommen stark vermindern. Der Lebensstandard werde mit einer Geschwindigkeit sinken wie in den 20er Jahren.

Anlass für diese düstere Prognose der Bank of England sind Wirtschaftsdaten, die in den letzten Wochen veröffentlicht worden sind: Die Inflation liegt weit über dem angestrebten Wert von zwei Prozent – im Januar hat sie vier Prozent betragen. Wie ein Schock hat unter Ökonomen allerdings gewirkt, dass das Bruttoinlandsprodukt im letzten Quartal 2010 um 0,5 Prozent zurückgegangen ist – die Erwartungen haben bei einem bescheidenen Plus von 0,5 Prozent gelegen. Die Zentralbank ist in einer Zwickmühle gefangen: Die Inflation steigt stark, während die Konjunktur in Großbritannien nicht in Schwung kommt. Der Chef der Bank of England sieht durch die schlechten wirtschaftlichen Aussichten auch keine Möglichkeit für eine Zinserhöhung in den nächsten Monaten, um die Inflation einzudämmen – die Leitzinsen werden dadurch zunächst weit unter der Inflationsrate verharren müssen: „Sparer und diejenigen, die sich vernünftig verhalten haben“, werden die Verlierer sein, musste King einräumen.

Die Zentralbank will zunächst an einem Leitzins von 0,5 Prozent festhalten, um die Lage der Wirtschaft nicht zusätzlich zu erschwe-

> Hätte England den Euro, wäre es ein Fall für den Rettungsschirm

ren. Für die nächsten Monate hält die Bank sogar eine Inflationsrate von bis zu fünf Prozent möglich. Spekuliert wird, ob wegen der stark anziehenden Inflation bereits im Mai die Leitzinsen angehoben werden. Das verfügbare Einkommen der Briten hat sich in letzter Zeit vor allem durch steigende Lebensmittelpreise, höhere Ölpreise und durch Steuererhöhungen vermindert. Im Januar ist die Mehrwertsteuer von 17,5 Prozent auf 20 Prozent heraufgesetzt worden, acht von zehn Einzelhändlern werden die Erhöhung der Steuer in vollem Umfang an die Kunden weitergeben, so die Bank of England. Die Pfundabwertung hat die Importpreise zusätzlich verteuert. Die eigentliche Herausforderung könnte aber noch bevorstehen.

Finanzminister George Osborne hat seine Ministerkollegen zu drastischen Sparanstrengungen aufgefordert. Sie sollen die Ausgaben um durchschnittlich 32 Prozent kürzen, die Kommunen sollen rund neun Prozent sparen. Das wären die größten Sparmaßnahmen seit dem Zweiten Weltkrieg. Insgesamt sollen in einem drakonischen Programm in den nächsten vier Jahren ungerechnet 130 Milliarden Euro gespart werden. Mit einem Haushaltsdefizit von derzeit über elf Prozent liegt Großbritannien auf einem Niveau wie Irland und Griechenland. Innerhalb des Euro-Raums wäre das Land wahrscheinlich ein Fall für den EU-Rettungsschirm. Was auf Großbritannien zukommt, hatte Mervyn King schon deutlich gemacht. Vor den Unterhauswahlen im Mai 2010 hat er gegenüber Ökonomen Klartext geredet: „Welche Partei auch diese Wahlen gewinnt, sie wird so harte Sparmaßnahmen ergreifen müssen, dass sie eine Generation lang nicht an die Macht zurückkehren wird.“ *Norman Hanert*

Grünendämmerung

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Sonntagabend, kurz nach 18 Uhr: lange Gesichter bei Hamburgs Grünen. Sie werden für die Regierungsbildung nicht mehr benötigt, die SPD hat die absolute Mehrheit. Sonntagnacht, kurz vor 24 Uhr: In Berlin steigen die Grünen aus den Hartz-IV-Vermittlungsgesprächen aus, verärgert, weil diesmal nicht „der Schwanz mit dem Hund wedelt“, sprich Sozial-, Frei- und Christdemokraten sich von der Minderheit majorisieren lassen. Montagmorgen, wenige Stunden nach der grünen Fahnenflucht: Das Hartz-IV-Paket steht, Koalition und SPD haben gemeinsam eine stabile Mehrheit im Bundesrat, die Grünen werden für die Mehrheitsbildung nicht benötigt.

Sind das erste Zeichen einer beginnenden Grünendämmerung? Die Euphorie, mit der die Grünen und ihre willigen Helfer in öffentlich-rechtlichen Medien immer neue Umfragerekorde verkündeten, war wohl doch etwas übertrieben. So könnte dieser erste Wahltermin zu einem richtig guten Tag für Deutschland werden – wenn nämlich immer mehr Wähler sagen: Diese selbsternannten Gutmenschen, Besserwisser und Weltverbesserer werden nicht mehr benötigt: „Grüne – Nein danke!“

Plan- und ideenlos

Von Hinrich E. Bues

Die wegen ihrer Untätigkeit und Inkompetenz arg gescholtene EU-Außenbeauftragte Lady Catherine Ashton machte sich in der letzten Woche auf den Weg nach Nordafrika. Nachdem sich die allgemeine Begeisterung für die Volksaufstände in Tunesien und Ägypten gelegt hat, ist sie dort ein hochwillkommener Gast, denn sie hat zwölf Milliarden Euro im Gepäck.

Bisher ist die EU den Beweis schuldig geblieben, dass sie freiheitliche Strukturen unterstützt hätte. In Ländern wie Tunesien und Ägypten, im „Internationalen Korruptionsindex 2010“ als mittelmäßig korrupt gelistet, ist die bloße Verteilung von Geld kein probates Mittel. Bisher ist das Geld wohl eher in dunkle Kanäle geflossen.

Soweit zur Vergangenheit; aber was kann die EU-Außenpolitik in den nächsten Jahren gestalten? Schöne Namen wie „Jasmin-Revolution“ können nicht über die heraufziehenden Gefahren in Nordafrika hinwegtäuschen. Ashton steht hier vor ihrer ersten großen Bewährungsprobe, seit der von ihr geleitete Europäische Auswärtige Dienst (EAD) im Dezember 2010 arbeitsfähig ist. Für die europäische Mittelmeerpolitik reichen luftige Visionen eines Gutmenschentums nicht aus. Die zahlreichen jungen Menschen dieser Länder haben kaum Perspektiven; die Muslimbrüder in Ägypten wollen die Scharia einführen. Zwischen dem südlichen und dem nördlichen Ufer des Mittelmeeres klaffen gewaltige Wohlstandsunterschiede. Lady Ashton hat bisher keinerlei Konzepte vorgelegt, wie sie die Interessen Europas in diesem großen Konfliktfeld wahren will.

Geschäft mit Klimaängsten

Von Wolfgang Thüne

Fast täglich werden aus den Klimaforschungszentren neue Horrormeldungen über den Zustand des künftigen Klimas veröffentlicht. Aus Forschern werden zunehmend Hellseher. Dies betrifft seit einiger Zeit auch den Deutschen Wetterdienst. Der kann nicht das Wetter „machen“, sondern nur, mit von Tag zu Tag abnehmender Genauigkeit, die Tendenz des Wetters für etwa fünf Tage vorhersagen. Dennoch fühlt er sich als Wetterorakel und machte vor einigen Tagen mit der Prognose Schlagzeilen: „Gefahren durch extreme Niederschläge werden ab 2040 deutlich zunehmen.“ Warum erst ab 2040? Die Zahl ist reine Spökenkiekerei, aber politisch so gewollt und staatlich finanziert.

Das eigentliche politische Ziel ist, mit der Drohung vor der „Klimakatastrophe“ Angst zu verbreiten, denn Angst ist ein probates Herrschaftsinstrument, das sich in der Geschichte der Menschheit stets bestens bewährt hat. Angst verführt dazu, den falschen Rettern hinterher zu laufen. Das „Klima“ ist für Ängste bestens geeignet, denn es ist ein globales Phänomen. Macht man es zum Schreckgespenst, dann erreicht man alle Menschen. Man kann publizistisch die Erde zur Hölle machen und, in bester Absicht, ein System der Klima-Knechtschaft darauf errichten. Wer die Spielregeln bestimmt, hat das Sagen.

Finanziell geschwächte EU will Milliarden investieren

Auf dieser Bühne gibt es Rivalitäten zwischen den UN, den USA, der EU, Russland, China, Indien. Eine treibende Kraft in diesem Mächtespiel ist die von der Finanzkrise geschüttelte EU. Sie gefällt sich in der Rolle des Vorreiters und will sich zum Retter der Erde aufschwingen. In einem vorzeitig bekannt gewordenen Strategiepapier aus Brüssel heißt es: „Jedes Jahr wird die EU-Kommission 270 Milliarden Euro investieren müssen, wenn sie ihre Klimaschutzziele erreichen will – und das die kommenden 40 Jahre lang.“ Damit soll der Treibhausgasausstoß bis 2050 um 80 bis 95 Prozent gesenkt werden. Der Ausbau der Energienetze, der Stromtrassen, soll bis 2020 weitere 200 Milliarden Euro verschlingen. Wie die EU-Kommission, deren Haushalt 2010 ein Volumen von knapp 123 Milliarden Euro hatte, diese utopischen Ziele verwirklichen will, darüber schweigt sie.

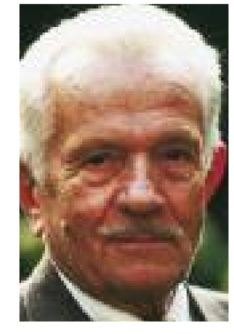
In der EU gilt nämlich der Grundsatz des jährlichen Haushaltsausgleichs, der es der EU verbietet, Kredite aufzunehmen und damit neben den Defiziten der einzelnen Staatshaushalte einen eigenen EU-Schuldenturm aufzubauen. Woher 40 Jahre lang die 270 Milliarden Euro kommen sollen, darüber schweigt man sich aus. Und es kommt noch schlimmer: Das Klimaschutzziel ist pure Utopie, die Rechnung wurde ohne den Wirt macht. Der Wirt ist das Wetter. Es entzieht sich der Kontrolle des Menschen. Es ist das unterschiedliche Wetter, das auf der Erde die bunte Klimavielfalt bewirkt. Ein „Welteinheitsklima“, die von der Bundeskanzlerin propagierte „globale Klimagerechtigkeit“, ist unmöglich, so dass die Milliarden-Investition der EU von vornherein ein Flop ist. Der Bürger sollte rebellieren, wenn er nicht mit der Freiheit auch noch sein ganzes Geld in staatliche Wunschträume verlieren will.



Bundespräsident Christian Wulff erinnerte in der „Bild“ an die Leiden der Kriegsgeneration: Es dürfte auch der charismatischen Schauspielerin Maria Furtwängler zu verdanken sein, die in Filmen wie „Die Flucht“ oder „Schicksalsjahre“ dem Not und dem Elend der Heimatvertriebenen ein Gesicht gegeben und dafür gesorgt hat, dass die Probleme der Kriegsgeneration für Folgegenerationen nachvollziehbarer wurden.

Bild: pa

Moment mal!



Schicksalsjahre und das Recht zu trauern

Von Klaus Rainer Röhl

Auschwitz-Tag ist immer. Der Prozess gegen „die Deutschen“ findet täglich statt. Hitlers Verbrechen – ihre unschuldigen Opfer sind in Wort und Bild, im Fernsehen und Internet stets abrufbar, werden bei so gut wie jeder Polit-Talkshow mindestens einmal angesprochen. Die Opfer sind unschuldig. Die Frage, ob auch Deutsche unschuldige Opfer des Zweiten Weltkriegs und der zwei Diktaturen – Hitlers und Stalins – waren, wird selten in der Öffentlichkeit gestellt. 50 Jahre lang fast nichts. Dann erscheinen im deutschen Fernsehen Filme von Guido Knopp über die deutschen Opfer, Dokumentationen, ergänzt durch Wochenschau-Aufnahmen und Interviews mit Opfern, sogar über Gewaltakte, besonders die monatelangen, massenhaften Vergewaltigungen fast aller deutschen Frauen und Kinder durch die Soldaten der Roten Armee und ihre Verbündeten, Polen und Tschechen. Die Filme wurden von Millionen Überlebenden gesehen – mit fast ungläubigem Erstaunen: Ist das denn erlaubt? Immer sind alle diese Filme mit einem Hinweis versehen: Hitlers Schuld am Krieg!

Doch die erstmals im großen Rahmen Erwähnung und Beachtung findenden Überlebenden nehmen den Hinweis ernst. Opferzahlen, Augenzeugenschilderungen, Berichte von vergewaltigten Frauen und Mädchen. Ein Mahnmal für die toten Vertriebenen, eine Gedenkstätte, ja eine ständige Ausstellung wird vom Bund der Vertriebenen und ihrer Vorsitzenden Erika Steinbach gefordert und von der Union für den Fall eines Wahlsieges zugesagt – bis Frau Steinbach in einer beispiellosen Pressekampagne aus dem von ihr selbst geschaffenen „Zentrum gegen Vertreibungen“ herausgedrängt wird. Sie geht freiwillig, um die Gedenkstätte zu retten. Ein Plan, der durch zahllose Vorbehalte so aufgeweicht und relativiert wird, dass sich sein Ziel, das Gedenken an die deutschen Opfer vor lauter Vorbehalten, Einschränkungen und Rückziehern fast ganz in Luft und Nebel aufzulösen schien.

Filme über deutsche Opfer stets mit Hinweis auf Hitler versehen

Doch wie heißt es in der Bibel? Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit. Schreibt unser Bundespräsident – in der „Bild“-Zeitung. Und wenn der Präsident in der auflagenstärksten Zeitung des Landes mit zirka elf Millionen Lesern uns allen mit bewegten Worten einen Fernsehfilm des ZDF ans Herz legt, dann muss das einen besonderen Grund haben. Es ist der Film „Schicksalsjahre“ mit Maria Furtwängler. Und unser Präsident Christian Wulff schreibt dazu: „Unmittelbar nach dem Krieg ging es darum, mit einer jungen Demokratie unser zerstörtes Land wieder aufzubauen. Seit den 60er Jahren wurde immer stärker nach den nationalsozialistischen Tätern und ihren Opfern gefragt. Manch einer hat darüber die Leiden der eigenen Eltern nicht ausreichend wahrgenommen.“ Das ist ein Wort.

Schon vor zwei Jahren lief zur besten Sendezeit im ZDF ein anrührender Film, „Kinder im Sturm“. Er schilderte die Schicksale deutscher Kinder, die nach 1945 durch Vertreibung aus ihrer schlesischen Heimat ihre Eltern verloren hatten, und die beharrliche, unbeirrbare Suche einer Mutter nach ihrem Kind. Wir alle haben diesen Film gesehen und gelitten und waren erschüttert über das Schreckliche, das noch lange nach der Kapitulation über die Deutschen hereinbrach, bei der Vertreibung von 15 Millionen unserer Landsleute aus ihrer Heimat. Doch bevor wir diesen gut gemachten Film des Regisseurs Miguel Alexandre sehen durften, flimmerte ein Vorspann mit dem Hinweis über den Bildschirm, diese Verbrechen seien ja schließlich die Folge des von Hitler begonnenen Krieges ...

Irgendwie wirkte dieser Vorspann, den wir ja aus allen Filmen von Guido Knopp, den Filmen über die Torpedierung der „Wilhelm Gustloff“, die Bombardierung von Dresden und die Berichte deutscher Frauen von den Massenvergewaltigungen durch die Russen gewohnt sind, diesmal besonders weit hergeholt. Wie ein routinemäßiger Vorspann, der offenbar jedem Film und jedem Buch über deutsche Opfer vorangestellt werden muss wie der Aufdruck „Rauchen kann tödlich sein!“ auf jeder Zigarettenschachtel. Was sollen diese Hinweise bewirken?

Sollen da etwa Verbrechen gegen Verbrechen aufgerechnet werden? Ist das nicht genau das, was den Vertriebenen immer wieder vorgeworfen wird: Aufrechnung? Halten wir fest: Die Ermordung von Millionen Deutscher aus dem Osten während der Flucht und der anschließenden Vertreibung, die Vergewaltigung von Millionen deutscher Mädchen und Frauen waren Kriegsverbrechen, für die es bis heute keine Anklage und keine Sühne gibt, nicht einmal eine Akte beim Haager Kriegsverbrecher-Tribunal. Einmal muss Schluss sein mit der Relativierung dieser Verbrechen durch den Hinweis auf Hitlers Krieg und die Verbrechen, die Deutsche während des Krieges begangen haben. Halten wir fest: Die Opfer waren alle unschuldig. Die Trauer um die Ermordeten, Verstümmelten und Geschändeten ist unteilbar, das gilt für alle Opfer, für Deutsche wie Juden, Palästinenser und Israelis, Türken und Armenier.

Mein jüngstes Enkelkind ist vier Jahre alt; gehört es auch zum Volk der Täter?

Heute reden wir einmal von unseren Opfern: 2167000 Menschen verloren durch Flucht und Vertreibung ihr Leben. Fast alle waren Frauen, Kinder und Greise. Ebenso wie die Deportation und Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten ist die Vertreibung der Deutschen und die Ermordung von Millionen dieser Flüchtlinge ein einmaliges Ereignis in der neueren Geschichte, das jede bisher gekannte geschichtliche Dimension sprengt. Dürfen aber die deutschen Opfer der Kriegsverbrechen nach einem anderen Maßstab beurteilt werden?

Anscheinend hat auch der Bundespräsident Wulff nun erkannt, dass die Geduld der überlebenden Opfer mit den Medien ein Ende hat. So schreibt er: „Ich hoffe, dass gerade junge Menschen durch diesen Film die Geschichte unseres Landes besser begreifen. Ich hoffe, dass der Film ‚Schicksalsjahre‘ für viele noch rechtzeitig kommt!“

Alles hat seine Stunde: Am 10. Februar stellen die Regierungsfraktionen in Berlin den Antrag, von diesem Jahr an den 5. August zum Gedenktag für die Opfer der Vertreibung zu erklären. An diesem Tag wurde 1950 in unserer jungen Demokratie die Charta der Heimatvertriebenen von den Delegierten verabschiedet. Für jedes Geschehen gibt es seine Zeit. Der Gedenktag könnte beschlossen werden und der Bundespräsident würde dann die Schritte zu seiner Einrichtung einleiten. Auch wenn Thierse und die gesamte Linke bereits heute Zeter und Mordio schreien.

Nun ist es Zeit, Zeit, die Aufrechnungen und Relativierungen zu beenden. Es geht um Opfer, unabhängig von ihrer Sprache und Nation. Ich fühle mich nicht schuldig im Sinne der Warnhinweise. Mein Großvater, der keinem Menschen ein Leid zugefügt hat, wurde 1889 geboren, mein Vater 1903. Beide haben Hitler nicht gewählt. Ich bin im letzten Jahr 82 geworden. Mein jüngstes Enkelkind ist vier Jahre alt. Soll es auch noch zum Volk der Täter gerechnet werden?

Klaus Rainer Röhls Buch „Verbotene Trauer“, mit einem Vorwort von Erika Steinbach über Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat und den Bombenkrieg gegen die deutschen Städte, erschien 2002 im Universitas Verlag und erlebte drei Auflagen – eine Neuauflage erscheint in diesem Sommer.

»Kokoschka ist der geborene Maler«

Gedanken zum 125. Geburtstag des Künstlers und Schriftstellers – Zeuge eines Jahrhunderts

Seine Bilder gehören seit langem zu den herausragenden Werken des 20. Jahrhunderts. Ihr Schöpfer, der Maler Oskar Kokoschka, wurde von Kunstfreunden wie von Kollegen gleichermaßen geschätzt.

„Ich erziehe meine Schüler dazu, die eigenen Augen aufzumachen. Meine Schüler werden dazu verhalten, den tätigen Menschen in Bewegung zu malen: ein Erlebnis, das sich im dreidimensionalen geschlossenen Raum oder im Freien abspielt.“ Oskar Kokoschka, der mit seiner 1956 gegründeten „Schule des Sehens“ sowohl prominente Lehrer wie auch begeisterte Schüler auf die Hohensalzburg rief, gilt als einer der bedeutendsten Künstler des 20. Jahrhunderts. Seine Bilder gehören zu den ansprechendsten der zeitgenössischen Kunst. „Es muss gelernt werden, die ganze Aufmerksamkeit auf das tatsächliche Geschehnis zu richten“, brachte er seinen Schülern bei und forderte sie auf, „die innere Spannung zu koordinieren mit einer sinnvollen Beherrschung der schwierigen Aquarellmalerei, die man nicht korrigieren kann. Das Leben ist keine ‚Nature morte‘, so sehr die Theoretiker der gegenstandslosen Kunst dies auch wünschten.“

Oskar Kokoschka wurde am 1. März vor 125 Jahren im niederösterreichischen Pöchlarn an der Donau als Sohn einer Prager Goldschmiedefamilie geboren. 1887 zog die Familie nach Wien, wo Oskar die Schule besuchte und sich bereits in der Kunst versuchte. Von 1905 bis 1909 ließ er sich in der Wiener Kunstgewerbeschule unterweisen. Erste expressive Dichtungen und Dramen entstanden, auch nahm er Kontakt zu den Künstlern der „Neuen Secession“ in Berlin auf. 1910 gehörte er zu den Mitarbeitern der Zeitschrift „Der Sturm“ von Herwarth Walden. Seine Zeichnungen und Texte prägten das Profil dieses expressionistischen Organs. Anerkennung fand er bei Gustav Klimt und dem Architekten Adolf Loos, der ihn über Jahre hinweg förderte. 1911 begann eine Freundschaft mit Alma, der Witwe des Komponisten Gustav Mahler. Als diese Beziehung 1914 in die Brüche ging, brach für Kokoschka eine Welt zusammen. Er meldete sich freiwillig zur Kavallerie. Zwei Jahre später wurde er wegen schwerer Verwundungen am Kopf und an der Lunge nach Wien entlassen.

Ab 1919 übte er eine Lehrtätigkeit an der Kunstakademie in Dresden aus, bis er sich 1924 entschloss, als freier Künstler zu arbeiten. Fortan reiste er durch die Welt. Neue Bilder, vornehmlich Stadtansichten und Landschaften, entstanden unter dem Eindruck fremder Länder. Als die Nationalsozialisten zunehmend Einfluss auch auf den Kunstbetrieb nahmen, zog Kokoschka es vor, zu emigrieren, zunächst 1934 nach Prag, 1938 nach London. Ein Jahr zuvor waren im Rahmen der Aktion „Entartete Kunst“ 417 seiner Werke aus deutschen Museen entfernt worden.

Den Zweiten Weltkrieg erlebte Kokoschka in Großbritannien, dort nahm er 1947 auch die britische Staatsbürgerschaft an, zog es jedoch vor, seinen Lebensabend in der Schweiz zu verbringen. Bis zu seinem Tod am 22. Februar 1980 in Montreux lebte er in Villeneuve am Genfer See.

Schon früh hatte Kokoschka Anerkennung gefunden. So stellte Paul Cassirer 1911 zum ersten Mal seine Werke aus. Es waren etwa 30 Gemälde und acht Illustrationen zu seiner Dichtung „Der weiße Tiertöter“. Der Sammler Karl Ernst Osthaus war begeistert und holte die Ausstellung in sein privates Folkwang Museum nach Hagen und erwarb das Bild „Eine preciöse Frau“, ein Porträt der Herzogin Victoria de Montesquiou-Fesensac. Es war das erste Bild Kokoschkas, das in ein Museum gelangte. 1923 wurde es mit dem Folkwang-Museum nach Essen verkauft. Es fiel dann der Aktion „Entartete Kunst“ zum Opfer und wurde 1937 in Zürich versteigert. Auf diese Weise gelangte das Gemälde in die USA, wo es seit 1983 zu der Sammlung des Cincinnati Art Museum gehört. Heute hängen Kokoschkas Bilder in vielen nationalen und internationalen Museen und Sammlungen. 1976 war der Maler und Schriftsteller mit dem Lovis-Corinth-Preis der Künstlergilde ausgezeichnet worden. Schon 1931 hatte Max Liebermann gesagt: „Kokoschka ist der geborene Maler.“ So mag es denn verwundern, dass zu seinem 125. Geburtstag keines der großen Museen eine Ausstellung zeigt. Allein das Kokoschka-Haus in Pöchlarn wird im Rahmen seiner traditionellen Sommerausstellung ab Mai Naturbilder (Blumen, Tiere und Landschaften) zeigen. „Schon bei Kokoschkas frühen Arbeiten für die Wiener Werkstätte (ab 1906) spielten Naturmotive eine große Rolle und hatten in seinem umfangreichen künstlerischen Lebenswerk immer einen besonderen Status“, betonen die Veranstalter.

Silke Osman



Oskar Kokoschka: Die Karlsbrücke in Prag (Öl, 1934) Bild: Archiv

Die Ausstellung „Naturbilder“ im Kokoschka-Haus Pöchlarn, Regensburger Straße 29, ist vom 7. Mai bis 26. Oktober täglich von 10 bis 17 Uhr zu sehen.

In Kürze

Aktionen im Kleist-Jahr 2011

Das Kleist-Jahr 2011 wird am 4. März unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Christian Wulff in Frankfurt an der Oder, der Geburtsstadt Heinrich von Kleists, feierlich eröffnet. Das Gedenkjahr beginnt mit einem ersten Spatenstich für den Erweiterungsbau des Kleist-Museums und einem Festakt in der Konzerthalle „Carl Philipp Emanuel Bach“ im Beisein des Kulturstaatsministers Bernd Neumann. Weitere Höhepunkte des Tages sind das Festkonzert des Brandenburgischen Staatsorchesters zu Kleist-Kompositionen sowie die Aufführung der Koproduktion des Maxim-Gorki-Theaters Berlin und des Staatsschauspiels Dresden „Das Erdbeben in Chili“ im Kleist Forum.

Am 21. November wird sich der Todestag Heinrich von Kleists zum 200. Mal jähren. Aus diesem Anlass wurde auf Initiative des Bundes, der Länder Brandenburg und Berlin sowie der Stadt Frankfurt an der Oder und unter der Federführung des Kleist-Museums sowie der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft, Berlin, ein Kleist-Gedenkjahr mit überregionaler Bedeutung und internationaler Ausstrahlung vorbereitet. Mit Veranstaltungen in allen Kunstsparten und Formaten wird die Aktualität Heinrich von Kleists einem breiten Publikum präsentiert.

Höhepunkte bilden die Doppelausstellung „Krise und Experiment“ in Frankfurt an der Oder und in Berlin, das Kleistfestival am Maxim-Gorki-Theater, das Projekt „Einen Kleist“ der Theatergruppe Rimini und die Kleist-Festtage 2011 in Frankfurt sowie die Musikfesttage an der Oder. Zum Abschluss des Jahres wird der jährlich zu vergebende Kleist-Preis in Berlin durch die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft überreicht. *PAZ*

Wüste Beschimpfungen für einen Meister

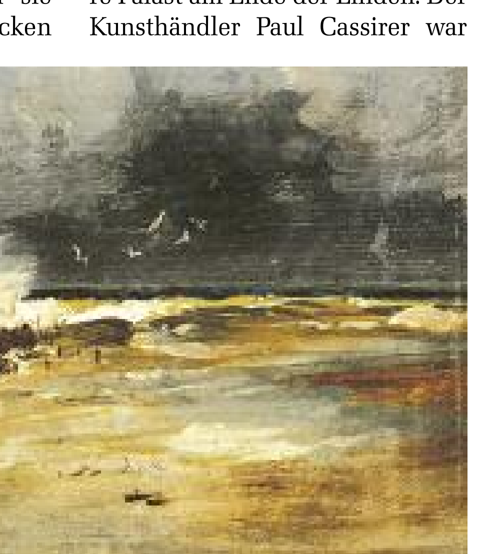
Berliner Galerie zeigt Werke deutscher Impressionisten – Erst um 1900 setzte sich der Stil durch

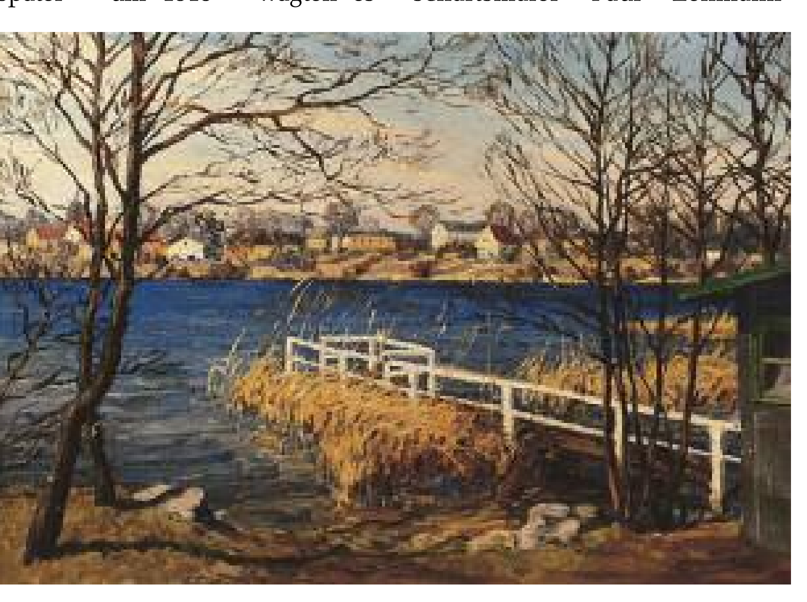
Nach langen Jahren des Ringens hatte der Impressionismus endlich den Kampf um Anerkennung gewonnen. Eine Ausstellung in der Berliner Galerie Barthelmess und Wischnewski präsentiert derzeit eine Auswahl von Werken deutscher Künstler, die sich mit dem Impressionismus auseinandergesetzt haben. Um 1900 hatten sich in vielen europäischen Großstädten die Sezessionen formiert, die gegen die althergebrachte, traditionelle Malerei der Akademien aufbegehrten, die zumeist von den regierenden Herrscherhäusern vehement unterstützt worden waren. Gewiss hatten die französischen Meister des Impressionismus bereits gut 25 Jahre zuvor begonnen, ihren lebensbejahenden, sinnlichen Stil zu formulieren, endgültig durchgesetzt hatte er sich aber erst um die Jahrhundertwende. Und gemäß dem Sprichwort, wonach der Prophet im eigenen Lande nichts gilt, hatten deutsche Museen bereits Werke des neuen Stils erworben, als man in Paris impressionistischen Werken noch den Einzug in die nationalen Museen verwehrte – sei es nun als großherzige Schenkung oder Stiftung gedacht waren.

Erstmals in der Kunstgeschichte waren es nicht mehr die Fürsten oder die Akademien – die in ihrer hierarchischen Struktur sowieso zumeist wie Gefolgsleute der jeweils Herrschenden agierten –, welche die gesellschaftliche Akzeptanz eines neuen Stils durchsetzten. Es war nunmehr eine in den Gründerjahren entstandene selbstbewusste und (groß)bürgerliche, der Intellektuellen des Landes nahestehende Klasse, die durch ihre Entscheidung, mit welchen Werken sie ihre Heime zu schmücken gedachte, den neuen Stil durchsetzte. So war es erstmals in der Geschichte auch der Kunsthandel, der tonangebend wurde: Die Akademien konnten ihre Wände weiterhin mit „alten Schinken“ behängen, das Publikum jedoch strömte in die Ausstellungen der Sezessionen und der neuerdings zahlreich gegründeten privaten Galerien und bot nun durch seine Kauflust und sein Interesse den jungen Künstlern Einnahmequellen jenseits des akademischen Betriebs. Es war das Berliner Westend, das jetzt die Richtung wies – und nicht mehr der düstere Palast am Ende der Linden. Der Kunsthändler Paul Cassirer war einer der Ersten, der die wahre Bedeutung Vincent van Goghs erkannte. Selbstverständlich wurde seine erste Ausstellung mit Werken des Holländers im Jahr 1902 noch mit wüsten Beschimpfungen bedacht. Für die jungen Künstler waren dessen Werke, wenn nicht wegweisend, so doch wie eine Bestätigung ihrer eigenen Bestrebungen: Die Kunst hatte begonnen, ihren Abbildcharakter zu verlieren und vermittelte nun vor allem Atmosphärisches, Stimmungen und Befindlichkeiten. Der Ausdruck, die Expression sollte nun zum Maß aller Dinge werden. Wenige Jahre später – um 1910 – wagten es Künstler wie Kandinsky oder Kupka, gegenständliche Motive ganz fortzulassen, und gestalteten ihre Gemälde ausschließlich mit Linie, Farbe und Licht. Dass diese Entwicklung nicht von ungefähr kam, sondern sich bereits seit Jahren vorbereitet hatte, möchte diese Ausstellung vermitteln.

Unter den 40 gezeigten Werken sind auch solche von drei Malern, die aus dem Osten stammen. Vom Königsberger Leo Fritze (1903–1974) ist eine Darstellung des Wannsees in Berlin zu sehen, ein im Stil des „Art Deco“ ausgeführtes Gemälde. Der in Neufahrwasser bei Danzig geborene Landschaftsmaler Paul Lehmann-Brauns (1885–1970) war ursprünglich Lehrer, bis er sich an der Charlottenburger Kunstgewerbeschule und an der privaten Kunstschule von Hans Licht ausbilden ließ. Außer in Berlin und dessen näherer Umgebung fand der Künstler auf den Nordseeinseln Föhr und Sylt seine wichtigsten Motive. Der in Pojerstieten bei Kumehnen im Samland geborene Emil Friedrich Neumann (1842–1903) hatte an der Königsberger Akademie studiert und war 1881 als Lehrer an die Akademie Kassel berufen worden. Dort stand man in der Tradition der holländischen Landschaftsmalerei. Deutlich ist in dem in Berlin ausgestellten Gemälde noch der Geist der Romantiker zu spüren, die den Menschen einer überwältigenden Natur gegenüberstellten. Die Farbigkeit ist noch zurückhaltend gedeckt, aber das Motiv der Bewegung – grandios in den aufgischtenden Wellen sowie im fernen Ballett der Möwen wiedergegeben – verweist bereits ebenso auf den Impressionismus wie die dramatische Lichtstimmung, in der die Brandung aufleuchtet. Es ist ein Gemälde des Übergangs: Inhaltlich noch der Romantik verpflichtet, hat der Impressionismus sich formal bereits deutlich niedergeschlagen. Meisterhaft auch der dramatische Gegensatz von Ruhe und aufbrausender Natur.

W. Barthelmess





Licht mit dem Pinsel eingefangen: Emil Friedrich Neumann malte um 1890 einen Strandspaziergang bei Wellengang, während Paul Lehmann-Brauns um 1930 den Vorfrühling am Glienicker See auf die Leinwand bannte. Bilder: gbw

Die Ausstellung „Linie, Farbe, Licht“, Galerie Barthelmess und Wischnewski, Giesebrechtstraße 10, Berlin, ist bis zum 19. März montags bis freitags von 10 bis 13 Uhr und von 14.30 bis 18.30 Uhr sowie sonnabends von 11 bis 15 Uhr geöffnet.

Geburtstagskind an der Trave

Die Viermast-Stahlbark »Passat« war in ihren 100 Jahren Fracht(segelschul)schiff, Jugendherberge und Touristenmagnet

Im Gegensatz zur Deutschen Marine mit der „Gorch Fock“ setzt die deutsche Handelsmarine heute nicht mehr auf Nachwuchsausbildung auf Segelschiffen. Bis in die Nachkriegszeit war dies jedoch noch der Fall. Einer der letzten für diese Zwecke genutzten Segler war die „Passat“. Vor 100 Jahren wurde das heutige Wahrzeichen Travemündes auf Kiel gelegt.

Als die „Passat“ 1911 vom Helgen der Werft „Blohm & Voss“ in Hamburg in die Elbe glitt, da galt sie schon nicht mehr als ganz zeitgemäß. Die Epoche der Großsegler war vorüber, die Zukunft gehörte den Dampfern. Aber ausgerechnet einer der erfolgreichsten Reeder in Hamburg, Carl Laeisz, setzte noch auf die zwar kostenlose, aber unberechenbare Kraft des Windes. Um es vorweg zu nehmen: Als Frachtensegler hat die „Passat“ stets wirtschaftlich gearbeitet. Doch darauf wollten nicht viele wetten, als Laeisz 860 000 Goldmark in die Viermastbark investierte.

Geburtstagsfeier vom 12. bis 15. Mai

Dabei war der Fortschritt eingeplant. Nicht aus Holz. sondern aus Eisen sollte der Schiffsrumpf sein. Das war neu. Und richtig, wie sich später bei zwei unverschuldeten Kollisionen mit Dampfern herausstellen sollte. Beide Male war die „Passat“ die Überlegene. Der französische Dampfer „Daphne“ sank im August 1928, nachdem ihn die „Passat“ im Kanal gerammt hatte.

Auch die anderen Konstruktionsdaten machten den von Laeisz in Auftrag gegebenen Standardtyp mit 3000 Bruttoregistertonnen zum besonders erfolgreichen Frachtensegler: 115 Meter lang, maximale Breite nicht einmal ganz 15 Meter, sieben Meter Wassertiefe bei voller Beladung, die höchste Mastspitze ragt 56 Meter empor, die Takelage hat ein Gewicht von 170 Tonnen.

So ausgestattet, wurden die P-Liner zum erfolgreichen Markenzeichen. Dabei war das „P“ ursprünglich nichts anderes als eine sympathische Marotte. Ferdinand und Carl Laeisz ließen einst eine Bark auf den Namen „Pudel“ taufen. Pudel wurde nämlich Laeisz' Schwiegertochter wegen ihrer ungebändigten Lockenpracht genannt, und so hieß auch das erste Schiff der Reederei. Danach erhielten alle folgenden 64 Schiffe einen Namen, der mit „P“ begann. Darunter war auch das Fünfmast-Vollschiff „Preußen“. Am 2. März 1911 wurde die „Passat“ bei Blohm & Voss auf Kiel gelegt, am 20. September 1911 wurde der Neubau auf den Namen „Passat“ getauft.

„P“ wie pünktlich startete die „Passat“ zu ihrer ersten Reise. Das muss betont werden, denn Pünktlichkeit gehörte künftig zu den herausragenden Eigenschaften des Seglers. Schließlich war er – ohne Hilfsmaschine (die wurde erst viel später eingebaut) – von den Winden abhängig. Am 24. Dezember 1911 hieß es zum ersten Mal „Leinen los“. Und gleich auf der ersten Reise musste die Viermastbark zeigen, was in ihr steckt. Zielhafen war das chilenische Valparaiso. Das bedeutete: Die Fahrt führte rund um Kap Hoorn! Die „Passat“ bestand die Probe ausgezeichnet. 80 Tage benötigte sie.

Nur fünfmal holte die „Passat“ ihre Salpeterladung aus Chile. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, musste sie eine Zwangspause einlegen. Erst 1921 konnte sie wieder Segel setzen – mit Zielhafen Marseille. Die Franzosen kassierten sie als Kriegsbeute. Carl Laeisz kaufte sein Schiff für 13 000 Pfund Sterling von ihnen zurück.

Elf Jahre später wechselte die „Passat“ abermals den Eigner, diesmal nur noch für den Discountpreis von 6500 Pfund Sterling. Laeisz hatte sich neu orientiert. Die Salpeterfahrt lohnte nicht mehr, die wirtschaftliche Zeit der Segler war endgültig vorbei. Nur der Finne Gustaf Erikson sah das anders und kaufte, was er an Seglern kaufen konnte. Für ihn ging die „Passat“ als Kornfrachter von Australien auf Reisen, oder auch schon mal mit stinkender Guanofracht von den Seychellen ab. Bis zum Zweiten Weltkrieg ging das so. Den überdauerte sie ankernd vor Mariehamn auf der finnischen Insel Fasta Åland und ab 1944 als schwimmender Getreidesilo in Stockholm. Für kurze Zeit wurden nach dem Krieg noch einmal die Segel gesetzt. Aber als Erikson sich eingestehen musste, dass der Weizentransport unter dem Wind keine Zukunft mehr hatte, hieß das letzte Ziel für die Schwesterschiffe „Pamir“ und „Passat“: Abwrackwerft in Antwerpen.



Die „Passat“: Das 115 Meter lange und 14,4 Meter breite Schiff hat 7,24 Meter Tiefgang. Bild: pa

Vor diesem Schicksal bewahrte sie der Reeder Heinz Schliewen. Geschleppt wurden sie nach Travemünde geholt und später auf der Howaldtswerft in Kiel zu kombinierten Fracht- und Schulschiffen umgebaut. Schliewens Idee: Der deutsche Seemannsnachwuchs sollte seine Ausbildung während der Frachtfahrten an Bord der Schiffe erhalten. Doch der Reeder ging Konkurs. „Pamir“ und „Passat“ wollte niemand aus der Konkursmasse, auf ihnen blieb die Schleswig-Holsteinische Landesbank sitzen. Die Bankiers gaben den Anstoß: 40 Reedereien schlossen sich zur „Stiftung ‚Pamir‘ und ‚Passat‘“ zusammen. Sie schickten die Schiffe als Ausbildungssegler wieder auf Reisen.

Am 21. September 1957 sank die „Pamir“ auf der Heimreise von Buenos Aires. Von den 86 Mann Besatzung kamen 80 ums Leben. Als Unglücksursache wurde bei der Seeamtsverhandlung im Lübecker Rathaus vor allem die verrutschte Getreideladung genannt.

Im Herbst des gleichen Jahres machte die „Passat“ ihre letzte Reise. Sie bewältigte einen schweren Atlantiksturm nur mit großer Mühe und musste mit starker Schlagseite Lissabon als Nothafen anlaufen. Die Katastrophe der „Pamir“, die knappe Not, mit der die „Passat“ dem Schicksal des Schwesterschiffes entgangen war, beendeten die Zeit der frachttragenden Segelschulschiffe.

Lübeck war bereits einmal – wenn auch nur für kurze Zeit – Heimathafen der „Passat“ gewesen. Die Stadt kaufte für 315 000 D-Mark das Schiff, das zuvor zwei Jahre in Hamburg zwar viel bewundert, aber wenig gepflegt auf seine Endstation wartete. Die hat die „Passat“ in Travemünde vor dem Priwall gefunden. Die alte Dame hatte es mit der Jugend: Zuerst als Nebenstelle der Seemannschule auf dem Priwall, dann als Unterkunft für das Deutsch-Französische Jugendwerk. Und jetzt sind Hochzeiten auf der „Passat“ außerordentlich angesagt.

Mit der „Passat“ in Travemünde konnten sich nur vier Segler der „Flying-P-Liner“ über Wasser halten: die „Pommern“ als Museumsschiff im Hafen von Mariehamn, die „Peking“ im Hafen von New York und die „Padua“, die als Segelschulschiff „Krusenstern“ unter russischer Flagge fährt. Zur Geburtstagsparty der „Passat“ vom 12. bis 15. Mai werden außer der „Krusenstern“ viele Traditionssegler erwartet, die Ostseetörns für Gäste anbieten. Die „Passat“ ist zwar nicht mehr fahrtüchtig, ankert aber als „Eventschiff“ mitten im touristischen Leben des Ostseebads. *Klaus J. Groth*

Das Kalenderblatt

Bis auf Königsberg und einen kleinen Teil des Samlandes wurde Ostpreußen im März 1945 von den sowjetischen Armeen erobert. Im Ermland und Natangen war das Kriegsdrama mit der Vernichtung des Heiligenbeiler Kessels zu Ende. Für die nicht rechtzeitig entkommenden Menschen begann eine schwere Zeit, die viele, allzu viele nicht überlebten. Es mag in der Tat ein Trost sein, dass die Wehrmacht mit völlig unzureichenden Kräften den Heiligenbeiler Kessel lange halten konnte. Ein erheblicher Teil der ostpreußischen Zivilbevölkerung bekam dadurch Zeit und Raum, die Flucht in den Westen anzutreten. Am 29. März verließen die letzten deutschen Nachhutsoldaten mit Flößen und kleinen Booten das ostpreußische Festland. Die 4. Armee – die nur noch rudimentär bestand – hatte ihre Hauptaufgabe, die Rettung der ostpreußischen Zivilbevölkerung, soweit das irgendwie möglich war, vorbildlich erfüllt. Tausende Angehörige der 4. Armee ruhen auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Heiligenbeil. Ehre ihrem Andenken. *v. G.*



Heiligenbeils Soldatenfriedhof

Der Sieger von Tannenberg

Mit Władysław II. begann die polnisch-litauische Personalunion

Der Staat des Deutschen Ordens galt einst als unbesiegbar. Sowohl sein polnischer als auch sein litauischer Nachbar erwiesen sich ihm auf sich gestellt als unterlegen. Der schon damals in Polen starke Adel strebte deshalb ein Zusammengehen der beiden Nachbarn des Ordensstaates an. Hierzu zwang er seine Königin Hedwig, den litauischen Großfürsten Jogaila, den die Polen Jagiełło nennen, zu ehelichen, um so eine Personalunion zu begründen. Nach der Eheschließung wurde Jogaila am 4. März 1386 in Krakau als Władysław II. zum König gekrönt, eine polnisch-litauische Personalunion war hergestellt.

Die Rechnung des polnischen Adels ging auf. Den vereinten Kräften Polens und Litauens zeigte sich der Deutschordensstaat nicht gewachsen. Der Niederlage von Tannenberg von 1410 folgten weitere, die dazu führten, dass der Deutschordensstaat beziehungsweise sein Nachfolger, das Herzogtum Preußen, spätestens 1525 mit dem Vertrag von Krakau polnisches Lehen wurde. Zu der Zeit stand an der Spitze Polens und Litauens mit Sigismund dem Alten noch immer ein Jagiellone. Władysław II. war es gelungen, eine polnisch-litauische Dynastie zu begründen.

Erst mit Sigismunds Sohn Sigismund II. August bricht die Jagiellonenherrschaft ab. Um ein Machtvakuum oder gar ein Ende der polnisch-litauischen Union nach dem Tode des kinderlosen Königs und Großfürsten zu verhindern, wird noch zu seinen Lebzeiten die Personalunion in eine Realunion umgewandelt mit dem polnisch-litauischen Adel als neuer starker Kraft. 1569 beschloss der von Sigismund II. August nach Lublin einberufene Sejm die Umwandlung des Königreiches und des Großfürstentums in eine polnisch-litauische Rzeczpospolita (Republik). Angesichts der Bedeutung des Adels in diesem Staate spricht man ungeachtet des Königs an seiner Spitze von einer Adelsrepublik.



König Władysław II. Bild: Archiv

Die Umwandlung der Personal- in eine Realunion mit Litauen bedeutete zweifelsohne eine Stärkung Polens und mancher polnische Nationalist trauert noch heute der Union nach. Andererseits bedeutete das vom Sejm für Polen-Litauen beschlossene Wahlkönigtum ein Risiko für den staatlichen Zusammenhalt und die Unabhängigkeit vom Ausland. Kaum ein Leser kann das besser nachvollziehen als der deutsche im Angesicht der Erfahrungen der eigenen Nation mit dem Wahlkönigtum im Heiligen Römischen Reich. Und in der Tat ermöglichte die Wahl des Königs im Zusammenspiel mit der starken Stellung des Adels dem Ausland Einflussmöglichkeiten, die maßgeblich zum Ende der Rzeczpospolita in den sogenannten drei polnischen Teilungen bis 1795 beitrugen.

Trotzdem wird die Rzeczpospolita wie überhaupt die mit dem Sieger von Tannenberg begonnene polnisch-litauische Union in der Nationalgeschichtsschreibung Polens positiv beurteilt. Władysław II. ziert die aktuelle 100-Zloty-Banknote, die Anhänger des polnischen Nationalhelden und Staatschefs Zwischenkriegspolens Józef Piłsudski nannten sich Jagiellonen, und sowohl der polnische Staat der Zwischenkriegszeit als auch der heutige stellen sich als Zweite beziehungsweise Dritte Rzeczpospolita in die Tradition der vor 625 Jahren mit der Herrschaft des Königs Władysław II. begonnenen polnisch-litauischen Union. *M. R.*

»Helden«

Der Krieg zum Film endete vor 125 Jahren

Den Literaturbeflissenen ist Georg Bernhard Shaws Thaterstück „Helden“ ein Begriff. Und die Älteren unter uns kennen die bundesdeutsche Nachkriegsverfilmung mit O. W. Fischer und Liselotte Pulver in den Hauptrollen. Die 1958 in die Kinos gekommene Literaturverfilmung passte optimal in den damaligen westdeutschen Streit um die Remilitarisierung und machte entsprechend Furore.

Als historischer Hintergrund für die Spielhandlung mit ihrer antimilitaristischen, wenn nicht sogar pazifistischen Aussage bot sich ein Krieg ohne Sieger an, dessen Sinn- und Zwecklosigkeit offenbar war. Shaw wählte den Serbisch-Bulgarischen Krieg, endete dieser doch wie das Hornberger Schießen mit dem Status quo ante.

Frieden auf Basis des Status quo ante

Ausgang des Krieges war der Machtverlust des „kranken Mannes am Bosperus“ auf dem Balkan. 1885 putschten in dem damals noch zum Osmanischen Reich gehörenden Ostrumelien probulgarische Offiziere und Bulgaren annektierte die benachbarte Provinz. Darauf reagierte das Österreich-Ungarn nahestehende Königreich Serbien am 13. November 1885 mit der Kriegserklärung an das Fürstentum. Die Bulgaren wurden auf dem falschen Fuss erwischt, da sie eher einen Angriff von den Osmanen erwartet hatten. Zudem war die bulgarische Armee wie das Fürstentum noch jung, so dass bulgarischerseits vom „Krieg der (bulgarischen) Unteroffiziere gegen die (serbischen) Generäle“ gesprochen wird. Trotzdem konnten die serbischen Angreifer die Entscheidungsschlacht bei Sliwniza nicht zu ihren Gunsten entscheiden. Vielmehr gelang es den von der Grenze zum Osmanischen Reich herbeigeeilten Bulgaren, die Angreifer bis in deren eigenes Land zurückzudrängen und schließlich gar zur Kapitulation zu zwingen. Doch da intervenierte Wien, drohte mit einem militärischen Eingreifen auf Seiten Belgrads und erzwang ein Kriegsende auf Basis der Vorkriegsgrenzen, den Frieden von Bukarest vom 19. Februar beziehungsweise 3. März 1886.

Trotzdem war der Krieg für Berlin nicht folgenlos, trug er doch zur Eskalation der Rivalitäten Wiens und Sankt Petersburgs auf dem Balkan bei und machte Reichskanzler Otto von Bismarck damit eine Fortsetzung des Dreikaiserbündnisses der sogenannten Ostmächte unmöglich. Als minderwertigen Ersatz griff er zum sogenannten System der Aushilfen, das vor allem aus bilateralen Verträgen mit Österreich-Ungarn und Russland bestand. *Manuel Ruoff*

Vom Heiligen Land an die Ostsee

Nach dem Gewinn Pomerellens machte Siegfried von Feuchtwangen die Marienburg zum Hauptsitz des Deutschen Ordens

Die Schwerpunktverlagerung des Deutschen Ordens vom Heiligen Land über Venedig an die Ostsee erreichte in der Ära Siegfried von Feuchtwangens ihren Höhepunkt. Vor 700 Jahren endete das Leben dieses Hochmeisters, in dessen Amtszeit auch der Gewinn Pomerellens mit Danzig fällt.

Die Schwerpunktverlagerung Richtung Norden begann bereits vor dem Amtsantritt des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen. Als 1291 die letzten Kreuzfahrerstützpunkte im Heiligen Land verloren gingen, verlegte der 13. Hochmeister Konrad von Feuchtwangen, der den Deutschen Orden von 1290 bis zu seinem Tode 1296 führte, die Metropole von Akkon nach Venedig. Das dürfte für ihn ein Kompromiss gewesen sein gegenüber jenen, die weiterhin im Mittelmeerraum und nicht an der Ostsee die Zukunft des Ordens gesehen haben. Bereits von ihm wird angenommen, dass er eine Verlegung in den Ordensstaat anstrebte. Das realisierte aber erst sein Neffe und Nachnachfolger Siegfried von Feuchtwangen. Dieser war dann auch der erste Ordensobere, der im Ordensstaat gewählt wurde.

Zwischen beiden lag noch als 14. Hochmeister Gottfried von Hohenlohe. Dieser wurde jedoch am 18. Oktober 1303 nach dem Verlust der Besitzungen des Ordens bei Venedig und Neapel auf dem Generalkapitel zu Elbing abgewählt und der vorherige Deutschmeister und Komtur von Wien Siegfried von Feuchtwangen daraufhin in einer umstrittenen Wahl zum neuen Ordensvorsteher erhoben.

Die Landmeister von Livland und Preußen bestätigten Feuchtwangen zwar in seinem Amt, doch fand sich Hohenlohe mit seiner Abwahl nicht ab, wurde hierin seitens der Ordensbrüder im Heiligen Römischen Reich unterstützt und forderte das Ordenskapitel auf, die Beschlüsse des preußischen Kapiteltages für ungültig zu erklären. Um eine Spaltung des Ordens in eine Nordhälfte unter seiner und eine Südhälfte unter Hohenlohes Führung zu verhindern, brach Feuchtwangen sofort nach seiner Wahl auf, um sich über Böhmen und Süddeutschland in die Zentrale nach Venedig zu begeben. Mit diplomatischem Geschick konnte Feuchtwangen seine Stellung stabilisieren, aber unangefochten war er erst nach dem Tode seines Konkurrenten und Vorgängers am 5. November 1309.

Abgesehen von der Stabilisierung seiner Herrschaft nach innen gelang es Feuchtwangen, das Territorium des Ordensstaates nicht unerheblich zu erweitern. So erhielt der Orden nach einem Sieg über ein litauisches Heer vor Riga dessen Besitzungen in Kurland und auf der Insel Ösel. Die Stadt Riga war jedoch außer mit den heidnischen Litauern auch mit dem Erzbischof von Riga verbündet, und der wiederum machte bei der Kurie Stimmung gegen den Orden. Und hinter dem französischen Papst stand wiederum der französische König. Die beiden miteinander befreundeten Franzosen Papst Clemens V. und König Philipp IV. konnten Feuchtwangens Orden gefährlich werden. 1307 begann Philipp mit der von Clemens unterstützten Zerschlagung des Ordens der Templer und 1309 bannte der Papst mit Venedig den Hauptsitz des Deutschen Ordens.



Bild: Archiv

Siegfried von Feuchtwangen: Hochmeister des Deutschen Ordens von 1303 bis 1311

An der Ostsee hingegen gelang es dem Orden, außer Rigas Besitzungen in Kurland und auf Ösel auch das heutige Westpreußen zu erwerben. Als 1308 der brandenburgisch-polnische Konflikt um Pomerellen zum Sundischen Krieg eskalierte, besetzte der Deutsche Orden auf Wunsch des späteren polnischen Königs Herzog Władysław IV. Danzig. Als der Herzog jedoch den vereinbarten Lohn schuldig blieb, blieb der Orden in Danzig und forderte den Piasten auf, ihm seine Ansprüche auf Pomerellen zu verkaufen. Als Władysław das nicht tat, kaufte der Orden dem brandenburgischen Gegner dessen Ansprüche auf Pomerellen am 13. September 1309 im Vertrag von Soldin für 10 000 Silbermark ab und legitimierte damit seine Besetzung und Einverleibung Pomerellens.

Der Streit um Pomerellen, das dem Orden Landbrücke zum Reich und den polnischen Nachbarn Zugang zur Ostsee war, belastete fürderhin das Verhältnis zwischen Ordensstaat und Polen. Auch das gehört zum Erbe Siegfried von Feuchtwangens.

Der Hochmeister reagierte auf diese Gefährdung Pomerellens mit dem Aufbau eines Burgenriegels an dessen Süd- und Westgrenze. Des Weiteren stärkte er die Ordensmacht, indem er den Bau eines Weichseldammes zur Erschließung neuen Siedlungsraums vorantrieb sowie für einheitliche Maße und Gewichte sorgte.

1309 schließlich wurde die Konsequenz aus der Machtverlagerung des Deutschen Ordens aus dem Mittelmeerraum in den Ostseeraum vollzogen. Nachdem Feuchtwangen vorher noch für einige Monate seinen Hauptsitz nach Marburg verlegt hatte, bezog der Hochmeister wohl am 14. September 1309, dem Festtage der Kreuzerhöhung, an dem üblicherweise das Generalkapitel des Ordens zusammentrat, die von seinem Onkel und Vorvorgänger errichtete Marienburg als neue Zentrale des Deutschen Ordens.

Nach und nach wurde die Festung, die ungefähr in der Mitte des um Pomerellen erweiterten neuen Gesamtterritoriums lag, zum Schloss ausgebaut, so dass sie einschließlich der Vorburganlagen schließlich zur größten Landburg Europas und dessen größtem Backsteinbau wurde.

Siegfried von Feuchtwangen starb am 5. März 1311 auf seiner neuen Residenz an der roten Ruhr. Beigesetzt wurde er im Dom zu Kulmsee in der Kapelle der Heiligen Jutta. *Manuel Ruoff*

Ausnahmearzt

Schmucker hatte Friedrichs II. Respekt

Über das Verhältnis des preußischen Königs Friedrich der Große zu den Ärzten gibt es zahlreiche amüsante Anekdoten, die sein Misstrauen gegenüber den ärztlichen Künsten dokumentieren und seinen Hang zur Selbstmedikation und Besserwisserei illustrieren. Er examinierte Mediziner, die sich bereits einen guten Ruf durch ihre Fähigkeiten erworben hatten, wie Schuljungen oder zog sie mehr oder weniger auffällig und öffentlich durch den Kakao. Einer der wenigen, die dem Spott des Königs entgingen, war der 1712 in Magdeburg geborene Johann Leberecht Schmucker.

Schmucker war einer der ersten Ärzte, die am neu eingerichteten Collegium medico-chirurgicum und in der Charité in Berlin studierten und ihre Prüfung ablegten. Als Regimentsfeldscher bei den „Langen Kerls“ (Garde No. 6) war er König Friedrich Wilhelm I. aufgefallen, der ihm ab Juni 1737 ein zweijähriges Studium an der „Academie royale de chirurgie“ in Paris finanzierte, an der sich Schmucker bei damals berühmten Ärzten fortbildete. Nach seiner Rückkehr wurde er wieder Regimentsfeldscher – diesmal im Regiment No. 23 (von Sydow).

Ob Schmucker tatsächlich mit der Herstellung eines Nährpulvers experimentiert hat, das gewissermaßen als „Eiserne Ration“ die Verpflegung der Soldaten auf Märschen von der Feldbäckerei unabhängig machen sollte, bleibt zweifelhaft. Es handelte sich um ein Nährpulver, das aus geröstetem Getreide (überwiegend Hirse) bereits in den 1750er Jahren in Frankreich unter der Bezeichnung „poudre d'aliment“ hergestellt worden war, dessen Gebrauch jedoch keinen dauerhaften Erfolg zeitigte, so dass Friedrich dem zuständigen Minister Ernst Wilhelm von Schlabrendorf (1719–1769) mitteilte, er solle für die Erprobung des Pulvers „... nicht noch mehr Geld verpulfern“.



Bild: Archiv

Johann Leberecht Schmucker

Schmucker wurde Erster Generalchirurg und nahm an allen Kriegen des Königs teil. Seine Erfahrungen mit der Behandlung von Kopfverletzungen während der Belagerung von Schweidnitz 1762 legte er in dem zweibändigen 1774 beziehungsweise 1789 in Berlin und Stettin erschienenen Werk „Chirurgische Wahrnehmungen“ nieder. Er vertrat die Ansicht, dass sich der Chirurg bei Amputationen zurückhalten sollte. Außerdem verbesserte er das Operationsbesteck und entwickelte für den Gebrauch im Felde eine kleine gekrümmte Säge, welche die Feldschere in kleinen Taschen bei sich tragen sollten, für den Fall, dass doch einmal amputiert werden musste. Am 9. September 1774 wurde Schmucker zum Mitglied der „Römisch Kaiserlichen Akademie für Naturforscher“, der sogenannten Leopoldina Carolina, gewählt. Am 5. März 1786 starb Schmucker in Berlin. *Jürgen Ziechmann*

Geschossen wurde auf alles, was sich bewegte

Zu: Leserbriefe „Deutsche Flieger wurden wegen ihrer Ritterlichkeit selbst von Feinden gewürdigt“ (Nr. 51) und „US-Jäger schossen auf Zivilisten“ (Nr. 4)

Nachdem Ende 1944/Anfang 1945 die deutsche Jagdfliegerei mangels Benzin, Piloten und Maschinen immer weniger am Himmel in Erscheinung getreten war, hatten die alliierten Jagdflieger, sei es als unabhängige Jagdstaffeln oder als Begleitjäger der Bomber, kaum mehr einen Gegner zu bekämpfen. Um den entnervend langsamen Vormarsch der US-Bodentruppen zu unterstützen, wurden die US-Jäger nun per Befehl angewiesen auf alles zu schießen, was sich am Boden bewegte, also auch auf unbeteiligte Zivilisten. Was die Jäger dann auch taten oder tun mussten. Ein klarer Verstoß gegen jedes Kriegsrecht, auch damals schon.

Wer es nicht glaubt, kann es nachlesen in den Memoiren des berühmten amerikanischen Testpiloten Chuck Yeager, allerdings in Englisch: „The personal story of the greatest test pilot of all“, Arrow edition 1986.

General Chuck Yeager war der erfolgreichste Testpilot der US Air Force, er durchbrach unter anderem als erster Mensch die Schallmauer und ging als hoch dekorierte amerikanische Fliegerlegende in Pension. Er fand diese Befehle auch nicht in Ordnung, befolgte sie aber knurrend.

Es ging hier nicht um die unvermeidlichen Kollateralschäden, wenn sich flüchtende Zivilisten und Soldaten auf den Straßen mischten, sondern klar um den Befehl, grundsätzlich auf jeden Menschen zu schießen, auch auf Einzelpersonen, auch auf Frauen oder Kinder. Selbst Kühe auf der Weide galten als Ziel.

Dieser Befehl sei erwähnt, nicht um alte Wunden wieder aufzureißen, sondern um zu lernen, wozu Krieg und schwierige Situationen Kommandeure verleiten können.

Wolf Dietrich Hausmann, Mülheim

Dresden: Einige Opfer wurden gleich zu Asche

Zu: „Ein Kriegsverbrechen?!“ (Nr. 6)

Die Tageszeitung „WN/OZ“ (Nordbaden/Südhessen) veröffentlichte im Februar 1995 einen Leserbrief von Karl Schröder aus Hirschberg. Darin heißt es: „Ich bin Jahrgang 1916, war ... Luftwaffenoffizier im Zweiten Weltkrieg, also ein Zeitzeuge ... Dresden, als Elbflorenz bekannt, hatte 600 000 Einwohner, dazu kamen Mitte Februar 1945 etwa 500 000 Flüchtlinge aus Schlesien hinzu, die ... auf den Elbwiesen und freien Plätzen der Stadt lagerten. Das war der britischen Führung bekannt und hinderte sie nicht, Dresden mit seinen unschätzbaren Kunstdenkmälern anzugreifen und durch einen Terrorangriff Mensch und Kunst brutal zu zerstören ... Im Tagesbefehl Nr. 45 des Befehlshabers der Ordnungspolizei, Oberst Grosse, vom 9. März 1945 heißt es wörtlich: ‚Bis zum 2. März 1945 abends wurden 202 040 Tote, überwiegend Frauen und Kinder, geborgen. Es ist damit zu rechnen, dass die Zahl auf über 250 000 steigen wird.‘“

Wie aus Dokumenten bekannt ist, wütete nach den Angriffen durch die Innenstadt ein sogenannter Feuersturm, durch den Glasscheiben schmolzen. Es ist also anzunehmen, dass dadurch auch Menschen wie in einem Krematorium regelrecht ‚verascht‘ wurden, so dass von den Körpern keine Überreste vorhanden waren. Diese Zahl ist nicht abschätzbar, ebenso wenig wie die Zahl derer, die später an den Folgen der Einwirkungen (auch der psychischen) gestorben sind. Diese alle sind in den oben genannten Zahlen noch gar nicht enthalten.

In Deutschland wird heutzutage offiziell die jüngere Zeitgeschichte nicht wissenschaftlich erforscht, sondern Geschichtspolitik betrieben. Bei der Wissenschaft soll man versuchen, so nahe wie möglich an die Wahrheit heranzukommen, bei der Politik werden die Dinge so dargestellt, wie es aus heutiger Sicht hätte gewesen sein sollen. Und das hat man zu glauben.

Wolfgang Lehmann, Rimbach

Beste Lektüre

Zu: Leserbrief „Preußen in der *PAZ* bitte nicht zu sehr auf Ostpreußen beschränken“ (Nr. 6)

Die Berichterstattung über und von Ostpreußen auf keinen Fall beschränken, denn die ist schon große Klasse.

Wenn der Leserbriefschreiber schon seit vielen Jahren die *Preußische Allgemeine Zeitung* abonniert und gelesen hat, dann müsste er wissen, dass die *PAZ* ein Organ der Landsmannschaft Ostpreußen ist. Uns Ostpreußen interessiert nun mal Ostpreußen und nicht Schlesien.

Für mich ist diese Zeitung die beste Lektüre aus ganz Deutschland. Diese *Preußische Allgemeine Zeitung* ist für mich deutsche Geschichte der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft.

Ingrid Laube, Waldheim



Mahnmal auf dem Heidefriedhof in Dresden: „Wie viele starben? Wer kennt die Zahl? An deinen Wunden sieht man die Qual der Namenlosen, die hier verbrannt im Höllenfeuer aus Menschenhand.“

Bild: M. Rietschel/dapd

Das Vaterland lieben

Zu: Leserbrief „Patriotismus: Wir müssen unser Land endlich wieder offen lieben dürfen“ (Nr. 2)

Der Leserbrief von Andreas Reinhardt enthält Ansichten und Gedanken zur politischen und geistig-moralischen Lage in Deutschland, die wert wären, in einem aufrüttelnden politischen Manifest aufzugehen. Doch dazu braucht es eine starke, im ganzen Volk verankerte politische Kraft. Der objektive, revolutionäre Faktor, nämlich die tiefe Unzufriedenheit der Massen mit dem allseitig niederschmetternden Zustand dieser Gesellschaft, ist vorhanden. Es fehlt der subjektive Faktor – die alle Bürger mitreißende gesellschaftliche Bewegung zur Veränderung.

Der von Lobbyisten gesteuerte etablierte Parteienklüngel zeigt sich unfähig, die skandalösen Vorgänge – längst nicht mehr nur in der Nahrungsgüterwirtschaft – nachhaltig zu beenden. In enger Zusammenarbeit mit den allseits an Profitmaximierung interessierten Kräften befindet man sich in einer parasitären Symbiose gegen das Volksinteresse. Wie lange noch werden die Bürger diesem Treiben tatenlos zusehen?

„Unser Vaterland ist nicht das größte, nicht das fruchtbarste, nicht das sonnig heiterste Europas. Aber es ist groß genug für ein Volk, es ist reich genug, ausdauernde Arbeit zu lohnen, es ist schön genug, Liebe und treueste Anhänglichkeit zu verdienen; es ist mit einem Wort ein Land. worin ein tüchtiges Volk große und glückliche Geschicke vollenden kann.“ Das schrieb der deutsche Anthroposoph und Geograf Friedrich Ratzel um 1900. Man sollte sich seiner Worte anlässlich der bevorstehenden Kommunalwahlen wieder erinnern und verantwortungsbewusst handeln.

Dieter Bock, Burgstall

Politik bildete keine Rücklagen

Zu: „Lähmende Pensionslasten“ (Nr. 4)

Die „warnenden“ Stimmen dreier Institutionen, die eine Kürzung des „Versorgungsniveaus“ auf 60 Prozent fordern, sind absurd. Sie übersehen, dass eine Gleichsetzung von Renten und Pensionen wegen fehlender Wesensgleichheit unzulässig ist. (Gerade dem Bund der Steuerzahler hätte auffallen müssen, dass die Beamten seit jeher ihre Pensionen zu versteuern hatten, während die Rentner insoweit lange, lange Jahre „leer ausgingen“.)

Die Warner unterlassen es sodann auch, die Ursache dieser „drohenden Lawine“ aufzudecken: In den 50er Jahren haben Bund und Länder verbindlich zugesagt, Pensionsfonds zu bilden. Die Zusagen sind anfangs auch eingehalten worden. Im Zuge des „sozial-sozialistischen Engagements“ der jeweiligen Regierungen sind dann aber diese Versprechungen stillschweigend nicht mehr erfüllt worden.

Der frühere Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, Peer Steinbrück, raffte angesichts der weiteren finanziellen Einschränkungen seinen Mut zusammen und räumte in einem Rundbrief vom 17. Juli 2003 an die Landesbediensteten ein: „Mir ist durchaus bewusst, dass Sie bereits in den zurückliegenden Jahren Einbußen hinnehmen mussten. Ich weiß auch, dass es Versäumnisse in den vergangenen Jahrzehnten gab, zum Beispiel keine Rücklagen für zu leistende Pensionen zu bilden. Das mögen Sie beklagen. Ich widerspreche dem nicht. Nur: Das führt nicht zu Mehreinnahmen und nicht zu einer besseren Haushaltslage.“

Angesichts dessen ist die Forderung der im Artikel genannten drei Gremien nach einer Pensionskürzung auf 60 Prozent eine bodenlose Frechheit!

Peter Zeidler, Köln

Und was ist mit Dresdnern, die weder lebten noch tot waren?

Zu: „Ein Kriegsverbrechen?!“ (Nr. 6)

Das, was wir jetzt als Ergebnis historischer Aufarbeitung zur Dresdner Opferzahl vorgesetzt bekommen, erweckt den Eindruck, als müsste nachgerade der Rest des kollektiven Wissens um alliierte Verbrechen ausgelöscht werden.

Jeder Versuch, darauf hinzuweisen, wird als Aufrechnung gebrandmarkt, wobei umgekehrt diese Verbrechen stets mit Kriegsbeginn und Verbrechen des Dritten Reichs aufrechnend erklärt werden.

Es geht aber um Würde, Recht und Wahrheit! Altbundespräsident Roman Herzog: „Verbrechen sind auch dann Verbrechen, wenn ihnen andere Verbrechen vorausgegangen sind.“

Die im März 2010 veröffentlichten Ergebnisse der im November 2004 eingesetzten Historiker-Kommission geben den Eindruck eingeengten Zielbezugs. Die Kommission spricht von 18 000 registrierten Todesfällen und 2000 später gefundenen registrierten Kellertoten und koinzidiert eine unbegründete Dunkelziffer von 5000 Getöteten als Unsicherheitsfaktor, zusammen 25 000, eine Zahl, die schon vor Untersuchungsbeginn als wahrscheinliche Opferzahl angesprochen wurde.

Die im Dresdner Stadtmuseum noch vor 1989 gesammelten Schmelzen von Materialien mit Schmelzpunkt bis 2000 Grad weisen auf die nicht mehr registrierbaren veraschten Menschenopfer hin (Kremierungstemperatur liegt bei zirka 800 Grad).

Die Einzeluntersuchung der Dresdner Mathildenstraße nach registrierten Toten- und Überlebendenzahlen ergab rund 20 Prozent umgekommene und rund zehn Prozent überlebende Bewohner, ähnlich bei weiteren untersuchten Straßen. Das ergibt eine Bilanzlücke von rund 70 Prozent. Dies besagt, dass darin die Anzahl der Überlebenden und Toten nicht mehr bestimmbar ist. Auf die Dresdner Bevölkerungsbilanz übertragen bedeutet dies, dass die unregistrierbaren Fälle der Bilanzlücke hier einfach den Überlebenden zugeordnet wurden.

Nach dem von Kommissionsmitglied Overman angeforderten „Gewissenhaftigkeitsgebot“ hat aber die Öffentlichkeit das Recht, auch über nicht klärbare Sachverhalte informiert zu werden: Eine zeitbeständige Anerkennung der Ergebnisse ist nur dann zu erwarten, wenn die unzutreffende Bekanntgabe „Gesamt-Totenzahl bis zu 25 000“ sachgerecht als „Summe der registrierten Toten ohne den nicht mehr nachweisbaren Anteil“ bezeichnet wird. Darunter fallen unter anderem auch die Toten der 40 total zerstörten Lazarette und die ungeklärte Zahl der Schlesien-Flüchtlinge. Von korrekter wissenschaftlicher Arbeitsweise erwartet man eine genaue Wiedergabe.

Das vorgelegte Ergebnis des 96-seitigen Berichts, das sich ganz auf die noch verfügbare Dokumentenlage stützt, nicht aber das komplexe Ereignis berücksichtigt, müsste nun wie jede wissenschaftliche Arbeit verteidigt werden. Mit der Auflösung der Historikerkommission werden aber jetzt Sachfragen nicht mehr beantwortet. Die ohne die notwendige Sachdiskussion als Obergrenze belassene Opferzahl lässt damit den Vorgang in den Bereich der Geschichtsfälschung übergehen.

So ließ denn auch die Oberbürgermeisterin verlautbaren, dass zukünftig die Zahl der Dresdner Angriffsopfer einer Aussprache offen bleibt und die Ergebnisse bewertungsfrei einer sachbezogen interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Hierzu passt auch ein Ausspruch Arthur Schopenhauers: „Die Wahrheit kann warten; denn sie hat ein langes Leben vor sich.“

E. E. Korkisch, Freising

Deutsches Wissen

Zu: „Chinas Spiel mit dem Feuer“ (Nr. 6)

Bei meinem letzten Besuch in London fand ich das Buch „China Bridge“, welches auch Ihr Interesse wecken dürfte. In diesem Buch, publiziert in einem britischen Verlag, beschreiben eine deutsche Chemikerin und ein chinesischer Dolmetscher, wie sich deutsche Firmen aufkaufen, ausbluten und das deutsche Wissen nach China verbringen lassen. Der Verkauf der Opel-Werke an einen chinesischen Konzern konnte ja gestoppt werden. Und auch GM entschied sich nach einigem Hin und Her, Opel zu behalten, um weiter Zugriff auf deutsches Wissen zu haben, wie es hieß. Hier der Buch-Titel: Gudrun Frenz / Xiaohang Si: „China Bridge 2010“.

Mirko Schulz, Düsseldorf

Ohne Mindestlöhne geht es nicht

Zu: „Poker nicht nur um Hartz IV“ (Nr. 6)

PAZ-Autor Anton Heinrich nennt zu Recht in seinem Beitrag Fakten, die bei der Hartz-IV-Diskussion in anderen Medien oft vergessen werden: die „Schlafmützigkeit“ von Schwarz-Gelb nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 10. Februar 2010 (also vor ziemlich genau einem Jahr) sowie die Urheberschaft von Rot-Grün an den unsäglichen Hartz-Gesetzen (denen aber damals im Bundestag dann auch von Schwarz und Gelb massiv zugestimmt wurde).

Angreifbar ist jedoch des Autors Meinung, dass die nun ebenfalls verhandelten Mindestlöhne „überhaupt nichts mit der Frage der Sozialhilfe zu tun haben“. Wenn mehr als 400 000 Vollzeit(!)-Beschäftigte mit Hungerlöhnen abgespeist werden, die sie zur sogenannte „Aufstockung“ durch Hartz IV zwingen beziehungsweise berechtigen, dann erkennt man sehr leicht den Zusammenhang von (Mindest-)Löhnen und Sozialhilfe. Anton Heinrich nennt den Zusammenhang selbst am Ende seines Beitrages: das Lohnabstandsgebot. Ohne Mindestlohn, das heißt bei nach „unten offenen Stundenlöhnen“, müsste ansonsten die das Existenzminimum sichernde Sozialhilfe gekürzt werden – um den Lohnabstand zu 4- oder 5-Euro-Stundenlöhnen zu gewährleisten.

Falsch ist Anton Heinrichs Behauptung, dass das Lohnabstandsgebot „bereits heute bei einigen schlecht bezahlten Berufen nicht mehr der Fall“ sei. Mehrere Untersuchungen haben gezeigt, dass Niedriglöhner – selbst Familien mit mehreren Kindern – dank verbessertem staatlichen Wohngeld und Kindergeldzuschlägen (knapp) mehr Einnahmen als vergleichbare Hartz-IV-Empfänger haben.

Ganz falsch, fast schon boulevardmäßig, ist der letzte Satz von Anton Heinrich, dass „Kellner, Postboten oder Pflegekräfte ... netto mehr in der Tasche hätten, wenn sie sich zur Ruhe setzten und nur von Hartz IV und den diversen Zuschlägen wie Wohngeld lebten“. Weil Hartz IV-Bezieher neben dem Regelsatz auch Wohnkosten („Warmmiete“) bezahlt bekommen, haben sie eben deshalb keinen Anspruch auf das staatliche Wohngeld für Geringverdiener.

Siegfried Schmidtke, Köln

Asyl für alle Piraten

Zu: „Ausgeliefert unter deutscher Flagge“ (Nr. 6)

Der Piratenprozess in Hamburg zeigt eine humanitäre Problemlösung auf: Alle gefangenen jugendlichen Piraten – und zukünftig wird es dann nur noch solche geben – erhalten auf dem kleinen Umweg über hiesige Strafprozesse das durch Rot-Grün etablierte Asyl- und Daueraufenthaltsrecht.

Und welcher Pessimist da etwa meinen sollte, damit würden deutsche Schiffe geradezu eine Magnetwirkung auf die Piraten ausüben, dem sei auch hier der geniale Ausweg aufgezeigt: Die alsbaldige Hamburger Rot-Grün-Regierung startet in Somalia eine Weltoffenheitskampagne der Extraklasse: Alle Jugendlichen, die auf eine Piratenkarriere verzichten, dürfen nach Hamburg – und damit nach Deutschland – einwandern mit späterem Familiennachzug; die hiesige arbeitende Bevölkerung garantiert ihnen lebenslänglich ein menschenwürdiges, also sozial gerechtes Auskommen.

Also, Jungpiraten: Willkommen im rot-grünen Erden-Paradies. Es wird sich „vor Ort“ blitzschnell rumsprechen. Und das wird dann das Ende der Piraterie bringen! Und dazu noch die Integration der hiesigen Europäer.

Henning Streu, Bremen

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Das Ostpreußenblatt



Nr. 8 – 26. Februar 2011

MELDUNGEN

»Städtchen« fürs Militär

Pillau – In der Hafenstadt Pillau ist mit dem Bau eines sogenannten „Militärstädtchens“ begonnen worden. Drei weitere werden in Königsberg, Tapiau und Gumbinnen folgen. Die 336. Gardemarineinfanteriebrigade wird künftig an diesen vier Standorten untergebracht. In jeder der vier Garnisonen entstehen moderne Kasernenanlagen, Wohnhäuser und Dienstleistungseinrichtungen. Wie der Oberkommandierende der Baltischen Flotte, Vizeadmiral Viktor Tschirkow, mitteilte, sei die Errichtung moderner Militärkomplexe weniger aufwändig als die Sanierung der alten Kasernenbauten. Das Verteidigungsministerium habe die erforderlichen Mittel bereits bewilligt. *H. Dz.*

Miliz setzt auf Zermürbung

Königsberg – Seit dem 9. Januar versammelt sich jeden Sonntag auf dem ehemaligen Hansaplatz um 14 Uhr eine kleine Gruppe von zehn bis 20 Mitgliedern der Bürgerbewegung KOS (Bürgerselbstschutz-Komitee). Und jedes Mal wird sie von der Miliz festgenommen. Derartige Versammlungen ohne vorherige Absprache mit den Behörden sind zwar legal, von der Miliz wird jedoch dieser Umstand ignoriert. Die Teilnehmer können zwar oft vor Gericht ihre Unschuld beweisen, werden aber trotzdem immer wieder nach der Festnahme vor Gericht gestellt. Mit dieser Taktik will die Miliz die Protestler zermürben, letztere



Bild: Snegowski

Festnahme durch die Miliz: Anna Mariassina von KOS

wollen aber dennoch nicht aufgeben. Alexander Schidenkow, einer von ihnen, meint, seine Mitstreiter und er müssten unbedingt versuchen, in ihren Landsleuten das Bewusstsein zu wecken, dass sie mündige Bürger sind. Dieses sei für den russischen Staat lebensnotwendig. Während der Versammlungen werden Mandarinen ausgeteilt und gegessen. Diese Tradition geht auf die Zeiten der Protestdemonstrationen gegen den damaligen Gouverneur Georgij Boos zurück, dem die Bevölkerung des Königsberger Gebietes den Spitznamen „Mandarin“ gegeben hatte, weil er sich in ihren Augen wie ein Mandarin des kaiserlichen China aufführte. *Ewgeni Snegowski*

Luisen-Denkmal soll restauriert werden

Für die Büste der Königin liegt bereits ein Gips-Modell vor – Weitere Geldgeber werden noch gesucht

Das Museum „Friedländer Tor“ hat ein Projekt zur Restaurierung der Halbrotunde und der Wiederaufstellung der Büste Königin Luises im Königsberger Stadtpark vorgestellt. Die Organisatoren der Aktion „Ein neues Leben für das Luisendenkmal im Königsberger Zentralpark“ hoffen auf eine Realisierung des Projektes bis zum 200. Jahrestag des Überfalls auf Russland, den 24. Juni nächsten Jahres.

Dank des Einsatzes von vier Deutschen konnte bereits ein Gips-Modell der Luisen-Büste angefertigt werden. Nach dem Muster dieses Modells soll dann eine Kopie aus einem Marmorersatzstoff hergestellt werden, wodurch die Kosten für die Wiedererrichtung verringert würden und die Büste widerstandsfähiger sein würde. Den Auftrag zur Restaurierung erhielt der St. Petersburger Meisterbetrieb „Nasledie“ (Erbe). Deren Mitarbeiter untersuchten zunächst den Zustand des Denkmals und erstellten einen Kostenvoranschlag. Nach ersten Schätzungen wird das Vorhaben umgerechnet etwa 87 500 Euro kosten. Davon werden 42 670 Euro für die Restaurierung der erhalten gebliebenen Fragmente benötigt und 45 180 für die Wiederherstellung der fehlenden Teile des Denkmals.

Auf der Präsentation war auch der deutsche Generalkonsul Aristide Fenster zugegen. „Das ist ein sehr gutes Projekt, vor allem deshalb, weil es ein gemeinsames ist. Königin Luise ist ein unabtrennbarer Teil der deutsch-russischen Beziehungen und wird sie weiter bestärken. Das Generalkonsulat wird sicherstellen, dass alle interessierten Stellen in Deutschland davon erfahren.“ Im Museum „Friedländer Tor“ und im Puppentheater (Luisenkirche) werden nun Sparbüchsen zum Sammeln von Spenden aufgestellt.

Initiatoren für die Wiedererrichtung sind vier anonyme Königsberger, die heute in Bonn leben. Sie haben die Anfertigung des Gipses für die Kopie der Luisen-Büste in der Abteilung für Gipsabdrücke des Staatlichen Museums Berlin organisiert und finanziert. Daneben haben die ehemaligen Schülerinnen des Luisen-Mädchengymnasiums (heute Schule Nr. 41) ihre Unterstützung für die Herstellung der Kopie zugesagt.

Von deutscher Seite wird allerdings auch die Mitfinanzierung durch die Gebietsregierung oder durch die Stadtbewohner eingefordert. Denn auf dem Sockel der Büste war damals eine Marmortafel mit der Aufschrift „Der Gönnerin Preußens, der unvergesslichen Königin Luise von den Königsberger Bürgern gewidmet, 1874.“ Dies bezeugt, dass das Denkmal nicht allein aus königlichen Mitteln finanziert worden war, sondern dass die Bürger sich daran beteiligt hatten. Deshalb wollen die Organisatoren auch diesmal Spenden sammeln, sowohl von ehemaligen Bewohnern Königsbergs als auch von heutigen, damit das Denkmal restauriert werden kann. Die Stadtverwaltung sowie Mitarbeiter des Museums „Friedländer Tor“ und des Zentralparks wollen sich aktiv an der Spendensammlung beteiligen.



Was vom Luisen-Denkmal noch existiert (oben): Für die Rekonstruktion der Büste auf der mittleren Säule hinter der von Kaiser Wilhelm I. bei der Denkmaleinweihung am 2. September 1874 gepflanzten Linde besteht bereits ein Gips-Modell.

Bilder (2): Tschernyschew

Der Stadtpark in Königsberg, ehemals Luisenwahl, ist schon heute ein beliebter Ort für Erholung und Veranstaltungen. Auf dem Parkgelände unmittelbar gegenüber der Luisenkirche gibt es einige Cafés und Imbissstuben. Doch leider verrichten die Besucher ihre Notdurft in Ermangelung öffentlicher Toiletten meist direkt hinter den Imbissstuben. Kaum jemand weiß, dass anstelle der Kneipen dort einst das berühmte Luisendenkmal stand.

Stadtpark mit neuer Sehenswürdigkeit

Der heutige Stadtpark befindet sich an der Stelle des ehemaligen Anwesens Luisenwahl und des dritten Friedhofs der Altstadt. Ende des 18. Jahrhunderts war hier ein Park entstanden. Auf Initiative des Oberbürgermeisters Theodor Gottlieb von Hippel wurde der Park nach englischer Tradition umgestaltet. 1796 erwarb der Schulrat Gotthilf Christoph Busolt den Park. Entgegen vielen Meinungen erhielt der Park seinen Namen „Luisenwahl“ nach der Frau von Busolt und nicht nach der Königin. Doch als der Park Anfang des 19. Jahrhunderts Sommerresidenz der preußischen Königsfamilie wurde, liebte es gerade die preußische Königin, dort zu sein. Der Park blieb bis 1914 im Besitz der Königsfamilie, bis Kaiser Wilhelm II. ihn der Stadt schenkte.

In den vergangenen Jahren sind im Park neue Denkmäler entstanden. Anlässlich der 750-Jahrfeier Königsbergs wurde ein Münchhausen-Denkmal aufgestellt. Mitten im Park gibt es ein Denkmal für den Sänger und Schauspieler Wladimir Wysotzkij. Als über die Aufstellung dieses Denkmal abgestimmt wurde, hatte man auch über das Luisendenkmal diskutiert.

Zur Zeit ist das Luisen-Denkmal, das 1874 von Christian Daniel Rauch geschaffen wurde, nur noch zum Teil erhalten. Früher bestand es aus einer im Bogen ausgeführten Bank aus künstlichem Sandstein mit einer Ballustrade und seitlichen Podesten, die mit der Marmorbüste der Königin Luise geschmückt war. Die Halbrotunde umrahmt eine Linde, die Kaiser Wilhelm I. bei der Einweihung des Denkmals gepflanzt hatte. Die Linde soll an den Tilsiter Friedensvertrag von 1807 erinnern. Der Baum steht auch heute noch, während die Säulen mit der Büste schon lange dem Verfall ausgesetzt sind. Das Schicksal der Originalbüste ist unbekannt. Doch nun könnte dieses bemerkenswerte Werk wiedererstehen. Nach der Wiedererrichtung des Luisen-Denkmals und der Entfernung des zerstörten Cafés soll die Anlage 2012 wieder in ihrer ganzen ursprünglichen Schönheit erstrahlen. *Jurij Tschernyschew*

Ausverkauftes Haus in Königsberg

Berliner Kammerorchester begeisterte die Zuhörer mit Stücken von Wolfgang Amadeus Mozart

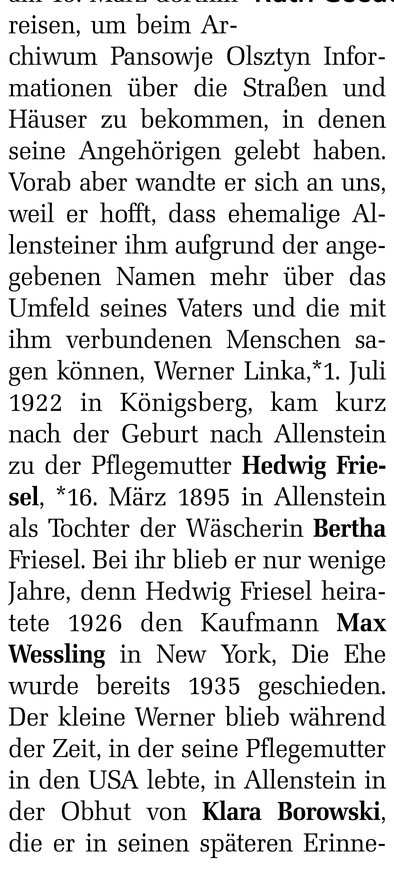
Das Berliner Kammerorchester hat eine Konzertreise nach Moskau und St. Petersburg in Königsberg beendet. Das dortige Konzert des deutschen Orchesters erweckte außergewöhnlich großes Interesse. Obwohl die Eintrittspreise für Königsberger Verhältnisse mit 1500 bis 3000 Rubel (zwischen 37 und 75 Euro) recht hoch lagen, war der Saal des städtischen Dramentheaters so gut wie ausverkauft. Der Auftritt des Berliner Kammerorchesters fand im Rahmen einer Konzertreise anlässlich des 225. Geburtstags von Wolfgang Amadeus Mozart statt. Zum Repertoire des Kammerorchesters gehören neben klassischen Stücken auch die Werke moderner Komponisten. Es hat Auftritte bei internationalen Festivals und Gastspielen im Ausland.

Die Besonderheit des Konzerts in Königsberg bestand darin, dass es keinen Gesang gab. Das Orchester spielte die frühen Werke Mozarts, die dem breiten Publikum unbekannt sind, deshalb war auch die Reaktion im Saal zunächst sehr verhalten. Doch beim zweiten Akt, als bekannte Sinfonien erklangen, begannen die Zuschauer so stürmisch zu applaudieren, dass sie kaum noch gestoppt werden konnten. Dirigent Arkadij Berin musste die Ovationen, die während eines Stücks eigentlich unüblich sind, sogar mit Gesten unterbrechen. Schließlich kam ihm die Stimme aus dem Lautsprecher zu Hilfe, die darum bat, den Applaus bis zur Pause zwischen den Akten zurückzuhalten.

Bemerkenswert ist, dass an diesem Abend Menschen aller Altersstufen und Berufe ins Dramentheater gekommen waren, was wieder einmal zeigt, wie groß das Interesse an den klassischen Werken Mozarts ist. *J. T.*

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

noch peitscht der Wintersturm die kahlen Bäume, noch hört man am frühen Morgen das Kratzen der Eisschaber, aber schon streckt das erste Schneeglöckchen seine vorwitzige Nasenspitze heraus, die aber gleich von ein paar Schneeflocken gewärmt wird. Trotzdem, der Frühling lässt sich schon erahnen und verplanen, wie man an den Reiseprospekten feststellt, die nun ausgebreitet werden. Für viele unserer älteren Leserinnen und Leser geht es gen Osten in das Land ihrer Kindheit, für die Jüngeren in die Heimat der Eltern oder Großeltern. Wie für Herrn **Michael Linka** aus Marl, dessen 1922 in Königsberg geborener Vater **Werner** Linka als Pflegekind in Allenstein aufwuchs und dort seine ersten Berufsjahre verbrachte. Für den Sohn wurde die Pflegemutter seines Vaters, als sie sich lange nach dem Krieg im Westen wiederfanden, zur ostpreußischen „Oma", die ihm viel von Allenstein und der Flucht erzählte. Nun hat sich bei Herrn Linka, wie er schreibt, „seit einigen Monaten der Wunsch verfestigt, eine Reise nach Allenstein zu unternehmen, um einmal die Umgebung zu erkunden, in der bis vor 70 Jahren meine Verwandtschaft wohnte". Der 55-Jährige wird bereits am 19. März dorthin reisen, um beim Archiwum Pansowje Olsztyn Informationen über die Straßen und Häuser zu bekommen, in denen seine Angehörigen gelebt haben. Vorab aber wandte er sich an uns, weil er hofft, dass ehemalige Allensteiner ihm aufgrund der angegebenen Namen mehr über das Umfeld seines Vaters und die mit ihm verbundenen Menschen sagen können, Werner Linka,*1. Juli 1922 in Königsberg, kam kurz nach der Geburt nach Allenstein zu der Pflegemutter **Hedwig Friesel**, *16. März 1895 in Allenstein als Tochter der Wäscherin **Bertha** Friesel. Bei ihr blieb er nur wenige Jahre, denn Hedwig Friesel heiratete 1926 den Kaufmann **Max Wessling** in New York, Die Ehe wurde bereits 1935 geschieden. Der kleine Werner blieb während der Zeit, in der seine Pflegemutter in den USA lebte, in Allenstein in der Obhut von **Klara Borowski**, die er in seinen späteren Erinnerungen „Tante Klara" nannte. Beide Frauen müssen gut für Werner gesorgt haben, denn er konnte am 1. April 1938 als Beamtenanwärter in den Dienst der Stadt treten, bis er genau zwei Jahre später eingezogen wurde. Er kam in amerikanische Gefangenschaft, aus der er am 21. Dezember 1946 entlassen wurde. Danach fanden sich Werner Linka und Hedwig Wessling in Duisburg wieder zusammen. Klara Borowski blieb in Allenstein und ist dort am 27. März 1967 verstorben. Die Frauen müssen damals in Verbindung gestanden haben, denn Frau Wessling erhielt am Todestag von „Tante Klara" ein Telegramm über deren Ableben. Anscheinend ist in den 30er Jahren Hedwig Wessling geborene Friesel nach ihrer Scheidung nach Allenstein zurückgekehrt, denn sie erzählte dem kleinen Michael ja von der Flucht. Aber damals war dessen Interesse an der Vergangenheit nicht sehr groß – das sei leider viel zu spät erwacht, wie er bedauert. Das will Michael Linka nun nachholen, und vielleicht können unsere Allensteiner ihm dabei helfen. Wer hatte zu der Familie Friesel Verbindung? – hier werden auch noch die Namen **Albert**, **Martha** und **Alfred Friesel** genannt. Da Klara Borowski ja bis zu ihrem Tode 1967 in Allenstein lebte, könnten sich vielleicht noch ehemalige Nachbarn oder Bekannte an sie erinnern, die ebenfalls dort geblieben waren. Jemand muss ja auch das Telegramm von ihrem Ableben an Frau Wessling gesandt haben! Ach ja, noch ein Name ist Michael Linka im Gedächtnis geblieben, **Henriette Cirkel** geborene **Peslak**, Hebamme. Wer Herrn Linka etwas mitzuteilen hat – worauf wir hoffen –, sollte damit nicht zu lange warten, denn er startet ja schon in drei Wochen zu seiner Reise in die Vergangenheit seines Vaters. (Michael Linka, Meisenstraße 43 in 45772 Marl, E-Mail: h-linka@versanet.de)



Ruth Geede Bild: Pawlik

Auch unsere – sehr begeisterte! – Leserin **Christine Dühr** aus Stade möchte in diesem Sommer nach Ostpreußen reisen, zusammen mit Frau **Gisela Risy**, die den Spuren nachgehen will, die zu den Orten führen, an denen ihre Eltern gelebt und gearbeitet haben. Frau Risy kam zwar noch in Angerburg zur Welt, aber das war im Juli 1944. Als im Januar 1945 die Russen einfielen, war sie also ein halbes Jahr alt. So hat sie an die schreckliche Zeit, die Mutter und Kind bis 1947 dort durchmachten, keine Erinnerungen mehr. Sie hat auch ihre Eltern nie danach gefragt, denn die schwiegen, weil sie sich nicht mitteilen wollten oder konnten. Anhand der vorhandenen Daten und Namen möchte Gisela Risy nun die Elternheimat kennen lernen, und dabei könnte ihr unsere Ostpreußische Familie behilflich sein. Ihr Vater **Fritz Waschull**, *26. November 1898 in Groß Jahnen, Kreis Darkehmen war seit April 1935 auf dem Gut Karlshöh/Carlshöh tätig. Dort lernte er die dort ebenfalls beschäftigte Frau **Elisabeth Helene Bonsa**, *9. Oktober 1898 in Herbsthausen, kennen, die er 1937 heiratete. Nachweislich war Fritz Waschull bis zum 20. Januar 1945 als Wirtschafter auf dem Gut Kehlen angestellt, das zu diesem gehörende Carlshöh wurde aufgesiedelt. Das gibt jedenfalls das damalige Güterverzeichnis her, Ortskundige werden da Genaueres wissen. Auf diese Landsleute aus dem Lebenskreis ihrer Eltern hofft Frau Risy und damit auf die Beantwortung ihrer Fragen: Wer kann sich an das Ehepaar Fritz und Elisabeth Waschull erinnern? Findet man noch Spuren von Karlshöh? Kann jemand eine Lagebeschreibung machen oder Anhaltspunkte nennen, damit sie den Standort finden kann? Wo haben die Eltern Waschull mit ihrer kleinen Tochter gewohnt? Wenn der Vater als Wirtschafter in Kehlen war, müsste er mit seiner Familie dort gewohnt haben. Als einziger Name wird „Frau **Bemer**" angegeben als Arbeitgeberin der Eltern. Wer kann weiter helfen? Zuschriften bitte an Frau Christine Dühr, Bormanskamp 24 in 21683 Stade, Telefon (04141) 83803.

Frau Dühr legt noch eine weitere Frage vor, die sie für Herrn **Ulrich Grenz** aus Mettmann übermittelt. Er möchte erfahren, wo Frau **Esther Bressel** aus Siewen, Kreis Angerburg heute lebt oder nach dem Krieg gewohnt hat. Nach missglückter Flucht kehrte die Mutter von Esther mit ihrer Tochter nach Siewen zurück. Da sie vor nächtlichen Überfällen der Russen Angst hatten, suchten sie Schutz bei der auf ihrem Hof in Neufreudenthal verbliebenen Familie **Otto Grenz**. 1947 wurde Frau Bressel mit ihrer Tochter ausgewiesen. Otto Grenz blieb bis zu seinem Tode in Neufreudenthal, Ulrich Grenz wurde 1978 mit seiner Familie ausgesiedelt. Er würde sich nun freuen, wenn er etwas über den Lebensweg von Esther Bressel erfahren könnte, die wahrscheinlich durch Heirat einen anderen Namen trägt. Zuschriften ebenfalls an Frau Christine Dühr oder direkt an Herrn Ulrich Grenz, Ostpreußenstraße 52 in 40822 Mettmann, Telefon (02058) 72351.

Nahtlos schließt sich da die Suchfrage von Frau **Ingeborg Meyer** aus Altenholz an, denn auch in ihrem Fall handelt es sich um Mutter und Tochter, nur, dass die Spuren etwas leichter zu finden sein werden, weil sie in die Nachkriegszeit nach Westdeutschland führen und sich dann erst verlieren. Es geht um eine nahe Verwandte von Frau Meyer, die eine geborene **Nitsch** ist wie auch die gesuchte **Hanna Schiemann**. Diese lebte mit ihrer 1936/37 geborenen Tochter **Ilse** in den letzten Kriegsjahren bei ihren Verwandten, den Eltern von Frau Meyer, in Pasmarshof bei Kreuzburg. Im Herbst 1944 fiel der Ehemann der jungen Mutter, **Hans** Schiemann, in Russland. Hanna blieb bei den Verwandten und ging mit ihnen gemeinsam auf die Flucht, die über das Frische Haff führte. Der Fluchtweg endete zunächst in der damals russisch besetzten Zone, wo die Familien gemeinsam ein Jahr verbrachten, dann gelang es ihnen, in den Westen zu kommen. In Kiel trennen sich ihre Wege, Frau Schiemann zog mit ihrer Tochter zu den Verwandten ihres gefallenen Mannes nach Gevelsberg. Dann verlieren sich die Spuren, der weitere Lebensweg von Hanna Schiemann ist unbekannt, es könnte sein, dass sie noch einmal geheiratet hat. Auch Tochter Ilse dürfte einen anderen Namen tragen. Frau Meyer setzt nun auf unsere ostpreußische Familie und hofft, etwas über ihre Verwandten zu erfahren. „Sie hatten schon so oft Erfolg mit Ihren Veröffentlichungen", schreibt sie voller Zuversicht und wartet sogar auf ein Lebenszeichen der Gesuchten. Aber Umwege führen auch zum Ziel, und nur das zählt. (Ingeborg Meyer, Kiefernweg 1 in 24161 Altenholz, Telefon 0431/321975.)

Jede Heimatreise ist ein Erlebnis und gut für Überraschungen, welcher Art sie auch sein mögen. Für Frau **Monika Gerbeth** aus Berlin erbrachte bereits ihre erste Ostpreußenreise sehr viel Erfreuliches durch ungewöhnliche Begegnungen, und aus ihrem langen Brief will ich zwei Ereignisse entnehmen, weil sie auch andere Leserinnen und Leser interessieren dürften. Die Wiege ihres Mannes stand in Goldschmiede, das zu dem Königsberger Vorort Tannenwalde gehörte. Dort hatte Herrn Gerberths Vater, damals Geiger im Rundfunkorchester des Reichssenders Königsberg, 1937 ein Haus gebaut, denn, wie er schon kurz nach seinem Antritt in Königsberg an seine spätere Frau nach Dresden schrieb: „Wenn nicht etwas ganz Schlimmes passiert, bringen mich von hier keine zehn Pferde weg!" Leider geschah dann doch das Schlimmste: Ein Jahr nach der Geburt des Sohnes 1938 verunglückte der Vater tödlich bei der Ausübung seines Wehrdienstes in Insterburg. Aber das Haus in Goldschmiede bot dem Sohn und den nachgeborenen Zwillingen Geborgenheit, bis sie es im Herbst 1944 verlassen mussten. Ob dieses Haus in Goldschmiede noch steht? – das war die große Frage, als sich das Ehepaar Gerbeth im Jahr 2005 auf die erste Ostpreußenreise begab. Abstriche musste Herr Gerbeth bereits am Vorabend in Königsberg machen. Das Grab seines Vaters werde er nicht finden, der Kirchhof in Tannenwalde existiere nicht mehr – so erklärten ihm Mitreisende. Aber die Schule stehe noch ... Ja, und diese fanden die Suchenden tatsächlich, und sie wurde zur Orientierungshilfe für den Weg nach Goldschmiede, wo nur noch zwei Häuser stehen sollten. Und es waren tatsächlich nur die beiden, aber eines von ihnen war das Elternhaus von Herrn Gerbeth! „70 Jahre nichts gemacht und steht noch immer!", kommentierte **Elisaweta**, die russische Nachbarin. Aber immerhin noch bewohnt, denn in dem Haus befindet sich jetzt ein Militärlager mit Verwaltungsräumen. Als das Ehepaar Gerbeth ein Jahr später wieder kam, wurde ihnen das Haus geöffnet und sie durften im ehemaligen Musikzimmer musizieren. Auf dem Programm standen unter anderem Kompositionen des Vaters von Herrn Gerberth und Erich Börschels einst viel gespeltes „Spatzenkonzert" Die russischen Bewohner erwiesen sich als begeistertes Publikum, und die Dolmetscherin übersetzte gefühlvoll „Es regnete uns die Arme rauf und runter". Auch in Königsberg fand Herr Gerbeth Spuren seiner Kindheit. Der Direktor des Instituts für Meeresforschung, das sich heute im ehemaligen Rundfunkhaus am Nordbahnhof befindet, empfing das Ehepaar sehr herzlich und zeigte ihnen die erhaltenen Räume, in denen einst sein Vater gewirkt hatte. Leider existiert nicht mehr der große Sendesaal mit der Schrift „Alles tönt, selbst das Schweigen", an den Herr Gerbeth sich gut erinnert, weil eine Aufführung von „Peterchens Mondfahrt" zu den schönsten Eindrücken seiner Kinderzeit gehört.



„Spatzenkonzert"-Komponist Erich Börschel

Freundschaften leben auch wieder auf – durch unsere Ostpreußische Familie. Denn plötzlich liest man einen Namen, der einem vertraut erscheint, und er ist es dann auch. So lässt eine kurze Frage von einer Leserin aus Gevelsberg vermuten, dass sie eine alte Freundin wiedergefunden hat. Wir haben ja öfters über die Cranzerin **Irmgard Pomper-Gilliland** geschrieben, die heute in Texas lebt und ihre Wurzeln nicht vergessen hat, im Gegenteil. Und die hat wohl auch die Leserin aus Gevelsberg, denn sie kennt Irmgard Pomper noch aus gemeinsamen Jugendtagen. Ihre Wege trennten sich, sie hörte nichts mehr von der Freundin, die nach Amerika auswanderte. Nun fand sie ihren Namen in unserer Kolumne und erbat die Anschrift. Wahrscheinlich hat das Wiederfinden – brieflich oder telefonisch – inzwischen stattgefunden, und wir werden bald darüber mehr hören.

Eure



Ruth Geede

Koreanische Heuschrecken in Wronke

Wie der Samsung-Konzern im Regierungsbezirk Posen mit dem Waschmaschinenhersteller AMICA verfuhr

Nach der Übernahme der Aktienmehrheit des Waschmaschinenherstellers AMICA in Wronke, Kreis Samter, Regierungsbezirk Posen durch den koreanischen Samsung-Konzern vor einigen Wochen werden nun die Folgen spürbar.

Das polnische Management wurde samt der kompletten Belegschaft kurzerhand entlassen, die Produktion wird derzeit durch koreanische Hilfsarbeiter aufrecht erhalten, die für drei Monate mit Touristenvisa in die Europäische Union einreisen und in den umliegenden Hotels und Pensionen übernachten. Sie werden täglich um 5 Uhr morgens mit Bussen dort abgeholt und arbeiten dann bis 21 Uhr in der Fabrik, in der sie auch (koreanisch) verpflegt werden. Keiner der Beschäftigten spricht auch nur ein Wort Polnisch, geschweige denn Deutsch oder Englisch. In den Quartieren dürfen die Arbeiter nicht den Haupteingang benutzen, sondern müssen über die Dienstbotentreppe schleichen, wobei sie sich absolut ruhig zu verhalten haben. Sie sind mit bis zu fünf Personen in einem Zimmer untergebracht.

Die Massenentlassung rief im gesamten Landkreis Samter einen Aufschrei der Empörung hervor. Ein Sprecher des Samsung-Konzerns beantwortete eine diesbezügliche Anfrage des Landrates mit dem Hinweis, die polnischen Beschäftigten habe man entlassen müssen, weil die Polen „schmutzig und faul" seien. Ein Lokalpolitiker hierzu: „Wir sind schockiert! Im Bezirk Posen leben immer noch Familien, die seit Generationen dort gelebt haben – keine Spur von Schmutz, die haben noch immer die preußische Ordnung im Blut! Und was heißt hier faul? Ist man faul, nur weil man nicht bereit ist, 16 Stunden am Tag in der Fabrik zu arbeiten? Das darf doch alles gar nicht wahr sein!"

> Die Koreaner gehen immer nach dem selben Schema vor

Samsung ist dafür bekannt, immer wieder nach dem folgenden Schema vorzugehen: Erst wird die Aktienmehrheit eines Unternehmens erworben, das sich in akuter Geldnot befindet. Dann wird dessen Stammbelegschaft entlassen. Die nächsten zwei oder drei Jahre wird der Betrieb mit koreanischen Hilfsarbeitern am Laufen gehalten. Wenn schließlich Reparaturen und Erneuerungen anstehen, werden die koreanischen Arbeitnehmer abgezogen und die ganze Fabrik wird stillgelegt.

Dieses Schicksal wird wohl auch die AMICA erleiden, die sich nach dem Ende des Kommunismus zu einem vorbildlich geführten Unternehmen entwickelt hatte und in der Republik Polen einen hohen Marktanteil besetzt. Die Leidtragenden sind die entlassenen Arbeitnehmer sowie die Steuerzahler, welche die Kosten für die Arbeitslosen zu tragen haben.

Der eigentliche Skandal aber ist, dass weder die Posener Bezirks- noch die Warschauer Zentralregierung bislang irgendetwas unternommen hat, um den Koreanern das Handwerk zu legen. Da die koreanischen „Übernachtungsgäste" sich nicht, wie vorgeschrieben, polizeilich anmelden, hätten die Polizeibehörden hier zumindest eine Handhabe. Sie seien aber angewiesen, sich nicht einzumischen, so ein ranghoher Polizeibeamter im Kreis Samter. Polnische Gewerkschaftsvertreter vermuten, dass von der Bezirksregierung an aufwärts bis in die Spitze der Zentralregierung die Minister und die höheren Verwaltungsbediensteten von Samsung gekauft seien. *Rainer Claaßen*

Gedenkkreuz abgelehnt

Der Gemeinderat von Dobrenz, Bezirk Iglau hat es abgelehnt, am Ortsfriedhof ein Granitkreuz zu errichten, das daran erinnert, dass hier tschechische Einwohner nach dem 8. Mai 1945 mit Schaufeln und Hacken Sudetendeutsche erschlagen haben. Vergangenen Sommer hatten Archäologen die Leichen von 13 Opfern geborgen. Das Prager Institut für Kriminalistik ist noch dabei, durch Fachleute die Identität der Leichenreste zu prüfen. Die Begründung des Gemeinderates, dass das Kreuz mit eineinhalb Metern Höhe der Friedhofsordnung widerspreche, hält Gerhard Zeihsel, Bundesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ), für einen Vorwand: „Es handelt sich hier offensichtlich um ein mieses Ausweichmanöver, da man sich weigert, öffentlich dieses Massaker an wehrlosen Deutschen einzugestehen." *PAZ*



ZUM 101. GEBURTSTAG

Hoth, Sabine, geb. **Hoth**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 1, 63329 Egelsbach, am 6. März

ZUM 100. GEBURTSTAG

Baumgartner, Annemarie, geb. Weber, aus Wehlau, jetzt Im Tiergarten 15, 78465 Konstanz, am 6. März

Kletzing, Helene, geb. **Symanzik**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 11 A, OT Seebad Warnemünde, 18119 Rostock, am 4. März

ZUM 99. GEBURTSTAG

Felski, Sophie, geb. **Heyka**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 47, 56475 Boppard, am 3. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Achelius, Anni, aus Loien, Kreis Lyck, jetzt Rembrandstraße 6, 92224 Amberg, am 28. Februar

Rosinski, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eskenshof 13, 45277 Essen, am 1. März

Thiel, Eva, geb. **Eikel**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Dag-Hammarsköld-Straße 2, 34119 Kassel, am 28. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Dobrileit, Helmut, aus Königsberg, jetzt „Haus Emsblick“, Spiek 14, 49716 Meppen, am 17. Februar

Johnke, Charlotte, geb. **Schubert**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlweg 12/1, 71577 Großerlach, am 5. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Grasteit, Willy, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Johannes-Heidenhain-Straße, 83301 Traunreut, am 6. März

Landt, Erika, geb. **Grade**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 43, 09217 Burgstädt, am 5. März

Lemke, Gertrud, aus Neuhäuser, Kreis Samland, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 24, 19205 Gadebusch, am 3. März

Locke, Gustav, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Museum 5, 47506 Neukirchen, am 4. März

Tolkmitt, Benno, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tilsiter Weg, 58332 Schwelm, am 21. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kowalski, Erika, geb. **Skonietzki**, aus Chorapp, Kreis Neidenburg, jetzt Rüsingstraße 12, 44894 Bochum, am 3. März

Michalzik, Prof. Dr. Knut, aus Lyck, jetzt Rudelsweiherstraße 24, 91088 Bubenreuth, am 29. Februar

Scharfschwerdt, Bruno, aus Königlich Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Knippert 8, 42551 Velbert, am 12. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Harder, Ursula, geb. **Frischgesell**, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Westerborstelstraße 36, 25785 Tellingstedt, am 4. März

Heinrich, Frieda, geb. **Kochowski**, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichenfeldstraße 20, 30455 Hannover, am 5. März

Rauscher, Edith, geb. **Hagen**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Schlüterstraße 8, c/o Rot-Kreuzheim, 90480 Nürnberg, am 2. März

Schwarz, Frieda, geb. **Rogge**, aus Großheidekrug, Kreis Samland, jetzt Schopenhauer Straße 5, 23566 Lübeck, am 5. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Neumann, Ursula, geb. **Dziengel**, verw. **Nothmann**, aus Lyck, jetzt Kadettenweg 1, 12205 Berlin, am 28. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Czychon, Elfriede, geb. **Geyer**, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Frankfurter Straße 15, 48529 Nordhorn, am 3. März

Kowalski, Alfred, aus Niostoy, Kreis Neidenburg, jetzt Königsholz 33, 58453 Witten, am 4. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Borutta, Hans, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Josefstraße 3, 33602 Bielefeld, am 28. Februar

Juschkus, Margarete, geb. **Hollack**, aus Lyck, jetzt Luisenstraße 39, 76571 Gaggenau, am 28. Februar

Klowersa, Ruth, geb. **Tautorus**, aus Wickenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Sensburger Allee 17 F, 14055 Berlin, am 3. März

Leppert, Heinz, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 18 A, 31698 Lindhorst, am 4. März

Neumann, Lieselotte, geb. **Untermann**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelm-Gisbertz-Straße 10, 31319 Sehnde, am 5. März

Niedzkowski, Gertrud, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Südring 11, 31275 Lehrte, am 2. März

Samland, Victor, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Krahnenburgstraße 14, 40472 Düsseldorf, am 2. März

Schlick, Irmgard, geb. **Schipper**, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Alte Landstraße 10, 25524 Itzehoe, am 6. März

Wille, Else, geb. **Meier**, aus Lessen, Kreis Graudenz / Westpreußen, jetzt Seilerstraße 10, 45475 Mülheim an der Ruhr, am 15. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Balszuweit, Herta, aus Lyck, jetzt Unter den Eichen 15, 29690 Lindwedel, am 5. März

Blessing, Lydia, geb. **Döhring**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hammerbacher Straße 11, 91058 Erlangen, am 28. Februar

Dannhauser, Karl, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Am Radkeller 7, 89518 Heidenheim, am 1. März

Kröhnert, Bruno, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnentauweg 16, 27356 Rotenburg, am 4. März

Reuter, Ingeborg, geb. **Schmökkel**, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ahornweg 58, 72076 Tübingen, am 7. Februar

Reuss, Erich, aus Deutschendorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Spechtweg 24, 45289 Essen, am 25. Februar

Reuss, Irmgard, geb. **Bitter**, aus Käbers, Kreis Mohrungen, jetzt Spechtweg 24, 45289 Essen, am 18. Februar

Rokotta, Kurt, aus Lyck, jetzt Mühlenstraße 25, 58553 Halver, am 1. März

Schmidt, Helene, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Wiesenstraße 2, App. 225, 38102 Braunschweig, am 6. März

Schüchen, Hildegard, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Langenbach 5, 57539 Bruchertseifen, am 28. Februar

Spandöck, Helga, aus Langehnen, Kreis Samland, jetzt Adelheidisstraße 10, 53225 Bonn, am 28. Februar

Wahl, Waltraut, geb. **Alexander**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Stresemannstraße 3, 51149 Köln, am 4. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Böhnke, Brigitte, geb. **Gutleben**, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 23, 67663 Kaiserslautern, am 1. März

Ciesla, Wilhelm, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Hart 15, 85635 Höhenkirchen, am 2. März

De Groot, Edith, geb. **Kompa**, aus Ortelsburg, jetzt Schwaneweder Straße 235, 28779 Bremen, am 5. März

Draempaehl, Else, geb. **Markowski**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Brueghelstraße 21, 53757 Sankt Augustin, am 2. März

Gertulla, Kurt, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Pfenningsbusch 22, 22081 Hamburg, am 3. März

Godzieba, Karl, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Hinter der Eller 1, 61169 Friedberg, am 1. März

Haacke, Ilse, geb. **Latta**, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Johann-Peters-Straße 17, 41334 Nettetal, am 3. März

Hamann, Emil, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fürstnichstraße 3, 57439 Attendorn, am 24. Februar

Herrmann, Otto, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Muthesius-Straße 10, 14478 Potsdam, am 1. März

Heuer-Stöpke, Erna, geb. **Stöpke**, aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ernst-Zöbeli-Straße 8, CH-8048 Zürich, am 1. März

Hofmeister, Anneliese, geb. **Liedtke**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Josef-Alberstötter-Ring 24, 85283 Wolnzach, am 6. März

Klare, Elfriede, geb. **Schulz**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Goethestraße 10, 34434 Borgentreich, am 2. März

Klein, Ernst, aus Lankhof, Kreis Heiligenbeil, jetzt Vinhage 11, 48341 Altenburg, am 3. März

Kozanowski, Edith, geb. **Deutschkämmer**, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt An den Eigenheimen 13, 17392 Sarnow, am 6. Februar

Kulessa, Anneliese, geb. **Pilgrim**, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Grüne Straße 23, 06467 Hoym, am 1. März

Loose, Ruth, geb. **Dombrowski**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ringstraße 71, 23611 Bad Schwartau, am 28. Februar

Madeyka, Gottfried, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Franz-Joseph-Spiegler-Straße 75, 88239 Wangen im Allgäu, am 2. März

Meyer, Marie-Luise, geb. **Tabel**, aus Sanglienen, Kreis Samland, jetzt Breslaustraße 25, 78713 Schramberg-Sulgen, am 2. März

Pantel, Paul, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenbochumer Straße 47, 44803 Bochum, am 3. März

Piper, Hertha, geb. **Hilper**, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Gerchenweg 10, 24647 Wasbek, am 3. März

Probst, Walter, aus Raken, Kreis Johannisburg, jetzt Rappstraße 53, 49084 Osnabrück, am 1. März

Rogalla, Anna, geb. **Luka**, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Heinrich-von-Gaggern-Straße 49, 67549 Worms, am 6. März

Saunus, Gerhard, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Egkrog 9, 24238 Martensrade, am 3. März

Steltz, Irmgard, geb. **Helmcke**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Uhlandstraße 14, 76698 Ubstadt-Weiher, am 4. März

Strüfing, Ruth, geb. **Kurnitzki**, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kalkwerderring 11, 19061 Schwerin, am 28. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Barann, Gisela, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Saarlandstraße 38, 58511 Lüdenscheid, am 2. März

Behmer, Luzi, geb. **Turner**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 27, 24879 Idstedt, am 3. März

Birth, Horst, aus Seerappen, Kreis Samland, jetzt Hermann-Löns-Weg 22, 47475 Kamp-Lintfort, am 6. März

Blajet, Hildegard, geb. **Kollwitz**, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwalbenweg 9, 51545 Waldbröl, am 28. Februar

Busse, Waltraud, geb. **Lehmann**, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Aschau 7, 24340 Altenhof, am 1. März

Chmill, Irene, geb. **Burkandt**, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Blumenstraße 2, 24937 Flensburg, am 2. März

Domschke, Dorothea, geb. **Schirrmacher**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Beuthstraße 147, 04357 Leipzig, am 3. März

Dudde, Günter, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Bertha-von-Suttnerstraße 70, 58636 Iserlohn, am 4. März

Ehlert, Ingrid, geb. **Hollweg**, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 57, 15295 Brieskow-Finkenheerd, am 4. März

Engelke, Anneliese, geb. **Witt**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Gerichtstraße 4, 37547 Kreiensen-Greene, am 5. März

Endrullat, Edith, geb. **Labrenz**, aus Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorfstraße 1, 19322 Allendorf, am 6. März

Fisher, Eva, geb. **Hardt**, aus Grieteinen, Kreis Elchniederung, jetzt 130 Juanita Court, 94590 Vallejo, Californien, USA, am 1. März

Kohse, Werner, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Günnersdorfer Straße 24, 53894 Mechernich, am 28. Februar

Köller, Gustav, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Gendarmsweg 9, 29649 Wietzendorf, am 28. Februar

Ladewig, Ursula, geb. **Nadzeyka**, aus Lyck, jetzt Heinrich-Heine-Straße 74, 18507 Grimmen, am 3. März

Leitner, Erika, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Walsroder Straße 137, 30853 Langenhagen, am 4. März

Lindtner, Hildegard, geb. **Moselewski**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Westerstraße 153, 32549 Bad Oeynhausen, am 1. März

Markgraf, Siegfried, aus Heideckshof, Kreis Elchniederung, jetzt Lärchenweg 28, 40599 Düsseldorf, am 2. März

Mühlen, Anneliese, geb. **Reetz**, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Ortmannweg 13, 30419 Hannover, am 3. März

Noerenberg, Harald, aus Birkfelde, Kreis Lötzen, jetzt 158-52246 Rge Rd 232, Canada T8B1C1 – Sherwood PK Alberta, Kanada, am 28. Februar

Poggenberg, Irmgard, geb. **Wiese**, aus Kolbnicken, Kreis Samland, jetzt Schnoorstraße 11, 23611 Bad Schwartau, jetzt 6. März

Reißner, Marianne, geb. **Wiebereit**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Silscheder Straße 36, 45549 Sprockhövel, am 2. März

Salmon, Edelgard, geb. **Sentek**, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 22, 44575 Castrop-Rauxel, am 6. März

Schweiger, Elsbeth, geb. **Jäger**, aus Groß Blumenau, Kreis Samland, jetzt Amselweg 6, 27374 Visselhövede, am 2. März

Schubbe, Hildegard, geb. **Borrosch**, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Sauermannstraße 9, 24937 Flensburg, am 3. März

Seifert, Siegfried, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Wezenäkkerweg 6, 72202 Nagold, am 5. März

Skupke, Elli, geb. **Davideit**, aus Friedrichstal, Kreis Wehlau, jetzt Koppelstieg 38 C, 21109 Hamburg, am 6. März

Stepputt, Hans-Werner, aus Aschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Pennigbütteler Straße 80, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 5. März

Wachmann, Brigitte, geb. **Moritz**, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Oberdorf 22, 24582 Brügge, am 3. März

Wohlfahrt, Edith, geb. **Littek**, aus Ortelsburg, jetzt Baderstraße 7, 38364 Schöningen, am 1. März



Bahr, Fritz und Frau Hildegard, geb. **Stock**, aus Seubersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Dümptener Straße 19, 45359 Essen, am 3. März

Tilsner, Günter, aus Drenken, Kreis Mohrungen, und Frau Gerda, geb. **Marrek**, aus Hohendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ferdinand-Tönnies-Straße 8, 23701 Eutin, am 4. März

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2011

11.–13. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

11.–13. April: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont

16./17. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine in Sensburg

28./29. Mai: Deutschlandtreffen in Erfurt

10.–13. Juni: Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont

16. Juli: Sommerfest des Dachverbandes in Allenstein

23.–25 September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

10.–16. Oktober: Werkwoche in Bad Pyrmont

15.–16. Oktober: 4. Deutsch-Russisches Forum in Nürnberg und Ellingen

28.–30. Oktober: Schriftleiterseminar in Bad Pyrmont

5.–6. November: OLV in Bad Pyrmont

7.–11. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 26. Februar, 20.05 Uhr, N24: Die Schlacht um Stalingrad.

SONNABEND, 26. Februar, 21.05 Uhr, N24: Berlin – Hitlers letzter Kampf.

SONNTAG, 27. Februar, 9.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

SONNTAG, 27. Februar, 14.45 Uhr, Phoenix: Eiszeit und Entspannung. Zeitgeschichte

SONNTAG, 27. Februar, 15.30 Uhr, Phoenix: Michail und Raissa Gorbatschow.

MONTAG, 28. Februar, 15.15 Uhr, NDR: Die Sternenkriege der Maya.

DIENSTAG, 1. März, 18.15 Uhr, NDR: Ein Storchenjahr in Vorpommern.

DIENSTAG, 1. März, 21 Uhr, NDR: Die Kreuzfahrt. Sehnsucht nach Danzig. Reportage.

DIENSTAG, 1. März, 22.05 Uhr MDR: 1990 – Aufbruch zur Einheit.

MITTWOCH, 2. März, 17 Uhr, 3sat: Auf der Spur des Prussia-Schatzes.

DONNERSTAG, 3. März, 18.30 Uhr, Phoenix: Expedition Humboldt – Ein deutsches Genie in Lateinamerika.

DONNERSTAG, 3. März, 20.05 Uhr, N24: Hitlers Atlantikwall.

DONNERSTAG, 3. März, 21.05 Uhr, N24: Die CIA und die Nazis

DONNERSTAG, 3. März, 22.05 Uhr, N24: Hitlers Machtergreifung.

DONNERSTAG, 3. März, 22.45 Uhr, RBB: Der KGB in Deutschland (1/2): Attentäter und Agenten.

FREITAG, 4. März, 15.30 Uhr, MDR: Bahnromantik.

FREITAG, 4. März, 18 Uhr, Phoenix: Unterwegs im Herzen Russlands.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 9. März 2011, 18.00 Uhr, Großer Saal, Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart. Vortrag mit Beamer: „Schienenkreuzfahrt Stuttgart-Königsberg“ Referent: Christian Günther. Wir laden Sie herzlich zur 1. Veranstaltung unserer diesjährigen Vortragsreihe mit anschließender Diskussion ein. Günter hat im Jahr 2010 an einer „Schienenkreuzfahrt Masuren–Königsberg–Danzig“ ab Stuttgart per Sonderzug teilgenommen. Über Thorn, der Geburtsstadt von Nicolaus Copernicus, ging die Fahrt nach Masuren, einer der schönsten Naturlandschaften Mitteleuropas. Gewaltige Eiszeitgletscher haben eine bezaubernde Hügellandschaft mit fast 9000 Seen und Teichen geformt, die in eine abwechslungsreiche Waldlandschaft eingebettet sind. Inmitten der eindrucksvollen Naturkulisse finden sich viele Zeugnisse preußischer Geschichte, aus der Ordenszeit mit den gewaltigen Ordensburgen, mittelalterlichen Kirchen der Backsteingotik, der barocken Wallfahrtskirche „Heiligelinde“ mit ihrer berühmten Orgel und ihren beweglichen Figuren. Besucht wurden die nach Krieg und Zerstörung wieder aufgebauten bzw. restaurierten Städte Allenstein, Nikolaiken mit Bootsfahrt, Braunsberg, Königsberg, Rauschen, Frauenburg, dort erinnert ein Gedenkstein an die Flucht über das zugefrorene Frische Haff im Januar 1945, Danzig mit der Marienkirche, dem größten aus Ziegeln errichteten Sakralbau der Welt, sowie der Marienburg, der größten Burganlage Europas in Backsteinbaugotik, die von 1309–1455 Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens war.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 10. März, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben, Treffen der Frauengruppe zum gemütlichen Nachmittag.

Weinheim – Mittwoch, 9. März, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Wolf. Thema: Der Weißstorch in Ostpreußen. Der Weißstorch stellte sich jedes Jahr um den 25. März ein und hatte im Leben der ostpreußischen Bevölkerung eine tiefe, vielfältige Bedeutung. Ihm wurde sogar ein Lied gewidmet, das in plattdeutscher Mundart so begann: „De Oadeboar, de Oadeboar, dä hätt e lange Näs ...

Reutlingen – Sonnabend, 12. März, 14 Uhr, Zentrum für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6. Treffen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen zur Jahreshauptversammlung, Bitte um zahlreiche Teilnahme. Es stehen Neuwahlen des gesamten Vorstandes auf dem Programm. Wir bitten um Mitarbeit im Vorstand. Es ist Ehrensache, soweit gesundheitlich möglich, an der Heimatarbeit mitzuwirken. Anrufe bitte an Ilse Hunger, Telefon (07121) 52541. Weitere Programmpunkte: Begrüßung; Kaffeetafel und Unterhaltung; Jahresrückblick 2010–2011 durch die erste Vorsitzende Ilse Hunger; Bericht der Kassenwartin Frau Praß; Bericht der Kassenprüferin Frau Stoller; Bericht der Frauengruppenleiterin Frau Orthmann; Totenehrungen; Glückwünsche für die 80- und 90-jährigen Geburtstagskinder; Aussprache; Entlastung des gesamten Vorstandes; Neuwahlen unter der Leitung von Klaus-Peter Orkun, Stuttgart; Vorstellung des neuen Vorstandes. Danach gemütlicher Teil mit Grützwurstessen. Gäste sind herzlich willkommen.



Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

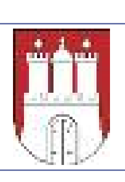
Samland/Labiau – Freitag, 11. März, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin. Anfragen bei: Professor Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 25 15 995.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@online.de

Reise der Gruppe zum Deutschlandtreffen vom 28. bis 29. Mai nach Erfurt. Die Fahrt wird von Freitag, 27. Mai bis Montag, 30. Mai, stattfinden. Der Reisepreis beträgt 260 Euro pro Person im DZ, 335 Euro EZ. Leistungen: Fahrt im modernen Reisebus, 3 x Übernachtung im Hotel „Park Inn by Radisson“ in Erfurt-Apfelstädt, 3 x Frühstück mit Halbpension, Stadtführung mit der historischen Straßenbahn und anschließendem Rundgang durch mittelalterliche Gässchen zur Krämerbrücke (am 28. Mai), Besuch des Kyffhäuser-Denkmals einschließlich einer Pferdekutschenfahrt (am 30. Mai), Eintritt und Führung im Burgmuseum am Kyffhäuser-Denkmal (am 30. Mai), Transfer zum und vom Messegelände an beiden Tagen des Ostpreußentreffens, Eintritt zum Ostpreußentreffen. Es stehen noch nicht alle Einzelheiten fest, Anmeldungen sind aber ab sofort bei Frau Venderbosch, Telefon 4854633 möglich. Bezahlung bei Anmeldung auf Konto: JWD-Reisen, Jürgen Wiebking, Konto-Nr. 18276717, Sparkasse Bremen, BLZ 290 501 01. Anmeldeschluss ist der 15. April.



Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 23. März, 15 Uhr, Delegiertenversammlung der Landesgruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 8 (gegenüber S-Bahnstation Stadthausbrücke). Alle Bezirks- und Gruppenleiter mit ihren Delegierten sind herzlich eingeladen.

Heiligenbeil – Viertägiger Kurzurlaub in der Mitte Deutschlands. Fahrt zum Ostpreußentreffen in Erfurt vom 26. bis 29. Mai 2011. Erleben Sie an zwei Tagen eine der Geschichtsträchtigsten Teile Deutschlands, und als Abschluss dann das Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 28. und 29. Mai 2011. Preis pro Person im DZ 278 Euro, EZ-Zuschlag 48 Euro. Leistungen: Fahrt im modernen Reisebus, Übernachtung (3x), Frühstücksbüfett und Abendessen (3x), Stadtrundfahrt und Stadtrundgang in Erfurt, Thüringenrundfahrt, Stadtrundfahrt Weimar, Transferfahrten zum Treffen. Anmeldungen bei Konrad Wien, Telefon und Fax (040) 30067092, es sind nur noch wenige Plätze im Bus verfügbar. – Sonntag, 20. März, 13 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Gespielt wird das Drama „Die Ratten“ von Gerhart Hauptmann. 13 Uhr, Abfahrt des Busses vom Gasthaus Waldquelle (Höpenstraße 88, Meckelfeld). 14 Uhr, Abfahrt Kirchenallee gegenüber vom Hamburger Hauptbahnhof. 15 Uhr, Kaffee und Kuchen sowie ein Gläschen Bärenfang. 16 Uhr, Theateraufführung. 18.30 Uhr, Rückfahrt nach Hamburg und Meckelfeld. Gesamtpreis: 28 Euro pro Person, ohne Busfahrt 18 Euro pro Person. Auskunft und Anmeldung bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520.

Osterode – Sonnabend, 19. März, 14 Uhr, Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562. Einladung zum gemeinsamen Frühlingssingen mit Musikbegleitung. Eintritt frei. Gäste sind mit oder ohne Kappe herzlich willkommen.

Salzburger Verein e.V. – Zum Treffen am 5. März 2011 (Sonnabend) um 13.00 Uhr im Hotel „St. Raphael“ in Hamburg, Adenauerallee 41, wird herzlich zu folgendem Programm eingeladen: 1. Film-Vortrag „Flug über Nord-Ostpreußen“ (Fortsetzung), Teil II: Von Königsberg nach Insterburg, Teil III: Rominter Heide – Trakehnen – Elchniederung, 2. Musikalischer Rahmen: Chor aus der „Schöpfung“ von Josef Haydn, „Heimatlied aus Stallupönen“ (Grau-Wiesemann-Schubert). Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.

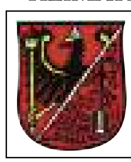
Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 1. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Schrebers Café-Restaurant (im Kulturpalast), Öjendorfer Weg 30 a, 22119 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Februar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Thema: „Wir feiern: Fasching, Frohsinn, Feiern“.

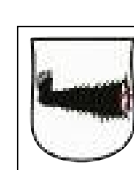
HEIMATKREISGRUPPE



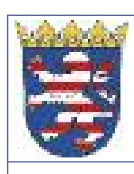
Gumbinnen – Sonnabend, 5. März, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 8. Zu erreichen mit der S-Bahn, Station Stadthausbrücke oder U-Bahn Rödingsmarkt. Thema: „Im Märzen der Bauer sein Rößlein einspannt“. Verantwortlich: Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (040) 601 64 60. Informationen bei Siegfried Grawitter, Telefon (040) 205784 oder Hans-Günter Schattling, Telefon (040) 5224379.



Heiligenbeil – Sonntag, 6. März, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, ab den U-Bahnstationen: Hammer Kirche, Wandsbek Markt oder Billstedt. Von der Bushaltestelle Bauerbergweg sind es dann nur noch zwei Minuten Fußweg bis zum Treffpunkt. Der Vorstand würde sich freuen, wenn viele Mitglieder zur Jahreshauptversammlung erscheinen würden. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 5 Euro. Anmeldungen bis zum 5. März beim Vorsitzenden K. Wien, Telefon (040) 30067092.



Sensburg – Sonntag, 13. März, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg, Jahreshauptversammlung.



Hessen

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Wiesbaden – Erstes Monatstreffen im neuen Jahr. „Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen, aber uns bleiben die Erinnerungen, und Erinnerungen wollen lebendig sein“, sagte der Vorsitzende Dieter Schetat bei seiner Begrüßung der Landsleute und Freunde. So stand denn auch das erste Monatstreffen im neuen Jahr unter der Überschrift „Erinnerungen an Zuhause“, bei dem es Lustiges, Nachdenkliches und Informatives zu hören gab. Zu Beginn überbrachte Christa Perkuhn gute Wünsche für 2011 mit einem Gebet des Pfarrers von St. Lambertii (Münster) aus dem Jahre 1888, das zwar zum Schmunzeln anregte, letztlich aber doch nachdenklich machte. Heiterkeit lösten die von Helga Kukwa vorgetragenen Gedichte aus, wie auch „Das Malheer“, als Trudchen beim zu wilden Tanz des Rheinländers die Naht ihrer Bluse platzte und sie „im Freien stand“! Ebenfalls viel zu Lachen gab es bei den Beiträgen von Irmgard Gethöffer „Das dumme Huhn“ und „Der verliebte Ganter“. Mit Lichtbildern aus der Zeit vor dem Krieg wurde Ostpreußens Hauptstadt Königsberg gewürdigt. Schweren Herzens mussten besonders die einstigen Bewohner dieser Stadt sehen, was heute nicht mehr ist. So auch das einst rege Treiben an der Fischbrücke, das Helga Kukwa mit einem Gedicht in Erinnerung rief. Mit der Rezitation „Flieh nicht ein zweites Mal“ gab Lieselotte Paul dem Vortrag einen eindrucksvollen Schlusspunkt. Der unverwechselbare ostpreußische Sprachklang lebte auf, als sie das Gedicht „So schabberten wir“ vortrug. Zurück zur Heimat gingen die Gedanken der Besucher, als von dort Filmaufnahmen aus den dreißiger Jahren zu sehen waren, die neben der herrlichen Landschaft Kurenkähne auf dem Haff und den Abbau sowie die Verarbeitung von Bernstein zeigten. Ein Stück Ruder-Tradition brachte ein passionierter Wassersportler mit an den Rhein, die in Ostpreußen ihren Ursprung hat. Dort war es früher üblich, dass sich die Ruderer nach den kalten Wintern an einem der ersten eisfreien Tage gegenseitig mit ihren Booten besuchten. Da das meist erst um die Osterzeit möglich war, wurden bei dieser Gelegenheit hart gekochte Eier und wegen der Kälte Glühwein serviert. Dieser Brauch der sogenannten „Eierfahrt“ wird heute noch von der Ruder- und Kanugesellschaft 1880 des Wiesbadener Vororts Kastel hochgehalten. Auch an dem Geschehen im heutigen Königsberger Gebiet nimmt die Landsmannschaft Anteil. So berichtete Dieter Schetat unter anderem über den Stand des im Bau befindlichen Baltischen Atomkraftwerks im Raum Tilsit-Ragnit, den Ausbau der Autobahn Königsberg-Cranz-Rauschen-Palmnicken und über das Problem der Übereignung einstmals deutscher Kirchen durch die Gebietsduma an die Russisch-Orthodoxe Kirche. Und noch etwas Betrübliches: Nach einer Meldung des „Königsberger Express“ soll es auf der Kurischen Nehrung nur noch fünf Elche geben, weil immer mehr Tiere rasenden Autofahrern zum Opfer fallen!



Niedersachsen

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Bad Zwischenahn – 24. Februar bis 3. März, Handarbeitsausstellung „Winter ade“ in der Wandelhalle, geöffnet täglich von 10–18 Uhr geöffnet. Die Arbeitsgemeinschaft „HILFE für EUCH“, Kiel / Wiefelstede stellt erlesene Handarbeiten in der Wandelhalle aus. Sie wurden in einem Hilfe-zur-Selbsthilfe-Projekt in Ostpreußen von Frauen hergestellt, die mit Handarbeiten ihren Familien ein Zubrot verdienen. Die Arbeitsgemeinschaft, die dieses und andere Projekte seit 28 Jahren ehrenamtlich betreut, bringt den Frauen auf ihren Versorgungsfahrten, die sie mehrmals im Jahr unternimmt, die vorbereiteten Materialien hin und holt Fertiges ab. Auf verschiedenen Ausstellungen im norddeutschen Raum werden die Handarbeiten dann zum Kauf angeboten. Der Erlös fließt in vollem Umfang den Frauen sowie anderen Bedürftigen zu. Die Ausstellung in der Wandelhalle in Bad Zwischenahn ist auf den ersehnten Frühling abgestimmt. Es blüht auf Decken und Kissen, Bändern und Taschen. Bestickte Tücher verschönern Küche und Bad, Überhandtücher und Stickmustertücher schmücken Wand und Flur, blütenweiße Bettwäsche bestickt und behäkelt bringt Nostalgie zurück. Kostbare Decken in Weißstickerei stehen den wahren Schmuckstücken aus Filethäkelei in nichts nach. Wer kleine Dinge zum Verschenken sucht, hat auch dabei eine reichhaltige Auswahl. Außer „Stofflichem“ bietet die Arbeitsgemeinschaft auch Honig und Bernstein aus Ostpreußen, selbstgemachten Bärenfang und wohlschmeckendes Marzipankonfekt an. Die Vorschau auf den Sommer bringt auch schon „Rosiges“ in vielerlei Form zu Gesicht. Informationen über Ulrike Madeya, Ripener Weg 19, 24109 Kiel.

Rinteln – Donnerstag, 10. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Saal des Hotels „Stadt Kassel“, Klosterstraße 42 in Rinteln. Dr. Hans-Walter Butschke, Lemgo, wird über die „Geschichte der Seeschifffahrt ab etwa 1900“ sprechen. Neben den Mitgliedern sind auch Freunde und interessierte Gäste herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. Informationen bei Ralf-Peter Wunderlich unter Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat unter Telefon (05751) 5386. – Vom 20. bis 26. Oktober ist eine **siebentägige Busreise** „Begegnung mit Königsberg / Kaliningrad und Kurische Nehrung“ mit Professor Heinz Schürmann und Joachim Rebuschat geplant. Vorgesehen sind kultur-, literatur- und architekturhistorische Spurensuche mit Erkundungen und Entdeckungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Museen, Kirchen in und um Königsberg, eine Schiffstour auf dem Pregel, ein Ausflug auf die Kurische Nehrung. Bei Bedarf gibt es Raum zur Muße und die Gele-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

genheit zu eigenen Unternehmungen; Übernachtungen auf Hin- beziehungsweise Rückfahrt in Stolpmünde und Kolberg sowie in Königsberg in einem renovierten deutschen Haus. Informationen bei Joachim Rebuschat, j.rebuschat@web.de, oder Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Donnerstag, 10. März, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 17. März, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Dienstag, 8. März, 19.30 Uhr, Theateraufführung zum Internationalen Frauentag mit Maria Warkentin vom Russlanddeutschen Theater Niederstetten „Guten Morgen, du Schöne“, GHH, Eichendorff-Saal. – Freitag, 11. März, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62. – Sonnabend, 12. März, Frühjahrstagung mit Wahlen. – 27. bis 29. Mai, Ostpreußentreffen in Erfurt. Busse organisieren die Gruppen Bonn-Rhein-Sieg: Ruhnau, Telefon (02241) 311395, Kreuzer, Telefon (02246)-5100; Leverkusen: Nitsche, Telefon (02171) 30635; Neuß: Pott, Telefon (02131) 3843400, Fax 4843400; Remscheid: Gregull, Telefon (02191) 80379; Wesel: Sobotta, Telefon (0281) 45647; Lüdenscheid: Mayer, Telefon (02351) 81942; Essen: Kehren, Telefon (0201) 626271, Gütersloh: Jagalla, Telefon (05241) 403872.

Ennepetal – Donnerstag, 17. März, 18 Uhr, Monatsversammlung in der Heimatstube mit kleinem Imbiss.

Essen – Freitag, 18. März, 15 Uhr, Gaststätte „Stern-Quelle“, Schäferstraße 17, 45127 Essen, Treffen der Gruppe. Gäste sind herzlich willkommen. Informationen bei Bernhard Kehren, Telefon (0201) 626271, oder Julius Wermter, Telefon (0201) 959 98 77.

Gütersloh – Montag, 7. März, 15 bis 17 Uhr, Ostpreußischer Singkreis, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33320 Gütersloh, Kontakt und Info: Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. Sonntag, 20. März, 15 Uhr, **Jahreshauptversammlung**, im Appelbaum, Neuenkirchener Straße 59, 33330 Gütersloh. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Anträge und Vorschläge für die Jahrshauptversammlung bitte bis zum 13. März an Eckard Jagalla, Franz-Grochtmann-Straße 42, 33334 Gütersloh, Telefon (05241) 403871 richten. – **Dreitägige Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Erfurt vom Freitag, 27. Mai bis Sonntag, 29.Mai.** .Leistungen: Fahrt im modernen Reisebus; der Bus bleibt vor Ort. Zwei Übernachtungen im 4-Sterne Victor's Residenz-Hotel Erfurt, 2 x Frühstück vom Büffet, 2 x Drei-Gang-Menü oder Dinnerbüffet im Rahmen der Halbpension, Eintritt und Führung Marienglashöhle in Friedrichsroda, Geführter Stadtrundgang in Erfurt, Eintrittsplaketten zum Deutschlandtreffen; Preis pro Pers. im Doppelzimmer: 245 Euro, Einzelzimmerzuschlag: 40 Euro. Anmeldung: Marianne Bartnik, Königstraße 45, 33330 Gütersloh, Telefon (05241) 29211, E-mail: marianne.bartnik@t-online. Es stehen nur begrenzt Plätze zur Verfügung. Bitte reservieren Sie rechtzeitig. Flyer zum Downloaden unter: www.jagalla.info. – **Fahrt nach Werl** erst am 15. Mai! Im Marienwallfahrtsort Werl treffen sich alljährlich etwa 10000 Ermländer aus dem gesamten Bundesgebiet. Der Gottesdienst ist um 10.15 Uhr in der Basilika. Die Busfahrt beginnt um 8 Uhr. Die Plätze im Bus sind begrenzt, daher wird um rechtzeitige Anmeldung gebeten, bei Josef Block, Telefon 34841. Der Fahrpreis bleibt unverändert bei 12 Euro pro Person. Zusteigemöglichkeiten: 8 Uhr: Kahlertstraße/Ecke Magnolienweg, 8.05 Uhr: Marktplatz, 8.10 Uhr: B 61/Ecke Grenzweg, 8.15 Uhr: Café Raschke, 8.20 Uhr: Gaststätte Roggenkamp, 8.35 Uhr: Verler Straße/Markant Supermarkt.

Köln – Dienstag, 1. März, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Kolpinghaus International, Helenenstraße 32, Köln. Dichterehrung, Geschichte Tag für Tag im März, ein wenig Karneval, Fasching mit Berliner Würstchen und Salat. Um Anmeldung wird gebeten: Telefon (0221) 791616. – Freitag, 11. März, 18 Uhr, Reise durch Nordostpreußen – 20 Jahre Öffnung des Königsberger Gebiets.

Neuss – Peter Pott wieder zum Vorsitzenden gewählt. Die Kreisgruppe wählte Peter Pott auf ihrer Jahreshauptversammlung einstimmig für eine weitere Wahlperiode von zwei Jahren zum Vorsitzenden. Auch der übrige Vorstand wurde in der bisherigen Zusammensetzung neu gewählt. Als Gäste konnte Pott unter anderem die Vorsitzende der „Lebenshilfe in Neuss“, Angelika Quiring-Perl und den Vorsitzenden der Landsmannschaft Pommern, Hans Jürgen Krause, begrüßen, sowie den Ehrenvorsitzenden des Eifelvereins Karl-Heinz Steinbeck mit seiner Gattin. Zu Beginn der Jahreshauptversammlung und vor der Neuwahl legte der Vorsitzende den Jahresbericht 2010 vor. Er erinnerte an die vielfältigen Veranstaltungen der Ostpreußen während des vergangenen Jahres: an die Tage der offenen Tür, die Treffen der Frauengruppe, die Kulturnacht, den Tag der Heimat, die Veranstaltung zum Volkstrauertag, die gemeinsame Reise nach Leipzig und die großen Feste, die die Jahreszeiten Frühling, Herbst und Winter begleiteten. Einverstanden waren die Versammlungsteilnehmer auch mit dem Bericht der Schatzmeister-Stellvertreterin Elvira (Elly) Drewes. Nach dem Bericht des Kassenprüfers wurde der Vorstand einstimmig entlastet. Nach der Versammlung war Gelegenheit zum „Schabbern“ und zu einer herzhaften ostpreußischen Mahlzeit.

Oberhausen – Sonnabend, 12. März, 10 Uhr, Haus Union, Schenkendorfstraße, Oberhausen, Landesdelegierten-, Kultur- und Frauentagung. Programm: Beginn 10 Uhr, 1. Eröffnung und Begrüßung, Annahme der Tagesordnung, J. Zauner, 2. Begrüßung durch den Kreisverband Oberhausen, Nehrenheim, 3. Totenehrung, J. Zauner, 4. Feststellung der Beschlussfähigkeit, 5. Annahme der Tagesordnung und des Protokolls der Landesdelegierten-Versammlung vom 13. März 2010, 6. Ehrungen, 7. Die Volksabstimmung in Oberschlesien 1921, H. Eifler, Königswinter, 8. Heimatmotive bei schlesischen Dichtern, Dr. B. Beutner, 9. Arbeitsbericht des Vorsitzenden, J. Zauner, 10. Kurz-Berichte der Referenten Kultur – Frauen – Jugend, 11. Stand der Preußischen Treuhand, G. Stanko, 12. Finanzbericht und Jahresabschluss 2010 mit Aussprache, W. Kreuer, 13. Bericht der Kassenprüfer, 14. Entlastung des Vorstandes, 15. Planung des Haushalts 2011 Aussprache/Annahme, W. Kreuer, 13 bis 14 Uhr Mittagessen, 16. Wahlen: Wahl des Wahlleiters, Neuwahlen a) des Vorsitzenden, b) der stellvertretenden Vorsitzenden, c) des Schriftführers, d) des Schatzmeisters, e) der Kassenprüfer, f) der Bezirksreferenten, g) des Ehrengerichts, h) des Schiedsgerichts, i) der Delegierten für die OLV, 17. 16 Uhr: Schlussworte.



RHEINLAND-PFALZ

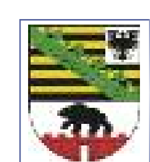
Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 5. März, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Ludwigshafen – Freitag, 11. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heringsessen in der Gaststätte „Zur alten Turnhalle“, Ludwigshafen-Oggersheim, Altstadtplatz 15. – 27. bis 30. Mai: Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Erfurt. Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bei Radons, Mannheim, Telefon (0621) 408977. Der Preis inklusive Busfahrt und Halbpension beträgt 290 Euro. – Sonntag, 13. März, 14 Uhr, St. Hedwigskirche, Lu-Gartenstadt, Brandenburger Straße 1–3. Das Ermländertreffen beginnt am ersten Fastensonntag mit der Eucharistiefeier. Anschließend gemütliches Beisammensein im Pfarrheim.

Mainz – Freitag, 11. März, 13 Uhr, Treffen zum Kartenspielen im „Café Oase“, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Sonnabend, 12. März, Mundus Residenz, Große Bleiche 44. Heimatnachmittag. Bildervortrag über die Kreisgruppe Mainz von der Entstehung bis heute, anschließend Videofilm-Vorführung über die Heimat.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 12. März, 15 Uhr, Heimatstube, Fröbelstraße 26. Jahreshauptversammlung. Den Jahresbericht gibt Manfred Schusziara, über die Kassenlage berichtet Otto Waschkowski. Eine Neuwahl des Vorstandes ist erforderlich.

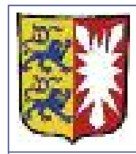


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Dessau – Montag, 14. März, 14 Uhr, Krötenhof, Treffen der Gruppe, Vorstellung von Heimatliteratur.

Magdeburg – Freitag, 11. März, 15 Uhr, Singproben des Singekreises bei TUS. – Sonntag, 13. März, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße, Frühlingserwachen. – Dienstag, 15. März, 13.30 Uhr, Immermannstraße, Treffen der Stickerchen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Die Ost- und Westpreußen führten am 9. Februar ihre **Jahreshauptversammlung** in Wiggers Gasthof durch. Nach Abwicklung der Regularien hielt die Vorsitzende Rückschau auf die Aktivitäten des Jahres 2010. Die monatlichen Kulturnachmittage waren gut besucht und mit interessanten Themen ausgefüllt. Zwei Ausfahrten, von Georg Baltrusch mit einem Reiseunternehmen organisiert, bereicherten das Programm. Am 20. Dezember 2010 konnte Therese Baltrusch im St.-Jürgen-Hospital ihren 104. Geburtstag feiern. Sie ist die älteste Einwohnerin von Bad Oldesloe. Wahrscheinlich kann im Mai wieder ein Ausflug angeboten werden. Georg Baltrusch wird ein interessantes Ziel erkunden. Wahlen für die Positionen des/der Vorsitzenden und des Schriftführers/der Schriftführerin standen auf der Tagesordnung. Da keine Wahlvorschläge eingegangen waren, wurde die Wiederwahl vorgeschlagen. So wurden Gisela Brauer als Vorsitzende und Georg Baltrusch als Schriftführer wiedergewählt. Beide nahmen die Wahl an und dankten für das Vertrauen. Gisela Brauer schloss die Jahreshauptversammlung um 13.50 Uhr. Traditionell gab es Fleck und diesmal auch Königsberger Klops. Beide Gerichte waren nach heimatlichen Rezepten hervorragend zubereitet. Georg Baltrusch unterhielt die Teilnehmer mit einigen Anekdoten. Lebhafte Gespräche beendeten den Nachmittag.

Fehmarn – Jahresversammlung. Der in 2010 neu gewählte 1. Vorsitzende der Landsmannschaft Ost-, Westpreußen u. Danzig Jochen Gawehns konnte auf der diesjährigen Jahresversammlung der Gruppe Fehmarn zahlreiche Mitglieder im „Haus im Stadtpark“ begrüßen sowie als Gäste den Landesvorsitzenden und Kulturreferenten der LO Edmund Ferner, Klaus Klahn und Georg Hüttmann vom Vorstand des Heimat- und Museumsvereins, den Kreisvorsitzenden der LO Edwin Falk und aus Schönwalde a. B. den Vorsitzenden der LO H. A. Plötner. Wie der Vorsitzende der Versammlung mitteilte, konnte er auf ein arbeitsreiches Jahr zurückblicken, ebenso die Leiterin der monatlichen Treffs und Kulturreferentin Ina Naujok. Schatzmeister Siegfried Tamkus bescheinigte den Mitgliedern eine gesunde Kassenlage, die vorher von Hella Jördens und Werner Kuster geprüft wurde. Kleine Präsente gab es für die vielen ehrenamtlichen Helfer in der Gruppe. Brigitte Christensen stellte den diesjährigen Ausflug vor, der am 28. Mai ins Alte Land geplant ist. Der Landesvorsitzende Edmund Ferner überbrachte Grüße vom Landesverband und teilte mit, dass es in Schleswig-Holstein noch 26 Ortsverbände gäbe und somit das Land im Norden auf Bundesebene hinter NRW und Niedersachsen an dritter Stelle liegt. Er bedauerte in seinen Ausführungen, dass das Dokumentationszentrum „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ wohl doch später als geplant entstehen wird. „Zu spät für viele Menschen der Erlebnisgeneration“, äußerte Ilse Meiske. Mit einem anschließenden Imbiss endete die harmonisch verlaufende Versammlung.

Flensburg – Montag, 14. März, 15 Uhr, Restaurant Treffpunkt Mürwik, Kielseng 30, Jahrshauptversammlung. Anschließend Gesang mit Gedichtvorträgen. Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. Anmeldungen bitte rechtzeitig bei Winfried Brandes, Telefon (0461) 74816.

Neumünster – Mittwoch, 9. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Restaurant am Kantplatz“. Da die Amtszeit des Vorstandes abläuft, stehen Neuwahlen für drei Jahre Amtszeit auf der Tagesordnung. Danach beginnt der gesellige Teil. – **Heimatliebe geht durch den Magen!** Über 60 Jahre Königsberger Klopsessen bei der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen. „Fragt man nach ostpreußischen Leibgerichten, stehen die Königsberger Klopse an erster Stelle“, sagt die erste Vorsitzende Brigitte Profé. Das wird stimmen – auch wenn es noch viele andere leckere Gerichte gibt: „Königsberger Klopse – die Hackfleischbällchen in säuerlicher Soße – unschlagbar diese sauren Klopse!“ Ganz einig war man sich jedoch nicht über das Rezept, vor allem die Frage, ob man sie mit oder ohne Kapern serviert. Aß man die Königsberger Klopse aus dem tiefen Teller? Meist gehörten Salzkartoffeln auch dazu – nicht so, wie man es hier kennengelernt hat, ein bisschen Soße und „Rote Beete“ dazu. Viel Schmand-Sahne gehört in die Soße, angedickt mit Butterschwitze und mit Eigelb abgezogen und so verfeinert. So konnte man sich „traktieren!“ Schon oder erst 1950 lud die Landsmannschaft Ostpreußen zum Königsberger Klops- und Fleckessen mit dem Pillkaller ein. Tradition ist es geworden. Das Fleckessen müsste auch wieder in Mode kommen – nur – wer wird es wohl mal kochen?! Die Beständigkeit, Zusammengehörigkeit verband die verschiedenen Gruppen der Landsmannschaften. Waren es in den Anfängen über 100 Teilnehmer, inzwischen sind es nicht mehr so viele, aber heute auch noch 84 Klopsesser. Im Hansa-Haus traf man sich, Haases Bürgerstuben, Wappenklause, im Saal der Freien Turnerschaft in der Stettiner Straße, Stadtbad-Restaurant und nun im Stadthallen-Restaurant. Die hohe Besucherzahl beweist, dass es schmeckt und Geselligkeit geboten wird. Früher wurden die „Fette“ abgetanzt. Heute erfreuen sich die Teilnehmer an Gesang und Akkordeonbegleitung, lustige ostpreußische Gedichte und Geschichten werden vorgelesen, in ostpreußischer Mundart, versteht sich – Sketche werden vorgeführt und immer sind Mitglieder bereit (kostet ja nuscht!), den Abend gemütlich, abwechslungsreich und unterhaltsam mitzugestalten. Das „i“-Tüpfelchen während der Veranstaltung war die „Drehorgel“, die Brigitte Profé gespielt hat. Es war ein lustiger, unterhaltsamer und gemütlicher Abend. Man trifft sich jeden zweiten Mittwoch im Monat ab 15 Uhr im „Restaurant am Kantplatz“, bieten ein interessantes und abwechslungsreiches Programm. Gäste sind immer willkommen.

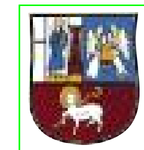
Ostpreußisches Landesmuseum

„Königsberg/Kaliningrad: eine russische Stadt mit deutscher Seele“. Vortrag mit Bildern von Dr. Christoph Hinkelmann. Mit Kriegsende bestand die Innenstadt fast nur aus Ruinen, bis 1948 wurden die letzten verbliebenen Deutschen ausgesiedelt, als militärisches Sperrgebiet war die Stadt im Kalten Krieg nahezu hermetisch abgeriegelt. Die ersten Besucher nach 1990 wurden oft enttäuscht. Auf den Ruinen der Innenstadt war eine moderne sowjetische Stadt errichtet worden. Doch längst nicht alle Erinnerungen an die deutsche Vergangenheit sind verschwunden, ein neues Selbstverständnis seiner Bewohner entsteht, die ihre Stadt vielfach „Kenig“ nennen und die Geschichte Königsbergs als ihre eigene Vergangenheit wahrnehmen. Eindrücke von zwei Reisen aus dem Jahr 2010 werden vermittelt. Dienstag, 1. März, 14.30 Uhr, Eintritt: 5 Euro mit Kaffee und Gebäck.

Nidden heute – der litauische Teil der Kurischen Nehrung seit 1990. Vortrag von Manfred Schekahn, Pastor i. R. und Fischersohn aus Nidden. Der aus Nidden gebürtige Manfred Schekahn hat nach 1990 in vielen Aufenthalten Nidden und die Kurische Nehrung sowie ihre Bewohner und Sommergäste kennengelernt. In Ergänzung der Sonderausstellung über Ernst Mollenhauer, einen der wichtigsten Maler der einstigen Künstlerkolonie Nidden bringt der Vortrag vielfältige Einblicke in den heutigen Ort und seine Landschaft. An den Schönheiten der Natur hat sich wenig geändert, das Leben dort ist natürlich anders geworden. Mittwoch 2. März, 19 Uhr, Eintritt: 4 Euro (ermäßigt:3 Euro).

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

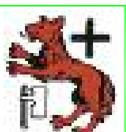
Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4147. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (05401) 9770.

4. Kreisausschussitzung des 6. Kreistages – Nach der Wahl des neues Kreisausschusses vom 21. Mai 2010 kam dieser am 8. Januar 2011 in Hagen am Teutoburger Wald zu einer erneuten Sitzung zusammen. Im Vordergrund der umfangreichen Tagesordnung stand die Diskussion um das soeben erschienene Heimatjahrbuch Nr. 41 / 2010. Mit 320 Seiten Umfang und vielen mehrheitlich in Farbe wiedergegebenen Bildern sticht es aus den früheren Ausgaben hervor und wurde dementsprechend von zahlreichen Lesern positiv bewertet. Zugleich wurde zur weiteren Senkung der Druckkosten um eine noch bessere Arbeitsteilung im vergrößerten Redaktionsteam beraten. Kirchspiel- und Dorftreffen sollen künftig strenger organisiert und vom Kreisausschuss begleitet werden. Als Ansprechpartner steht der stellvertretende Kreisvertreter Hans-Peter Blasche zur Verfügung. In der Sache Franz Jäger hat der Kreisausschuss nach dessen Annahme der Wahl zum Mitglied des Kreistages lautet Erklärung vom 30. Dezember 2010 beschlossen: Franz Jäger, geb. am 24. Mai 1937, Heimatort Kalborn, Seilerstraße 11, 51688 Wipperführt, Telefon (02267) 2850 ist Mitglied des 6. Kreistages und in die neue Liste der Kreistagsmitglieder unter Nr. 22 aufgenommen worden (zu vgl. Kandidatenliste Seite 217, HJB Nr. 41 / 2010).

Kreistagssitzung 2011 – Einvernehmlich mit dem Vorsitzenden des Kreistages der Kreisgemeinschaft wurde die Kreistagssitzung 2011 terminlich auf den 9. April 2011, im Rathaus in Hagen a. T. W. festgelegt. Die Kreistagsmitglieder erhalten rechtzeitig eine gesonderte Einladung unter Beifügung der Tagesordnung. Themenvorschläge können zu Händen des Kreistagsvorsitzenden Johann Certa gemacht werden.

Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen – findet am 28./29. Mai in Erfurt auf dem Messegelände statt. Die Großkundgebung ist am Sonntag, 29. Mai, 11 Uhr, Halle 1. Für Allenstein Stadt und Land sind 70 Plätze reserviert. Wir erwarten Gäste aus der Heimat. Seien Sie alle herzlich willkommen.

Neujahrsempfang 2011 – Im Anschluss an die Kreisausschusssitzung traf sich der Vorstand im Landhotel Buller in Hagen a.T.W. mit Vertretern der Paten aus Osnabrück und Hagen, mit Vertretern der Paten aus Osnabrück und Hagen sowie Partnern aus Allenstein zu einem Arbeitsessen. Ziel der Zusammenkunft war es, in harmonischer Runde die Leistungen aus der mehrjährigen Zusammenarbeit im Dreieck Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, Landkreis Osnabrück und „Powiat Olsztyn (jetziger Landkreis Allenstein) aufzuzeigen und eingeschlagene Wege zu festigen oder neue Wege zum Wohle der Menschen hüben und drüben zu beschreiten. Solche Möglichkeiten wurden in den Begrüßungsworten des Kreisvertreters Herbert Monkowski und in den Dankesreden der Landräte Manfred Hugo (Osnabrück) und Miroslaw Pampuch (Allenstein) herausgestellt. Höhepunkt des Abends war die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Kreisgemeinschaft an Irmgard Vogelsang aus Wallenhorst, langjährige Landtagsabgeordnete in Hannover und Kreistagsabgeordnete in Osnabrück, für ihre anhaltende Unterstützung von Schulkindern in der Großgemeinde Stabigotten und für andere Aktivitäten innerhalb der bestehenden Patenschaft. Die Geehrte bedankte sich und versprach, sich auch weiterhin nach Kräften für die Belange in unserer Heimat einzusetzen. Die Kreisgemeinschaft hat nun drei Ehrenmitglieder, außer Irmgard Vogelsang noch Altbürgermeister Hubert Große Kracht (Hagen a.T.W.) und Landrat a.D. Adam Sierzputowski (Allenstein). Der Schatzmeister gibt bekannt: Die Vereinskasse wurde durch den Empfang nicht belastet.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. komm. 2. stellv. Kreisvertreter Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (0481) 84224 Mail: Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

22. Sondertreffen Kirchspiel Zinten – Freitag, 18. März bis Sonntag, 20. März im Gasthaus an der Schwefelquelle, An der Schwefelquelle 20, 37707 Altenau/Harz. Leitung: Irmgard Lenz geb. Wengel.

Nachruf auf Kurt Berg – Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil trauert um Kurt Berg, Vorstandsmitglied und Kreisgeschäftsführer a.D. Er verstarb am 4. Februar 2011 im 92. Lebensjahr in Bergisch-Gladbach. Kurt Berg wurde am 26. August 1919 geboren. Seine Heimat war Demmin in Vorpommern. Den Zweiten Weltkrieg machte er als Soldat an vielen Fronten bis zum bitteren Ende mit. Sein erlernter Beruf war jedoch Kaufmann. Nach dem Krieg lernte er als Flüchtling seine zukünftige Frau kennen – eine bekennende Ostpreußin – Ursula Popien aus Stolzenberg, Kirchspiel Hermsdorf-Pellen. Sie ist die Tochter des Stolzenberger Försters. Am 17. Oktober 1947 heirateten die beiden. Das junge Ehepaar verlegte seinen Wohnsitz nach Köln, kaufte Jahre später ein Haus in Bergisch-Gladbach. In der Kölner Innenstadt gründeten Kurt und Ursula Berg ein Delikatessengeschäft mit nationalen und internationalen Produkten. Im Zeitraum von Jahrzehnten entwickelte es sich zu einem der ersten Adressen in Köln. Natürlich nahm man sich auch die Zeit - mit Mutter/Schwiegermutter Helene Popien – regelmäßig die Kreistreffen der Kreisgemeinschaft in Burgdorf sowie die Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen zu besuchen. Gezielt sammelten sie in den sechziger und siebziger Jahren die Adressen der ehemaligen Einwohner von Stolzenberg und begründeten somit eine starke, verschworene Heimatfamilie. Aus ihr gingen im Laufe der Zeit so bekannte Kirchspiel- bzw. Gemeindevertreter wie die Stolzenberger Heinz Sommer und Alfred Jüngling hervor. Noch im Jahr 2009 waren diese drei Landsleute zum Kreistreffen angereist und saßen gerne unter ihren Stolzenbergern. Es konnte nicht ausbleiben, dass der Vorstand der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil schon früh auf den aktiven, ostdeutschen Landsmann Kurt Berg aufmerksam wurde. Der damalige Kreisvertreter Georg Vögerl bat den Pommern Berg, auch offiziell für unsere Gemeinschaft tätig zu werden. Der Kreistag wählte Kurt Berg in Burgdorf am 11. September 1976 in den Kreisausschuss (Vorstand). Mit Elan und der Übersicht eines aktiven, geschulten Kaufmanns befruchtete er mit seiner zupakkenden Art und den fortschrittlichen Ideen die Arbeit des Vorstandes. Die gesamte Kreisgemeinschaft profitierte davon. Eine Beurteilung seiner Leistung fällt mir leicht, denn ich war vor ihm 1974 in den Kreisausschuss gewählt worden. Wir beiden Neulinge in dem Gremium fanden aufgrund menschlicher und kaufmännischer Übereinstimmung sofort einen guten Draht zueinander. Gemeinsam arbeiteten wir intensiv für den Kreis Heiligenbeil. Kurt Berg nahm sich zahlreicher Aufgaben an. So suchte er die ehemaligen Mitarbeiter des Industriewerkes Heiligenbeil in ganz Deutschland und organsierte für sie unter seiner Leitung Sondertreffen. Gemeinsam mit den früheren Soldaten des Heiligenbeiler MG 9 Bataillons besuchte Kurt Berg regelmäßig die Ehrengedenkstätte in Bedburg/Rheinland und legte im Namen der Kreisgemeinschaft einen Kranz nieder. 1980 verlieh ihm die Kreisgemeinschaft die Silberne Ehrennadel. 1982 übernahm er trotz erheblicher beruflicher Belastung die Aufgabe des Kreisgeschäftsführers. Trotzdem begründete er auch noch unsere Regionaltreffen der Mitarbeiter (Gemeinde- und Kirchspielvertreter). In Westdeutschland organisierte er diese in Düsseldorf selbst und leitete sie. Der Buchversand lag ebenfalls in seinen Händen. Als Schrift- und Protokollführer zeichnete sich Kurt Berg zusätzlich aus. Dr. Siegfried Pelz dankte ihm die Treue und Mitarbeit mit der Überreichung der Goldenen Ehrennadel mit Urkunde anlässlich des Kreistreffens 1983. Bis 1988 stellte Kurt Berg seine beispielgebende Mitarbeit im Kreisausschuss zur Verfügung. Wir verabschiedeten ihn sehr ungern. Ich selbst verlor zwar einen angenehmen, verständnisvollen, Kollegen, aber er blieb mir als väterlichen Freund erhalten. Regelmäßig führten wir Telefonate und Schriftwechsel. Der letzte Kontakt liegt erst vier Wochen zurück. Seine volle geistige und körperliche Verfassung ließen ihn stets interessiert am Geschehen unserer Kreisgemeinschaft teilhaben. Unser pommerscher Freund Kurt Berg setzte Maßstäbe für preußische Treue, ehrenamtliches, vertrauensvolles, erfolgreiches Arbeiten für Ostpreußen. Ich werde ihn nicht vergessen. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wird ihm ein ehrendes Gedenken bewahren. Unser Beileid gilt seiner Frau Ursula Berg.

Siegfried Dreher, Ehrenvorsitzender.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Dr. Manfred Solenski, Fichtenstraße 14, 26316 Varel, Telefon (04451) 4581, Fax (04451) 9189298, E-Mail: solenski@kreis-johannisburg.de. Schriftführerin: Ingelore Friedrich, Hitzackerweg 1, 30625 Hannover, Telefon (0511) 578649, E-Mail: friedrich@kreis-johannisburg.de, Internet: www.kreis-johannisburg.de

Eine **Ostpreußen-Reise wie im Bilderbuch**. Eine Reisegruppe erkundete Ostpreußen zu Lande, zu Wasser und von Pferden gezogen. Nach einer Vorbereitungsphase vom September 2009 war es endlich soweit. Unter den beiden Reiseleitern Anita Knop und Paul Sobotta startete eine 43-köpfige Reisegruppe wieder in die ostpreußische Heimat Masuren nach Johannisburg. Von 26 Orten aus Deutschland, wie von einem Magnet angezogen, ging diese Reisegruppe auf eine 3500 Kilometer lange Rundreise. Nimmt man die Anreisekilometer zu den Einsteigepunkten jedes einzelnen Reiseteilnehmers dazu, kommen noch 7000 Kilometer hinzu. So ergibt sich eine Gesamtreisestrecke von 10 500 Kilometern. Und nun laden wir alle noch nachlesenden Landsleute, Bekannte und Heimatfreunde ein, mit uns auf diese Bilderbuch-Ostpreußen-Reise zu gehen. Paul Sobotta wies die Reisenden darauf hin, den komfortablen Fernreisebus mit seinen beiden kompetenten Busfahrern, als fahrendes deutsches Botschaftsgebäude zu betrachten. An jeden Reisenden hatte die Reiseleitung eine sogenannte Bordpapierzusammenstellung im Bus verteilt. Darunter befand sich eine Flugblattaktion von dem BJO (Bund junger Ostpreußen), zeitgleich mit unserer Reise verfasst, 90 Jahre Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in Ostpreußen. Und das nur vorweg gegriffen. Während unserer 12-tägigen Reise durch den unvergessenen deutschen Osten hatten wir ein Wetter wie aus einem Bilderbuch, der große blaue Himmel mit seinen hohen Wolkenbergen stets über uns. Die Wolken sind in Ostpreußen schon etwas ganz Besonderes. Temperaturen um die 30 Grad Celsius und ein stets mildes wehendes Lüftchen. Am Dienstag, dem 13. Juli 2010 ging es vom Rheinland über die Autobahn in Richtung Hannover, Berlin, Frankfurt/Oder bis nach **Schwiebus in Ostbrandenburg**. Hier wurde eine Zwischenübernachtung eingelegt. Am nächsten Morgen ging es nach dem Frühstück weiter nach Osten durch das weitgestreckte pommersche Hügelland über Posen, bei Graudenz/Westpreußen über die Weichsel nach Marienburg zur Marienburg, der größten Burganlage des Deutschen Ritterordens, an der Nogat, einem Mündungsarm der Weichsel, gelegen, zu einem Fototermin. Hier war der Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens von 1274 bis 1398, also 124 Jahre lang. Die langsam untergehende Sonne ließ diese gewaltige Burganlage im goldenen Glanz erscheinen. Danach wurde Elbing angefahren, unser Quartier für zwei Übernachtungen. Nach der ersten Übernachtung ging die Fahrt nach Frauenburg, mit der Überfahrt über das Frische Haff zum 16 Kilometer entfernten Kahlberg. Hier wurde von Paul Sobotta mitten auf dem Frischen Haff eine Totenehrung durchgeführt. Es ist das größte Massengrab in Ostpreußen. Man spricht von 50 000 Menschen, die mit vielen treuen Pferden und Wagen auf der zerbombten Eisfläche einbrachen und in dem eisigen Wasser in fünf Meter Tiefe ertranken. Anita Knop übergab den Fluten ein sehr schmuckvolles Blumengebinde. Sie selber, 12 Jahre alt, hatte nach zweimaligem Anlauf mit ihrer Familie Mut gefasst und war über die schwankenden Eisflächen durch die Nacht nach Kahlberg gegangen. Etwa eine halbe Million Ostpreußen überquerten an mehreren Stellen diese brüchige Eisfläche, die von russischen Tieffliegern zerbombt war. Eine Million deutscher Soldaten, auch mein Vater war darunter, haben diese Fluchtwege benutzt. Unser Jagdhornbläser Theo Simanski blies nach Ende der Totenehrung: „Ich hat einen Kameraden“. Eine polnische Schulklasse war während der Zeremonie auf dem Schiffsoberdeck anwesend. Wilma Salamon aus unserer Reisegruppe, die die polnische Sprache noch gut beherrscht, erklärte den polnischen Schülern unser Totengedenken auf dem Frischen Haff. Sie verhielten sich still und verhalten. Nach der **zweiten Übernachtung in Elbing** und einem guten Frühstück hieß es Abschied nehmen. Der Bus brachte uns zur Schiffsanlegestelle für eine fünfstündige Fahrt über den Oberlandkanal mit seinen fünf schiefen Ebenen. Das Kapitäns-Ehepaar begrüßte uns an Bord sehr herzlich. Es ging ein Stück den Elbingfluss entlang über den Drausensee und dann auf die schiefen Ebenen. Mit fünf Stufen wird ein Höhenunterschied von hundert Metern überwunden. Die Kapitänsfrau gab uns in fließendem Deutsch ausführliche Informationen über unsere Oberlandkanalreise. Der deutsche Wasserbauingenieur Gustav Steenken baute vor 150 Jahren dieses einmalige Wunderwerk auf dieser Welt. Dieses Oberlandgebiet ist ein großes Naturschutzgebiet. Fünf Stunden dauerte diese Schifffahrt bis Buchwalde. Viele Wasservögel jeglicher Art gaben sich dort ein Stelldichein. Seefahrt macht hungrig, deshalb wurde ein kleiner Imbiss, Brötchen mit Bratwurst, angeboten. Unser Ziel „Buchwalde“ war erreicht. Noch ein letzter Blick ins Maschinenhaus mit sachkundiger Erklärung. Dann ging es weiter über Mohrungen, Allenstein, Ortelsburg, Puppen nach Johannisburg. Am Freitag, dem 16. Juli erreichten wir gegen 18 Uhr Johannisburg, unser Zuhause, das Hotel am Fluss mit gemütlichen Zimmern und Abendessen. Nun konnten die sieben Tage Johannisburg-Aufenthalt ihren Lauf nehmen. Am ersten Tag stand die **Gedenksteinefahrt durch den Kreis Johannisburg** an. Stellen, wie Gehlenburg, Drigelsdorf, Großdorf, Misken, Masten und Gehsen. Paul Sobotta verlas an jeder Stelle die Entstehung und Verlauf zu der Erstellung jeder einzelnen Gedenkstelle, und ein Blumengebinde mit Schleifen wurde niedergelegt. Theo Simanski begleitete diese Zeremonie wieder musikalisch mit seinem Jagdhorn. Mit einem „Vater unser“-Gebet beendeten wir den Besuch an jeder Gedenkstelle. Nachmittags lud uns der Roschverein unter seinem Vorsitzenden Ditmar Leymanczyk mit seinen fleißigen Kuchenbäckerinnen ein. Für uns alle war es ein sehr schöner unterhaltsamer Nachmittag. Der nächste Tag war ein Sonntag. Nach dem reichhaltigen Frühstücksbuffet war der Gottesdienst im Ev. Kirchraum angesagt. Der Pfarrer Pisz von Johannisburg war sichtlich erfreut über die vielen Gottesdienstteilnehmer. Schade, dass der Gottesdienst nur in polnischer Sprache durchgeführt wurde, da sollte Pfarrer Pisz mit der ev.-polnischen Obrigkeit doch eine wirklich geänderte Form herbeiführen, so dass zugleich deutsch und polnisch im Gottesdienst gesprochen werden kann. „Der Geist kann auch nur dann folgen, wenn man ihn auch versteht“, so Paul Sobotta zu Pfarrer Pisz. Das Zentrum von Johannisburg war zu dieser Zeit eine große Baustelle. Für den Sonntagnachmittag war eine **Pferdewagenfahrt** angesagt. Ursula Rutkowska vom Deutschen Verein begleitete uns zunächst auf der Fahrt nach Ukta. Von dort ging es anderthalb Stunden in flotter Fahrt mit zwei Pferdewagen durch die Johannisburger Heide. Unterwegs wurde eine Imbisspause am Mucker-See eingelegt. Spirgel, Brot und Salzgurken machten die Runde, denn wenn der Bauch nichts hat, kann der Rücken nicht gerade gehen. Gut gestärkt konnte die Rückfahrt nach Ukta angetreten werden. Das war der Punkt: Von Pferden gezogen etwas von Ostpreußen zu erleben. Die ganze Johannisburger Heide so zu erleben, konnte den Rahmen dieser Reise sprengen! Überraschend erhielten wir einen Kurzbesuch von Frau Falkenstein, der stellvertretenden Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Johannisburg. Am Montag traten wir die **Seereise von Niedersee nach Nikolaiken** an. Die Fahrt über den langgestreckten Beldahnsee, den Schlenker in den größten See der Masurischen Seenplatte, dem Spirdingsee, war ein geruhsames Erlebnis. Über uns allen wieder der große blaue Himmel mit seinen riesig großen weißen Wolkengebilden. Besuch beim Stinthengst, Klunkerkauf (Bernsteinschmuck) und Zanderessen füllten das Programm „Ostpreußen vom Wasser zu erleben“ nach Nikolaiken voll aus. Auf der Rückfahrt wurde nochmal auf der Krutinna eine Kahn-Stakfahrt unternommen. Kristallklares Wasser und grüne Blätterdome begleiteten uns auf diesem naturbelassenen Fluss. Das Abendessen im Johannisburger Hotel wartete schon auf uns. Unsere Tagebuchschreiberin Elisabeth Maziul vermerkte u. a. den Essensgang Rote- Beete-Suppe (Betenbarsch). Die **Masurenfahrt** stand für den nächsten Tag auf dem Programm. Es ging über Lyck, Bartossen, Rastenburg, Rößel – Rückfahrt nach Johannisburg. In Bartossen suchten wir den Soldatenfriedhof auf. Man nennt ihn auch das Golgatha von Ostpreußen. Auf dem großen Areal wurden bereits 13 000 gefallene deutsche Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, die hier im südlichen Teil Ostpreußens fielen, auf diesen großen zentral angelegten Friedhof umgebettet. Unsere Reisegruppe suchte diesen Soldatenfriedhof auf und versammelte sich an der Stelle, wo fünfzehn Gehlenburger Soldaten umgebettet wurden. Marianne Willeke, geb. Spekka, gebürtig aus Gehlenburg, musste aus gesundheitlichen Gründen ihres Mannes, Heinrich Willeke, diese Reise absagen. Paul Sobotta gedachte in einem feierlichen Akt der 15 Gehlenburger Soldaten mit ihrer Namensverlesung. Er griff einen Namen besonders auf, nämlich August Specka, den Vater von Marianne Willeke, und verlas den handgeschriebenen Lebenslauf der Tochter über ihren Vater August Specka. Nach einem Plan des

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 19

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

Kriegsgräberverbandes wurde eine kleine Namenstafel mit eingeschweißtem Bild und einer Vase mit künstlichen Blumen an der Stelle abgelegt. Der Jagdhornbläser Theo Simanski blies: „Ich hat einen Kameraden“. Paul Sobotta schloss die kleine Gedenkfeier mit den Worten des Preußischen Generalfeldmarschalls August von Mackensen: „Die Soldaten sind nicht tot, sie sind nicht allein, sie leben weiter.“ Mit dem gemeinsam gebeteten Vater Unser endete unsere Gedenkfeier. Wir fuhren weiter nach Rastenburg und besichtigten die ehemaligen Überreste des Führerhauptquartiers. Damit die Gemüter sich wieder beruhigten, suchten wir die Wallfahrtskirche Heiligenlinde in Rößel auf, wo uns schon unsere bekannte Führerin Elsbetta herzlich begrüßte und uns sachkundig durch dieses schmucke Gotteshaus führte. Bald setzte auch das gewaltige Brausen der Orgel ein und Engelsfiguren bewegten sich mit ihren Trompeten zur Musik. Es ist immer ein ganz beruhigendes Erlebnis, an dieser Stelle zu sein. Es war die dritte Begegnung, Ostpreußen vom Wasser zu erleben: Die Fahrt über den großen Löwentin- und Hauersee Komplex. Man kann auch hier nur sagen: „Der Herrgott schläft nur in Masuren“! Und auch hier war wieder der weite blaue Himmel mit seinen gewaltigen großen weißen Wolkengebilden über uns. Die Uferrandzonen dieser Seeregion zogen sich links und rechts von unserem Schiff nur noch sehr schmal am Horizont entlang: Ostpreußen wie im Bilderbuch. Und schon brach der letzte Tag unseres 7-tägigen Aufenthaltes in Johannisburg an. Er stand jedem Reiseteilnehmer zur freien Verfügung, z. B. Besuch der Heimatorte (Dörfer) im Kreis Johannisburg. Abends war der Abschiedsabend im Hotel. Die Tafel war festlich eingedeckt. Gäste vom Vorstand des Roschvereins und der ev. Pfarrer Pisz von Johannisburg waren eingeladen. Kurze Ansprachen vom Reiseleiter Paul Sobotta, Ditmar Leimanczyk, dem Vorsitzenden des Roschvereins, der Ehrenvorsitzenden Mira Kreska, sowie Pfarrer Pisz eröffneten den Abschiedsabend. Alle ließen sich das Abschiedsmenü gut schmekken. Als Abschluss des Abendessens wurde eine funkensprühende Sahnecreme-Torte serviert. Anschließend hatte die Reiseleiterin Anita Knop mit ihrem Mann Herbert eine lustige Tombola vorbereitet, deren Reinerlös dem Roschverein übergeben wurde. Die treue Reiseteilnehmerin Elisabeth Maziul trug zum Abschluss ein selbstverfasstes Gedicht vor, mit lobenden Worten über die Reiseleitung und den Verlauf der unternommenen Reise, das mit viel Beifall bedacht wurde. Ein besonderes Dankeschön von Paul Sobotta ging an Anita Knop mit den Worten: „Anita, du bist wie eine Bordfee“!

So klang auch unser letzter Abend im schönen Hotel am Pisek-Fluss in Johannisburg aus. Und wie heißt es immer: „Die letzte Nacht vor der Abreise wird schnell geschlafen.“ Eine gewisse Spannung hing in der Luft. Am nächsten Morgen erwartete uns das allerletzte, wie immer wieder ganz wunderbare Frühstüksbufett. Danach wurden die Koffer zum Bus gebracht, wo dann unsere beiden Busfahrer alle Hände voll zu tun hatten, alles fachgerecht zu verstauen. Wir nahmen Abschied von Johannisburg, unserer unvergessenen Heimat, dem Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen und schönen Alleen. Es ging in Richtung Westen über Ortelsburg, Neidenburg, Posen bis nach Schwiebus in Ostbrandenburg. Hier wurde nochmals eine Zwischenübernachtung eingelegt. Nach dem Frühstück ging es weiter nach Westen. Ein jeder hatte wohl noch seine Gedanken in Ostpreußen und ließ sie Revue vorüberziehen. Wir passierten Frankfurt/Oder, Berlin, Hannover und kamen ins Rheinland, unserem Endziel. Danke für das Nachlesen dieses Berichtes, für alle Gedanken und das Gefühl, dabei gewesen zu sein. So Gott will und wir leben, werden wir in zwei Jahren erneut wieder eine Ostpreußenreise unternehmen.



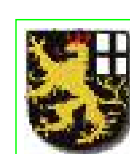


LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holstein, Telefon (04853) 562, Fax (04853) 701. info@strammverlag. de, Internet: www.labiau.de.

Der „Labiauer Korporal Spritzig“ – Er mag inzwischen 75 Jahre alt geworden sein, der „Korporal“. Zum Leben erweckt 2009. Wie hat sich das nun entwickelt? Ein ehemaliger Berufskollege von mir, Hubertus Springer, auch aktiv in der Kreisgemeinschaft Labiau, rief mich an und fragte: Gab es in Labiau einen besonderen Schnaps? Im Moment fiel mir nicht sein, denn das Sortiment an Spirituosen und Weinen im Geschäft meiner Eltern, Labiau, Am Fischmarkt 2-3 war mehr als umfangreich. Dann kam doch der Gedankenblitz. Ja, sagte ich, jetzt fällt es mir ein, es gab den Korporal Spritzig mit 35 Prozent Vol. Alkohol! Hubertus sagte mir, er will versuchen dieses Getränk produzieren zu lassen, ein Markt würde sich finden. Was war in den 1920-er/30-er Jahren in Labiau geschehen? Meine Eltern eröffneten vor ihrer Heirat 1921 ein Geschäft: Tabake, Spirituosen, Zukkerwaren, Groß- und Kleinhandel. Zunächst im Geburtshaus meines Bruders und mir, Am Fischmarkt 6. Mein Vater fuhr per Rad „in den Kreis“, das heißt Labiau und Umgebung. Auf dem Gepäckträger das „reichhaltige“ Angebot, besonders Zigaretten, Tabake und Süßwaren, später bereiste er das Gebiet per Pkw. Mitte der 1920-er Jahre verlegte man die geschäftlichen Aktivitäten in die Marktstraße 12, neben der evangelischen Kirche, genau gegenüber dem Marktplatz. Der Schlossgraben war 1901 zugeschüttet worden, also ein verkehrsreicher Bereich an der Verkehrsader Reichsstraße zwischen Königsberg und Tilsit am Memelstrom. Wir hatten ein Schaufenster, ein kleines Kontor und einen Vorratsraum, das Sortiment erweiterte sich erheblich. Wir waren Kunde bei der „Monopol-Gesellschaft“ und bezogen reinen Alkohol – 96,2 Prozent im 200-Liter-Fass, der von uns verarbeitet wurde zu Likören verschiedenster Art, Rum und Weinbrand-Verschnitt, „Weißen“, das war ein Korn. Dazu kamen die Original-Spirituosen wie Scharlachberg, Asbach, Fugger usw. Anfang der 1930-er Jahre zogen wir nochmal um, die Adresse des Geschäftshauses mit großem Hof und Stallungen war nun Am Fischmarkt 2-3. Mein Vater wollte nun, wie er mir erzählte, ein alkoholisches Getränk anbieten, das es vom Namen her noch nicht gab. Da entstand der „Korporal Spritzig“. Das Etikett zeigte einen Soldaten in der Uniform von zirka 1900. Hubertus Springer suchte und fand in Neuhaus/Oste, in unserem Patenkreis Landkreis Cuxhaven die Firma „Ulex Nachfolger“, gegründet 1795 (!), eine Destillation, die den Likör in ihr Programm mit dem Namen „Labiauer Korporal Spritzig“ und einem entsprechenden Etikett aufnahm. Auf dem Kreistreffen in Otterndorf darf der Kräuterlikör wieder genossen werden.

Gerd Obersteller



MOHRUNGEN

Kreisvertreter: Wolfgang Warnat, Silcherstraße 5, 35415 Pohlheim, Telefon (06403) 6099009, Fax (06403) 6099007, E-Mail: wwarnat39@web.de. Geschäftsführer: Lothar Gräf, Dr-Siekermann-Weg 28, 58256 Ennepetal, Telefon (02333) 5766, (02333) 5570, E-Mail: Lothar.Graef@live.de. MHN-Änderungen: Marlene Wölk, Nachtigallenweg 3, 38820 Halberstadt. Stellvertretende Kreisvertreterin: Gisela Harder, Telefon und Fax (040) 7373220; Ingrid Tkacz, Telefon und Fax (04122) 55079.

Mohrungen – Sonnabend, 5. März, Kreisausschuss-Sitzung in Gießen.

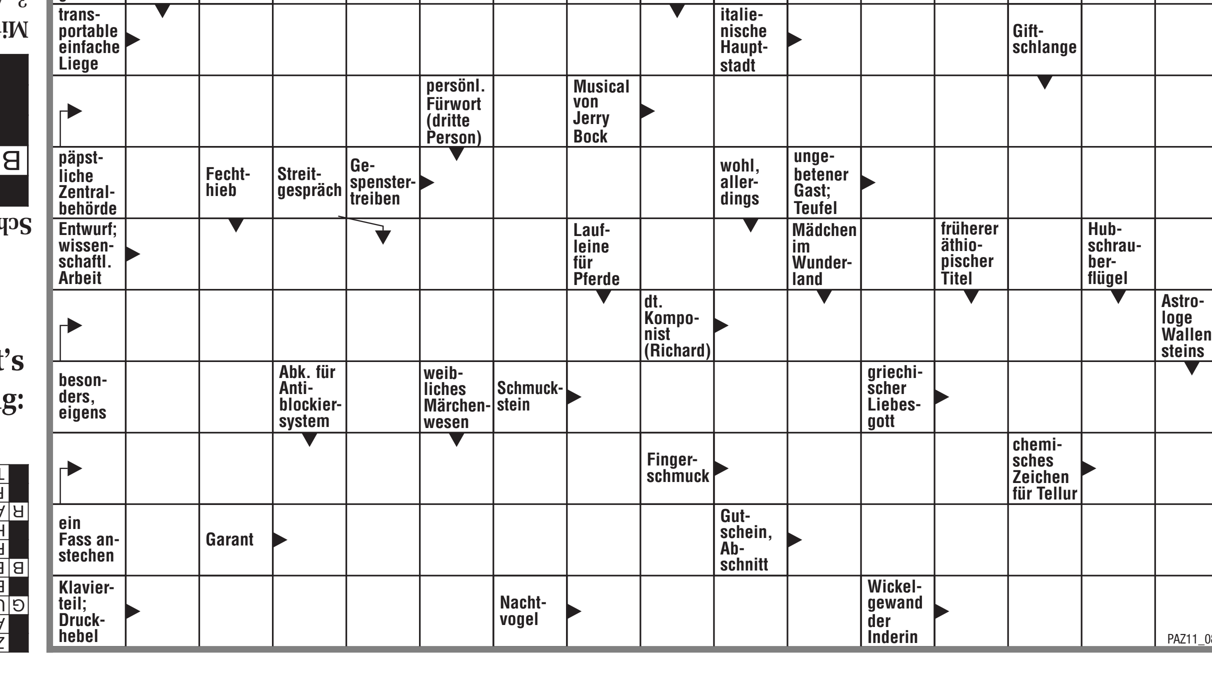


ORTELSBURG

Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, E-Mail: d.chilla@kreis-ortelsburg.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Telefon (0209) 357391, E-Mail: h.napierski@kreis-ortelsburg.de. Internet: www.kreis-ortelsburg.de

Helene Deptolla verstorben – Ich war traurig, als ich erfuhr, dass Helene Deptolla nur wenige Tage nach ihrem 80. Geburtstag verstorben war. Sie war eine markante Ostpreußin, in deren Leben sich das Schicksal ihrer geschundenen Heimat mannigfaltig spiegelte: Als sie am 20. Januar 1931 in dem Dorf Groß Schöndamerau als zweites von vier Kindern unter dem Namen Helene Borowski in eine ostpreußische Bauernfamilie geboren wurde, ahnte niemand, welch dramatisches Leben ihr bevorstehen wird. Es begann ruhig: Die ersten 14 Jahre ihres Lebens kannten keine besonderen Schicksalsschläge: Sie besuchte die Dorfschule mit gutem Erfolg, lernte auf dem Hof, den Eltern zur Hand zu gehen, besuchte den Konfirmandenunterricht und – vor allem – lernte, ihre ostpreußische Heimat zu lieben. Die Katastrophe brach im Januar 1945 in ihr Leben ein: Durch die Misshandlungen russischer Soldaten kam ihre Mutter ums Leben. Ihr Vater wurde noch längere Zeit im Osten festgehalten. Helene war von einem Tag auf den anderen für ihre jüngeren Geschwister verantwortlich. Die Vierzehnjährige wurde von den russischen Besatzern gezwungen, gefallene deutsche Soldaten beizusetzen – ein traumatisches Erlebnis, das sie bis an ihr Lebensende nicht vergessen sollte. Bei Arbeiten auf dem Feld wurde sie eines Tages von Russen verschleppt und in die Feste Boyen verbracht, wo das vierzehnjährige Kind einige Wochen unter erbärmlichsten Bedingungen vegetieren musste. Die Lage in ihrem Heimatort spitzte sich zu: Die neue Administration schickte sich an, sie und ihre Geschwister an polnische Familien, die weit auseinander wohnten, zur Adoption freizugeben. Nur dem energischen Eingreifen einer deutschen Dorfbewohnerin ist es zu verdanken, dass die Geschwister gemeinsam in Groß Schöndamerau bleiben durften. Die Zeiten wurden ein wenig besser, als Helenes Vater einige Monate später aus dem Osten in sein Heimatdorf zurückkehrte. Helene hatte Glück im Unglück: Sie erlernte die polnische Sprache und hatte die Möglichkeit, im Ortelsburger Hospital den Beruf einer Krankenschwester zu erlernen, ein Beruf, den sie bis zu ihrer Pensionierung mit großem Engagement ausführen sollte. Immer wieder betonte sie, dass ihr, der Deutschen, die Ausbildung im Ortelsburger Krankenhaus durch den damaligen polnisch-jüdischen Chefarzt erleichtert wurde, der sich wiederholt dafür einsetzte, dass sie als „Niemka“ nicht diskrimi-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20



Schüttelrätsel

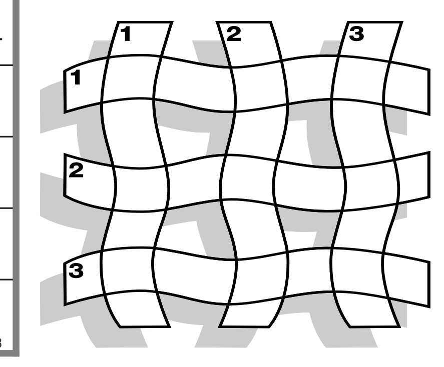
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AELNP	▼	ALRU	EEHIR	▼	CHLRU	▼	AEHN	EGUZ	BEEL
↱					ENUZ ▸				
BELSU			AEIL RS ▸						
ABCCH HNSU ▸									
EELL ▸					EEGH ▸				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Bezeichnung für ein Möbelstück.

1	NERVEN		FEST
2	MARS		FEIND
3	TELEFON		TREFFER
4	EHE		STADT
5	GRUEN		FLOETE
6	WILD		FELL
7	SPAN		ZUCHT



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Rassehund
2 Stützgewebe
3 Gebiet; Wirkungskreis

So ist's richtig:



Schüttelrätsel:



Mittelworträtsel: 1. Kostüm, 2. Menschen, 3. Anschluss, 4. Partner, 5. Schnabel, 6. Kaninchen, 7. Ferkel – Schrank

Magisch: 1. Spaniel, 2. Knorpel, 3. Bereich

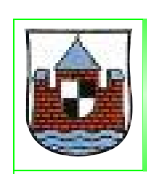
Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

niert wurde. Dennoch: Sie fühlte sich als Fremdling im eigenen Haus. Trost brachte ihr die innige Beziehung zu Paul, ihrem späteren Mann. 1957 erhielt sie ein Reisevisum, um ihren Bruder nach einem Unfall in Wien zu besuchen. Sie nutzte diese Gelegenheit und mischte sich in Wien unter einen Zug jüdischer Auswanderer, die nach Israel wollten, verließ aber den Zug auf einer Zwischenstation auf deutschem Gebiet. Das westfälische Gladbeck im nördlichen Ruhrgebiet sollte fortan für Helene und Paul zum Lebensmittelpunkt werden. Schnell wurden Helenes Qualitäten als Krankenschwester entdeckt, bald übernahm sie die Rolle der leitenden OP-Schwester. Ostpreußen blieb jedoch weiterhin der Mittelpunkt ihrer Orientierung und ihres Engagements. Über viele Jahre leistete sie im Kreistag und im Kreisausschuss durch ihre Sach- und Sprachkompetenz wichtige und gute Arbeit. Ihr Heimatort Groß Schöndamerau gehörte zu den ersten, der Wiedersehenstreffen durchführte: Dank Helenes Organisationstalent trafen sich jährlich über hundert ehemalige Dorfbewohner in Gladbeck. Besonders intensiv waren ihre Kontakte nach Polen, zumal dort noch einige ihrer Verwandten, u. a. ihre Schwester mit ihrer Familie, lebten. Sie hatte in Ortelsburg/Szczytno Kontakte nach allen Seiten, auch zu zahlreichen Polen. Unterschiede zwischen Nationalitäten machte sie keine. Respektiert wurde sie von allen. Mit ihrer Meinung hielt Helene nicht hinter dem Berg. Offen vertrat sie ihre Meinung, setzte sich selbstbewusst für die Rechte der deutschen Minderheit ein: häufig offensiv, gelegentlich auch konfrontativ. Sie gehörte mit ihrem Mann zu den Ersten, die ihren Hauptwohnsitz in Westdeutschland hatten, im heutigen Szczytno eine Zweitwohnung ihr eigen nennen durften. Vielfältig das soziale Engagement: Kindergruppen aus Ortelsburg betreute sie während der Ferien in Gladbeck. Während des Kriegsrechts Anfang der achtziger Jahre organisierte sie den Transport zahlreicher Hilfslieferungen nach Ostpreußen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs verteilte sie mit Paul als Erste finanzielle Zuwendungen, die sogenannte „Bruderhilfe“, an bedürftige Menschen in ihrer Heimat. Jahre später begleitete sie mich mehrfach als Dolmetscherin bei der Auszahlung der Bruderhilfe. Sie kannte die entlegensten Walddörfer und einsamsten Hofstellen. Die Abkürzungen querfeldein zwischen Luckau, Hügelwalde, Fürstenwalde, Liebenberg und Dutzenden von anderen Dörfern waren ihr geläufig. Wo sie auch anklopfte, wurde sie mit Freude empfangen. Sie nahm sich Zeit für ihre Besuche. Erstaunlich ihr Gedächtnis: Sie kannte die Lebenssituation vieler Familien: Sie wusste, ob die Kinder in Köln, Warschau oder London arbeiteten. Sie hatte im Gedächtnis, welches Medikament die rheumakranke Frau in Puppen benötigte.

Helene – der „Engel der deutschen Minderheit“ im Kreis Ortelsburg? Doch. Diese Bezeichnung gebührt ihr. So wurde sie in ihrer Heimat gesehen. Vor etwa zwei Jahren erkrankte Helene, musste von da an ständig betreut werden. Bei der Weihnachtsfeier der Kreisgemeinschaft Ortelsburg in Herne im Dezember 2009 trat sie zum letzten Mal vor die Öffentlichkeit. Mit ungewohnt leiser Stimme, aber bewegten und bewegenden Worten machte sie noch einmal deutlich, was ihr ihre ostpreußische Heimat, ihre Arbeit für Ostpreußen und für die Ostpreußen bedeutet hat. Danach wurde es stiller um sie. Am 4. Februar folgte Helene Deptolla ihrem geliebten Paul in die Ewigkeit. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg verneigt sich vor einer verdienten Persönlichkeit.

Dieter Chilla



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: (komm.) Hans Dzieran, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: srt.dzieran@t-online.de.

Königin-Luise-Schule – Der bereits bekannt gegebene Termin für das diesjährige Schultreffen muss um vier Wochen verschoben werden. Auch der Austragungsort ändert sich. Das Schultreffen der Schülerinnen der Königin-Luise-Schule findet in Lüneburg statt, und zwar vom 11. bis 15. Juli 2011. Anmeldungen sind bis spätestens 15. März an das Hotel „Bremer Hof“, Lüner Straße 12-13, 21335 Lüneburg unter dem Stichwort „Schultreffen“ zu richten. Die Preise betragen für das Einzelzimmer 71 Euro, für das Doppelzimmer 100 Euro. Bis einen Tag vor der Anreise ist eine kostenlose Stornierung möglich. Diejenigen, die wegen kurzer Anfahrt kein Hotelzimmer benötigen, werden gebeten, sich bei der Schulsprecherin Vera Jawtusch anzumelden, damit Besichtigungen und Stadtrundfahrten gründlich geplant werden können.

Tilsiter Rundbriefe auf CD – Der erste Tilsiter Rundbrief erschien 1971. Auch heute noch sind Beiträge aus den älteren Ausgaben interessant und gefragt. Die Rundbriefe sind aber in den meisten Fällen nicht mehr verfügbar, selbst die in den letzten Jahren erschienenen sind nur begrenzt lieferbar. Manfred Urbschat hat nun alle Rundbriefe im PDF-Format auf CD eingescannt. Alle Rundbriefe sind auf der CD in vollem Umfang lesbar mit allen Beiträgen und Bildern. Für die Tilsiter, die in der DDR gelebt haben und bis 1990 keinen Zugang zu diesen Publikationen hatten, werden besonders die ersten Rundbriefe lesenswert sein. Die erste CD mit den Rundbriefen 1 bis 20 wurde im Januar 2010 fertig gestellt. Inzwischen sind alle 40 Tilsiter Rundbriefe eingescannt und auf CD lieferbar. Ebenfalls auf allen CDs ist das Inhaltsverzeichnis sämtlicher erschienener Rundbriefe enthalten. Die CD mit den Rundbriefen 1 bis 20 wurde bereits oft angefordert. Das haben wir berücksichtigt und nun eine CD mit den Rundbriefen 1 bis 20 und eine weitere CD mit den Rundbriefen 21 bis 40 im Angebot. Die CD mit den 40 Rundbriefen enthält insgesamt 5150 Seiten und kostet 15 Euro. Eine CD mit 20 Rundbriefen kostet 7,50 Euro. Bestellungen sind möglich bei Manfred Urbschat, Bahnhofstraße 82, 03051 Cottbus.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

»Kleine Leute« am Haff

Kulturzentrum in Ellingen zeigt Werke von Helene Dauter



Alltag in Gilge: Ein Vater fährt mit seinem Segelboot zum Fischen aus. Bild: mef

Ostpreußen, wie es war – Kindheitserinnerungen in der Malerei von Helene Dauter“ lautet der Titel einer Kabinettausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen. Das Museum im Barockschloss zeigt Werke der aus Gilge im nördlichen Ostpreußen stammenden Künstlerin.

Erst in den 80er Jahren begann Helene Dauter mit der Malerei. Sie war 1920 als Tochter eines Fischers in Gilge zur Welt gekommen und hatte zwölf Geschwister. In der Schule erkannte ihr Lehrer bald die künstlerischen Neigungen seiner Schülerin. Doch inmitten der Sorgen des Alltags blieb dafür kein Platz. 1944 heiratete sie in Gilge Fritz Dauter. Wenige Monate später fand sich das Ehepaar nach der Flucht aus Ostpreußen in Schleswig-Holstein wieder.

Als ihre beiden Kinder erwachsen waren, besann sich Helene Dauter auf ihre Fähigkeiten. In Kursen der Volkshochschule baute sie diese aus und bald konnte man ihre Werke in verschiedenen Ausstellungen bewundern. 1986 schrieben die Kieler Nachrichten: „Sie malt realistisch, malt ‚schöne‘ Bilder, in denen Mensch und Natur eine Harmonie bilden. Sie malt mit feinem Pinselstrich, verzichtet auf den derben Spachtel und fängt gekonnt Stimmung ein.“ Noch in den 1990er Jahren malte die Künstlerin in Groß-Nordsee am Nordostsee-Kanal bei Rendsburg, bevor sie 1996 starb.

Die Heimat von Helene Dauter war Gilge, das nördlichste Kirchspiel im Kreis Labiau. Das Dorf bestand aus zwei langen Straßen, die sich zu beiden Seiten des Flusses direkt an der Mündung in das Kurische Haff hinzogen. Wollten die Menschen zueinander kommen, blieb dafür nur der Weg mit dem Kahn über das Wasser. Im Dorf lebten unter anderem Kahn- und Bootsbauer, Fischer, Bauern sowie Fisch- und Gemüsehändler. 1939 wohnten in Gilge 1139 meist evangelische Einwohner.

Späte Besinnung auf die künstlerischen Fähigkeiten

Helene Dauter malte das Leben der „kleinen Leute“ am Haff aus ihren Kindheitserinnerungen. So entstanden Werke über das Wäschebleichen, die Schnitter bei der Ernte, die Fischerkähne auf dem Haff, spielende Kinder, das Einbringen des Heus mit dem Boot, den Besuch des Wanderzirkus im Ort und viele andere. Die Werke Helene Dauters kann man auch in Husum betrachten, wo ihre Tochter Cornelia „Das kleine Museum“ eingerichtet hat.

Zur Kabinettausstellung über die Werke von Helene Dauter ist ein mit farbigen Abbildungen ihrer Gemälde illustriertes Begleitheft mit der Lebensgeschichte der Künstlerin erschienen, das zum Preis von zwei Euro zuzüglich Porto und Versandkosten im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen zu erwerben ist. Dr. Roman Gogan hat dazu einen Abriss der Geschichte des Ortes zusammengestellt. Die Ausstellung ist bis Juni 2011 zu sehen, *mef*

Öffnungszeiten: bis Ende März Di. bis So., 10–12 und von 14–16 Uhr, ab April Di. bis So. von 10–12 und von 13–17 Uhr. Informationen unter: Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, Telefon (09141) 8644-0, Fax: 8644-14, E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreusen.de, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Vom Banat nach Oslo

Der lange Schatten der Securitate – Annäherung an Herta Müller im Lübecker Buddenbrookhaus

Als Herta Müller 2009 den Literaturnobelpreis erhielt, war sie in Deutschland kaum bekannt. Die Ausstellung „Herta Müller – Der kalte Schmuck des Lebens“ im Lübecker Buddenbrookhaus folgt jetzt den Spuren der Autorin von ihrer Kindheit im deutschsprachigen rumänischen Banat bis zur Überreichung des Preises in Oslo.

Die schmalen Siedlungshäuser stehen in Reih und Glied, eng an eng. Kein Giebel wagt sich auch nur um Zentimeter weiter auf die Dorfstraße hinaus als der des Nachbarhauses. Nitzkydorf ist ein Ort in Rumänien, Heimat einer deutschen Minderheit. Hier wurde Herta Müller 1953 geboren, hier beginnt der Rundgang durch die Ausstellung. Zahlreiche Fotos aus ihrem Privatbesitz, bisher unveröffentlichte Dokumente und Filmausschnitte werden gezeigt. Besonders reizvoll: Herta Müller führt die Besucher der Schau quasi persönlich durch ihr Leben und literarisches Werk, erzählt, erklärt, kommentiert. Der Text auf dem Hörführer wird von ihr selbst gesprochen.

> Die Schriftstellerin führt durch ihr Leben und Werk

Ein stumpf blickender Vater, eine starr blickende Mutter, das kleine Mädchen auf einem Dreirad und später als „Prinzessin Tausendschön“ bei einer Schulaufführung. Es gab im Haus der Eltern eine Taschentuchschublade, in der hierarchisch getrennt die Männer-, Frauen- und Kindertaschentücher lagen, Sinnbild einer Jugend in den Normen und Traditionen der Banater Schwaben. „Die Schublade war unser Familienbild im Taschentuchformat“, sagt Herta Müller.

Der Alltag im Dorf ist beherrscht von Armut und Drangsalierung der Deutschen durch die rumänische Obrigkeit. Die Nobelpreisträgerin hat diese Schrecken, aber auch die Rückständigkeit in der deutschen Enklave in ihrem ersten Buch „Niederungen“ aufgeschrieben. Faksimile-Seiten mit ihrer steilen Handschrift hängen wie an einer Wäscheleine aufgereiht über den Schaukästen. Die Mutter möchte, dass das junge Mädchen im Ort bleibt und Schneiderin wird. In der Stadt würde sie verdorben. Herta Müller geht nach Temeswar aufs Gymnasium. „Und ich wurde verdorben“, sagt sie. „Ich fing an, Bücher zu lesen.“

Fotos aus der Gymnasialzeit zeigen eine junge Frau mit dichtem dunklen Haar und großen dunklen Augen, daneben das Abiturzeugnis und vergilbte Ausschnitte aus der „Banater Zeitung“. Das deutschsprachige Organ der Banater Schwaben druckt ein erstes Gedicht von Herta Müller ab, das sie „Dämmerungseile“ nennt. „Die Straße rollt rückwärts / in klanglosem Seufzer / Der Atem behaucht das Glas des Lebens / und meine Blicke schreiben darauf in allen Sprachen / wohin eilst du, Mensch?“

Herta Müller schreibt sich an der Universität von Temeswar für die Fächer Germanistik und Rumänistik ein. Sie kommt in Kontakt mit der „Aktionsgruppe Banat“, ein Zusammenschluss junger Autoren, die in Opposition zur Diktatur Ceausescus stehen. Fotos von gemeinsamen Ausflügen aufs Land täuschen unbeschwerte Fröhlichkeit vor – die Gruppe ist bereits ins Visier der rumänischen Geheimpolizei geraten, der Securitate. Auf dem Hörführer berichten die Nobelpreisträgerin und Weggefährten aus der Banater Zeit von Einschüchterungen, Verhören und den Versuchen der Securitate, sie als Spitzel anzuwerben.

Herta Müller arbeitet nach Abschluss des Studiums als Übersetzerin in einer Maschinenfabrik. Als sie sich weigert, der Geheimpolizei als IM zu dienen, bekommt sie keine Aufträge mehr. Der Zugang zu ihrem Büro wird ihr verwehrt, sie darf nichts mehr publizieren.

„In der Diktatur ist alles sehr nackt“, kommentiert Herta Müller, „man sieht alles, was man nicht sehen soll. Und man sieht auch, wie Literatur sich auswirkt. Kaum hast du was geschrieben, kommt schon der Geheimdienst. Das ist die Angst des Repressionsapparates vor der Literatur und auch der Dringlichkeit, mit der Bücher gelesen werden.“



Nobelpreisträgerin Herta Müller: Ausgezeichnete Schriftstellerin Bild: pa

Der rumänische Verlag streicht aus ihrem Manuskript zu „Niederungen“ das Wort „Koffer“. Ein Reizwort, weil die Auswanderung der deutschen Minderheit verheimlicht wird. In den 1980er Jahren verlassen etwa 200000 Rumäniendeutsche ihre Heimat. Das Ceausescu-Regime verdient kräftig an dem Exodus. Es lässt sich jeden Ausreisewilligen von der Bundesrepublik Deutschland abkaufen. Die Preise sind nach „Wert“, nach Alter und Ausbildung, gestaffelt.

Herta Müller stellt einen Ausreiseantrag. 1987 trifft sie im Nürnberger Auffanglager ein. „Gepäckankunft in Nürnberg“ sind die Fotos betitelt. Gepäck? Zwei, drei kleinere Reisetaschen, das ist alles, was bleibt von drei Jahrzehnten Leben in Rumänien. Herta Müller sagt: „Man hat nichts mitgenommen außer sich selbst.“ Aber die Furcht hat sie nicht zurücklassen können. Die Aufzeichnung von einem ihrer ersten Interviews im deutschen Fernsehen zeigt eine optisch stark veränderte Herta Müller mit blond gefärbtem Stoppelschnitt, sie raucht nervös, blickt immer wieder wachsam zur Seite, als fühle sie sich nicht nur von der Kamera beobachtet.

Niemand durfte niemand trauen. Das belegt das letzte, aktuell hinzugefügte Kapitel der Ausstellung zum Komplex „Otto Stein“. Im Herbst 2010 ging durch die Presse, dass im Archiv der rumänischen Aktenbehörde eine 241 Seiten starke IM-Akte des Schriftstellers Oskar Pastior alias „Otto Stein“ existiert. Der Fund traf Herta Müller mit aller Wucht. Nach den Erlebnissen und Aufzeichnungen Pastiors in einem sowjetischen Arbeitslager, in das er wie Tausende Rumäniendeutsche nach Ende des Zweiten Weltkriegs deportiert worden war, hat Herta Müller ihren Roman „Atemschaukel“ geschrieben. Zu seiner Rolle als „IM Stein“ kann sie ihn nicht mehr befragen. Pastior starb 2006. Fest steht: Pastior war nicht nur Spitzel, er wurde auch selbst bespitzelt. „Der Fuchs war damals schon der Jäger“ in den Fängen des Geheimdienstes. So betitelte Herta Müller 1992 ein Buch.

Klaus J. Groth

Die Ausstellung „Herta Müller – Der kalte Schmuck des Lebens“ im Buddenbrookhaus, Mengstraße 4, Lübeck, ist bis zum 26. April täglich von 10 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 5 / 2,50 Euro.

Ein Besuch lohnt sich, wetten?

Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen findet erstmals in der Messe Erfurt statt

Auf Thüringens größter Verbrauchermesse, der Thüringen-Ausstellung, präsentieren derzeit (vom 26. Februar bis 6. März) mehr als 600 Aussteller in der Messe Erfurt ihr Produkt- und Dienstleistungsangebot rund um den täglichen Bedarf und die private Investition. Vier „Messen in der Messe“, sieben Sonderschauen, viele unterhaltsame Veranstaltungen, Thementage und ein Fachbesucherprogramm machen den Besuch der Thüringen-Ausstellung zum Erlebnis für die ganze Familie.

13 Wochen später werden sich auf dem Gelände der Messe Erfurt Tausende Ostpreußen einfinden, um dort ein Bekenntnis zu ihrer Heimat abzulegen. Das Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 28. und 29. Mai wird erstmals in der thüringischen Landeshauptstadt durchgeführt. Außerdem finden auch alle großen Veranstaltungen in einer Halle statt, so entfallen weite Wege.

Das 1997 errichtete Messe- und CongressCenter Erfurt ist nach der Leipziger Messe die zweitgrößte Messe der neuen Bundesländer. Erst kürzlich wurde sie zum dritten Mal mit der Auszeichnung „Erfurter Ökoprofit-Betrieb“ prämiert, ein betriebliches Umweltvorsorgeprogramm, das die Einsparung von Betriebskosten mit einer Verbesserung der Umweltbedingungen verbindet und somit ökologische und ökonomische Folgekosten für die Zukunft reduziert. Im Messezentrum Erfurt gibt es eine Reihe von positiven Umweltaspekten. So begünstigt die Tageslichtarchitektur die Energiekosteneffizienz. Auch lassen sich durch begrünte Dächer die Hallentemperaturen in der warmen Jahreszeit auf natürliche Art regulieren und die Außenanlagen durch gesammeltes Regenwasser bewässern.

Das Messegelände erstreckt sich über 46670 Quadratmeter, 25070 Quadratmeter überdachte Ausstellungsfläche und 21600 Quadratmeter Freigelände. In den zwei Messehallen mit je 7000 Quadratmetern werden hauptsächlich Messen und Ausstellungen durchgeführt. Konzerte mit bis zu 12000 Personen sowie Konferenzen mit bis zu 5200 Personen finden regelmäßig in der Halle 1 (Mehrzweckhalle) statt. Dort sind an dem letzten Maiwochenende dann auch die Veranstaltungen der Landsmannschaft Ostpreußen.

Mehrfach wurde die beliebte TV-Sendung „Wetten, dass…?“ schon in den Hallen der Erfurter Messe produziert. Wenn auch der beliebte Entertainer Thomas Gottschalk nicht auf dem Deutschlandtreffen zu sehen sein wird, so sind doch die einzelnen Veranstaltungen einen Besuch wert, angefangen bei der feierlichen Eröffnung mit der Kulturpreisverleihung am Sonnabend bis zur Großkundgebung mit Erika Steinbach am Sonntag. Wetten?

Silke Osman



Messe Erfurt: Treffpunkt der Ostpreußen am 28. und 29. Mai 2011 Bild: Messe Erfurt

In Kürze

Ring frei für den »Oscar«

In Hollywood herrscht die „Award Saison“, die alljährliche Zeit der Filmpreise. Die Auslandspresse vergab bereits den „Golden Globe“. Die Krönung aber ist der „Academy Award“, der „Oscar“ (am 27. Februar). – Zu den Favoriten in diesem Jahr gehört Mark Wahlbergs Film „The Fighter“ um den Boxer Micky Ward, der 2000 sensationell den Weltmeistertitel im Halbweltergewicht der WBU errang.

Zum „Fighter“ hat die Verfasserin dieser Zeilen eine persönliche Beziehung: Ich boxe selbst seit Jahren im begehrtesten „Gym“ der internationalen Box-Welt, dem „Wild Card Boxing Club“ von Freddie Roach in Hollywood. Freddie ist der Trainer vieler früherer und jetziger Weltmeister wie Mike Tyson. Zu den Stars, die er trainiert, gehört Mark Wahlberg, der den „Fighter“ produziert hat und Micky Ward, seinen Freund und sein Box-Vorbild, darstellt. Zehn Jahre hat er an seinem Traum gebastelt, das verrückte Leben der Ward-Familie und ihres Helden Micky in einen Film zu verwandeln.



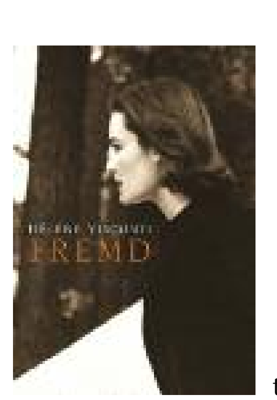
Liselotte Millauer mit Pepper Roach im „Wild Card“ Bild: privat

Die Wards und die Roaches, alle irischer Abstammung, waren dicke Freunde in ihrer Jugend in der Arbeitersiedlung Lowell bei Boston. „Dicky und ich waren unzertrennlich“, sagt mein Trainer im „Wild Card“, Freddies Bruder Pepper Roach. Sie alle boxten als Profis und in Bar-Kämpfen. Doch während ihre Brüder es durch härteste Arbeit und Disziplin an die Spitze ihres Sports brachten, führte das ungezügelte Leben Dicky und Pepper zunächst zu Drogen und Gefängnisstrafen. Danach waren sie geheilt. Dicky machte nach seiner Entlassung seinen Bruder zum Weltmeister. Und Pepper ist heute, glücklich verheiratet, fröhlich und drogenfrei, als Trainer bei seinem berühmten Bruder Freddie. Krumme Dinge sind bei Freddie Roach, der Millionär geworden ist und vielen jungen Leuten aus ärmsten Verhältnissen in seinem „Gym“ zu einer Karriere verholfen hat, nicht erlaubt.

Das Boxen ist eine verrückte Welt. Eine farbige, vielschichtige, abenteuerliche Welt, ein brodelnder Kessel von – oft absurden – Schicksalen, von Sieg und Niederlage, von „Never-give-up“. Die Welt der Boxer, die aufstehen und weitermachen, auch wenn sie blutig niedergeschlagen wurden, um oftmals doch noch zu siegen. Und wenn nicht, wenigstens das Gefühl zu haben, kämpfend untergegangen zu sein und auf eine zweite Chance zu warten, um als „Phoenix aus der Asche“ aufzusteigen. Deshalb liebe ich Boxen. Es spricht meine journalistische Neugierde an und den inneren Kämpfer in mir.

Wenn ich die Tür zum „Wild Card“ öffne, lege ich Müdigkeit und Sorgen ab, fühle mich alterslos, athletisch und unbesiegbar. Und die Komplimente der Profis, für die ich „Lisa“ bin und die mich liebevoll „Maxime“ nennen (nach dem deutschen Boxer Max Schmeling) und „The German Destroyer“, machen mich stolzer, als ich je auf meine großen Interviews mit den Berühmten und Mächtigen unserer Welt war.

Liselotte Millauer



Immer weiter, ganz allein

Hélène Visconti erinnert sich

Visconti ist der Name einer der großen Adelsfamilien Italiens. Dass Hélène, die mit Geburtsnamen eigentlich Elena heißt und aus einer sehr armen Familie stammt, eines Tages in diese weltberühmte Familie einheiraten würde, hätte sie sich als Kind sicher nicht zu erträumen gewagt. In „Fremd“ erzählt Hélène Visconti unumwunden von der Armut und Härte ihrer Kindheit.

Sie wuchs als Tochter spanischer Eltern in Algerien in einfachsten Verhältnissen auf. Als älteste Tochter fand ihre Kindheit ein schnelles Ende, da ihre Mutter ihrer Hilfe und Unterstützung bedurfte. Schon früh lernte Hélène die Lektion, dass man am besten versucht, sich selbst zu helfen, wenn man Probleme hat, statt vergebens auf die Hilfe anderer zu hoffen. „Ich muss mich an die strenge Erziehung meiner Mutter halten, die mich lehrt, die Probleme des Alltags mit Mut und Kraft anzupacken und zu lösen und vor allem keine Angst zu haben, dafür aber Pflichtgefühl und Verantwortungsbewusstsein.“

Nirgends daheim: Von Algerien nach Italien

Auf diese Weise wurde aus dem tapferen Mädchen eine eigenwillige und unabhängige junge Frau, die gerade, was die Heiratspläne ihres Vaters für sie betraf, ihren eignen Kopf hatte.

Relativ unemotional, aber trotzdem sehr berührend, schildert Hélène Visconti jene Ereignisse der algerischen Unabhängigkeitsbewegung, welche ihre Familie zwangen, nach Marokko umzusiedeln. Schon nach kurzer Zeit erträgt die junge Frau den grauen Alltag und die Trauer ihrer Eltern über den Umzug nicht mehr und geht nach Paris. Sie wird Französin, besucht dann ihre Familienangehörigen in Spanien, kehrt rastlos wieder zurück nach Paris, um letzten Endes ihr Glück in Italien zu finden.

In „Fremd“ schildert die Autorin glaubhaft das Gefühl, sich nie irgendwo zu Hause gefühlt zu haben. Als sie ihre Familie verließ, wurde ihr eine große Last von den Schultern genommen, doch musste sie erst noch viele Kilometer zurücklegen, um die eine Heimat zu finden, wo sie mit Herz und Seele zu Hause war.

Die Autorin stellt sehr beeindruckend dar, wie sie es aufgrund ihres starken Willens und von dem Wunsch nach Freiheit und Eigenständigkeit beseelt immer wieder schaffte, sich aufzuraffen, zu kämpfen und zu hoffen, dass sich ihre Wünsche eines Tages erfüllen würden. „Es gibt keine magischen Radiergummis, mit denen man Fehler oder auch die Runzeln der Zeit auslöschen könnte. Man beginnt nichts von vorn, gar nichts. Man macht nur weiter, das ist alles. Allein. Und das Glück? Das besteht lediglich darin, zu erkennen, wann der Wind günstig ist und welches Segel man setzen muss, darin das Ruder mit sicherer Hand zu halten, durch den eigenen Raum zu reisen, jeden Moment einer gegenwärtigen Vergangenheit zu leben und weiter das eigene Werden als das unauslöschliche Blatt der Zeit zu schreiben, wohl wissend, dass man keine andere Wahl hat.“

Vanessa Ney

***Hélène Visconti: „Fremd“**, Knaus Verlag, München 2010, gebunden, 288 Seiten, 19,99 Euro*



Auf Vatersuche in Russland

Ulrich Schacht über seine Kindheit ohne Eltern

Der Lyriker und Erzähler Ulrich Schacht ist in Wismar aufgewachsen und wurde 1976 aus dem DDR-Zuchthaus Brandenburg-Görden freigekauft, seit 1998 lebt er als freier Autor in Schweden. Geboren aber ist er am 9. März 1951 im Frauenzuchthaus Hoheneck im Erzgebirge, wo seine Mutter, die mit einem Sowjetoffizier befreundet gewesen war und mit ihm hatte fliehen wollen, eine zehnjährige Haftstrafe verbüßen musste. Diese biografischen Daten freilich sind nur das Gerüst für eine unerhört bilderreich beschriebene Suche, die der Autor nach seinem in Russland verschollenen Vater unternommen hat, den er schließlich, als er selbst schon 48 Jahre alt ist, im Dorf Schalikowo, westlich von Moskau gelegen, findet. Es ist der 4. April 1999, als die Geschichte mit dem Satz anhebt: „Ein Mann geht durch den Schnee.“ Über die winterlich vereiste und von Birken umsäumte Dorfstraße geht der Autor unsicheren Schritts auf den Mann zu, der vor seiner Datscha auf ihn wartet und der sein Vater ist.

Wladimir Jegorowitsch Feodotow, 1925 geboren, war nach 1945 als Leutnant der Roten Armee in der mecklenburgischen Hafenstadt Wismar stationiert, als er bei einem Tanzvergnügen 1949 die zwei Jahre jüngere Wendelgard Schacht kennen lernte, die im Sommer 1950 von ihm schwanger wurde. Die junge, kaum ausgelebte Liebe wurde am 14./15. August 1950 jäh zerstört, als zunächst Wladimir und einen Tag danach Wendelgard vom sowjetrussischen Geheimdienst verhaftet wurden, wobei sie zugab, dass sie mit Wladmir nach Westdeutschland hatte fliehen wollen. Am 18. November 1950 wurde sie vom Kriegsgericht, einem Sowjetischen Militärtribunal, ohne Rechtsbeistand wegen „Landeshochverrats“ zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt. Sie wurde nicht, wie sie befürchtet hatte, in die Sowjetunion verschleppt, sondern kam ins Frauenzuchthaus Hoheneck, über der Stadt Stollberg im Erzgebirge gelegen, und gebar dort am 9. März 1951 ihren Sohn Ulrich, der ihr am 6. Juni weggenommen und in ein Kinderheim der „Volkspolizei“ nach Leipzig verbracht wurde.

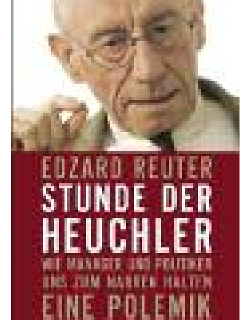
Mutter erhielt wegen »Landeshochverrats« zehn Jahre Haft

Das magische Datum des April 1999, als Ulrich Schacht mit seinem russischen Halbbruder Slavik zögernd durch den Schnee auf seinen Vater zugeht, läuft wie ein Leitmotiv durch den autobiografischen Text von 219 Seiten. Von hier aus werden die drei Handlungsstränge aufgefächert und ineinander verschränkt: Das Leben des Vaters, der damals, am 26. Oktober 1950, ins sibirische Tschita strafversetzt wurde, später heiratete und zwei weitere Söhne zeugte; das Schicksal der Mutter, die am 22. Januar 1954 aus Hoheneck entlassen wurde, Arbeit als Sekretärin in der Wismarer Matthias-Thesen-Werft fand und am 15. Dezember 1979 zu ihrem ausgebürgerten Sohn von Wismar nach Hamburg übersiedelte, wo sie heute in einem Seniorenheim lebt; und die Geschichte Ulrich Schachts selbst, der nach Bäckerlehre und Abitur in Rostock und Erfurt Theologie studierte und 1973 wegen „staatsfeindlicher Hetze“ zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.

Ein zweites Datum, das für die Textstruktur wichtig ist, das ist der 22. Januar 1954, der Entlassungstag der Mutter, als sie von Karl-Marx-Stadt, wie Chemnitz seit 1953 hieß, über Leipzig und Magdeburg nach Wismar fuhr, wo sie um 18.17 Uhr ankam. Im inneren Monolog der plötzlich Freigelassenen, die nichts Strafbares verbrochen hatte, während der langen Bahnfahrt, bis sie von Mutter und Schwestern empfangen wurde, erfährt der Leser Unglaubliches über die Zustände in DDR-Zuchthäusern.

Zuletzt muss noch erwähnt werden, dass der Autor sich die Mühe gemacht hat, authentisches Material wie die Vernehmungsprotokolle und Briefe seiner Mutter aus Hoheneck oder die Kaderakte seines Vaters in Moskau zu besorgen, was nicht einfach war. *Jörg B. Bilke*

***Ulrich Schacht: „Vereister Sommer – Auf der Suche nach meinem russischer Vater“**, Aufbau-Verlag, Berlin 2011, geb., 221 Seiten, 19,95 Euro*



Laue Polemik

Ex-Daimler-Chef Edzard Reuter über Heuchler und falsche Lehren

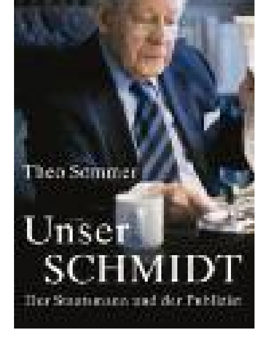
Wenn ein Buch die Worte „Eine Polemik“ im Titel hat, dann bringt man als Leser eine gewisse Erwartungshaltung mit. Doch „Stunde der Heuchler – Wie Manager und Politiker uns zum Narren halten – Eine Polemik“ des ehemaligen Vorstandsvorsitzenden von Daimler-Benz (1987–1995), Edzard Reuter, kommt brav daher. Zwar nennt er aus seiner Berufspraxis einige Fälle der Heuchelei auf Führungsebene, aber häufig bleibt er im allgemeinen Lamento über Heuchler stecken. Vielleicht liegt das daran, dass der 1928 geborene Autor schon länger nicht mehr im Strudel der Ereignisse ist, sondern als Ruheständler die Beobachterposition inne hat.

Ende der 90er Jahre war er immerhin noch als Wirtschaftsberater für die damalige Chase Manhattan Bank tätig (heute J.P. Morgan Chase) und kann daher über eine Sitzung berichten, in der man optimistisch auf Risiko ging und seine Einwürfe als Kleinmut abtat. Auch ereifert sich das SPD-Mitglied (seit 1946) über die 90er Jahre, in denen Wirtschaftswissenschaftler die Dienstleistungsgesellschaft ausriefen und Scharen von Studenten den Lehren der wundersamen Geldvermehrung lauschten und mit Traumgehältern ins Berufsleben starten konnten. Shareholder-Value ist für ihn der Inbegriff dieser Unzeit, der er mit Ironie begegnet. Auch findet er die Begründung, man müsse Managern Millionengehälter zahlen, da sie sonst ins Ausland gehen würden, lachhaft, da man ihm dann das Ausland zeigen solle, das sich um deutsche Manager reißen würde.

Reuter betont, wie wichtig gerade nach den Erfahrungen der Finanzkrise eine neue Ordnungspolitik sei, was nicht bedeute, dass die unternehmerische Freiheit eingeschränkt würde, denn, so eine Studie des Walter Eucken Instituts, „Spielregeln dürfen nicht ... mit Regulierung verwechselt werden“.

Ansonsten regt sich Reuter noch darüber auf, dass die CDU die „bürgerliche Mitte“ umwirbt und klagt, dass ja hier nur das Großbürgertum mit gemeint sein könne. Er selbst verweigere sich, als bürgerlich bezeichnet zu werden, er sehe sich viel mehr als „Citoyen“. Ach ja, dann sieht er die Zukunft Deutschlands in Europa und der Rest ist ähnlich einfaltslos. *Bel*

***Edzard Reuter: „Stunde der Heuchler – Wie Manager und Politiker uns zum Narren halten – Eine Polemik“**, Econ, Berlin 2010, gebunden, 207 Seiten, 18 Euro*



Hommage an Helmut Schmidt

Ex-»Zeit«-Herausgeber Theo Sommer über den Ex-Kanzler und Ex-Kollegen

Die Bücherliste von und über Helmut Schmidt, den Altbundeskanzler und langjährigen Herausgeber der „Zeit“, ist lang. Nach wie vor ist der 92-Jährige als Interviewpartner gefragt und häufig in den Medien präsent. Auch nach dem Tod seiner ebenfalls sehr populären Frau Loki im vergangenen Oktober zog sich der Altkanzler nicht aus der Öffentlichkeit zurück. Auf ein großes Echo stieß kürzlich erwartungsgemäß auch das Buch „Unser Schmidt“ von Theo Sommer, dem mittlerweile 80-jährigen ehemaligen Chefredakteur der „Zeit“. Sommer und Schmidt kennen sich seit 1961 und sind seit nunmehr 27 Jahren enge Weggefährten: 1983 startete der abgewählte Bundeskanzler seine zweite Karriere als Herausgeber der „Zeit“ neben Marion Dönhoff, und nach wie vor wirkt er als Berater bei der Hamburger Wochenzeitung. Vermutlich wurde dieser stilistisch brillant abgefasste Band nicht als Hommage konzipiert (obwohl er „Dem Freund“ gewidmet ist), er muss aber dennoch als eine solche bezeichnet werden; vielleicht war das sogar unvermeidlich.

Gleich zu Anfang erfolgt der Hinweis auf den nach seiner Abwahl als Bundeskanzler 1982 bittersten Moment, den Helmut Schmidt im November 1983 erleben musste. Damals sprach sich seine Partei, die SPD, mit großer Mehrheit gegen den von ihm befürworteten Nato-Doppelbeschluss aus, der dann von seinem Nachfolger Helmut Kohl ausgeführt wurde. Die Geschichte hat ihm – aber auch Helmut Kohl, was an dieser Stelle unerwähnt bleibt – bekanntlich Recht gegeben, da die Mittelstreckenraketen in der UdSSR sowie der USA und im gespaltenen Westen 1987 tatsächlich abgeschafft wurden.

Seit 27 Jahren Weggefährten

Übersichtlich strukturiert ist der Inhalt. Den Kapiteln über den Publizisten folgen weitere über den Politiker Helmut Schmidt: den Deutschlandpolitiker, Europa-, Verteidigungs- und Sicherheitspolitiker, den Außen- sowie den Wirtschaftspolitiker. Den Abschluss bilden ein Interview des Autors mit Helmut Schmidt sowie eine „Bilanz zweier Leben“. Ein Personenverzeichnis fehlt bedauerlicherweise.

Anfangs geht der Autor der Frage auf den Grund, warum der 92-Jährige immer noch so beliebt ist. Der Kult, der um seine Person betrieben wurde und wird, wuchs im „Angstjahrzehnt der Nullerjahre“ (Theo Sommer) noch weiter an. Sommer zitiert einen Kollegen, der die Blässe der gegenwärtigen Führungsriege als Ursache benennt. Aber selbstverständlich ist es damit nicht getan. Antwort auf diese Frage erteilt die Lektüre selbst. Schmidts weitsichtiges, entschlossenes Handeln in der Verteidigungs- und der Außenpolitik beruhte auf „gültigen historischen Einsichten“, so der Autor. Es wurde stets von dem Bestreben geleitet, einen dauerhaften, ungefährdeten Frieden zu schaffen und Deutschland im Rahmen der Europäischen Union seiner nationalen Bestimmung zuzuführen, nämlich einen festen, von Argwohn unbehelligten Platz inmitten in der Völkergemeinschaft einzunehmen. Dem Verhältnis zu Frankreich räumte Helmut Schmidt stets höchste Priorität ein.

Schließlich bemüht sich Sommer, dessen mehrfachen kritischen Einlassungen zu der ungesteuert verlaufenen türkischen Millionen-Einwanderung nach Deutschland eine andere Richtung zu geben. Ein wenig mutet es an wie ein Ablenkungsmanöver, wenn er schreibt: „Dahinter stand bei ihm (Schmidt) jedoch stets eine weit über die türkischen Zuzügler hinausreichende Einwanderungsskepsis. Schmidt kannte seine Pappenheimer, die Deutschen, und ahnte, dass sie massenhafter Einwanderung nicht gewachsen sein würden – jeder Einwanderung, nicht nur der türkischen.“ Während er an diesem Punkt den Deutschen den Schwarzen Peter zuschiebt, beschönigt er zugleich die Demographieproblematik und marginalisiert das Phänomen der Parallelgesellschaften und der Integrationsverweigerung derart, dass man es als ausgespart bezeichnen muss. *Dagmar Jestrzemski*

***Theo Sommer: „Unser Schmidt – Staatsmann und Publizist“**, Hoffman und Campe, Hamburg 2010, geb., 416 Seiten, 22 Euro*

Wie Phönix

Hamburger Hafen nach 1945

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, glich der Hamburger Hafen einem gigantischen Schiffsfriedhof. Die Handelsflotte Deutschlands war verloren, und die deutsche Seeschifffahrt hatte aufgehört zu existieren. Anders als nach dem Ersten Weltkrieg gab es 1945 keinerlei Hinweise auf eine Zukunft der Branche. Doch der Überlebenswille, gepaart mit unternehmerischem Mut und einer weitsichtigen Politik hat die deutsche Seeschifffahrt vergleichsweise schnell aus ihrer Agonie geführt. Innerhalb nur weniger Jahre konnte die Handelsflotte wie Phönix aus der Asche wiedererstehen und zu viel bewunderter Blüte gelangen. Die Hamburger Schifffahrtsunternehmen und Werften haben an dieser Erfolgsgeschichte wohl den größten Anteil gehabt.

Volker Bosse, ehemaliger Kapitän auf Großer Fahrt, ruft diese Wiederauferstehung mit seinem Bildband über die „Hamburger Schifffahrt 1947 bis 1965“, so der Untertitel, auf eine anschauliche Weise in Erinnerung. Er dokumentiert mit bislang unveröffentlichten Fotos die Entwicklung der Handelsflotte in den Phasen des Wiederaufbaus. Das Buch ist der zweite Band mehrerer Bücher aus dem Elbe-Spree-Verlag über den Hamburger Hafen nach 1945. Zeigte der erste Band noch Wracks und Zerstörung, bietet sich dem Betrachter jetzt das Bild eines pulsierenden Welthafens und einer rasant aufstrebenden Schifffahrt. Die Aufnahmen zeigen nicht nur den Fortschritt beim Wiederaufbau des Hafens, sondern bieten eine exemplarische Auswahl der hamburgischen Schiffe, die in der Reihenfolge ihrer Indienststellung aufgeführt und von Bosse fachkundig beschrieben werden. Dabei handelt es sich nicht nur um Neubauten, sondern auch um Fahrzeuge, die zu diesem Zeitpunkt bereits eine lange und bewegte Vergangenheit hinter sich hatten.

Die von Bosse zusammengetragenen fotografischen Zeugnisse vom Wirtschaftswunder im Hamburger Hafen werden nicht nur bei alten Seeleuten Erinnerungen wecken, sondern jedem, der sich für Schiffe interessiert, Freude bereiten. *Jan Heitmann*

***Volker Bosse: „Und sie fuhren wieder“**, Elbe-Spree-Verlag, Hamburg 2010, 168 Seiten, 28,50 Euro*

Wulf D. Wagner, Heinrich Lange

Das Königsberger Schloss, Bd. 2

Eine Bau- und Kulturgeschichte Bd. 2. Von Friedrich dem Großen bis zur Sprengung (1740-1967/68). Das Schicksal seiner Sammlungen nach 1945. Das 1255 vom Deutschen Orden gegründete Schloss zu Königsberg war die älteste Residenz des brandenburg-preußischen Staates und bis 1701 einer der herausragenden Herrschersitze Nordosteuropas. Band 2 der Gesamtdarstellung zeichnet die Geschichte des Schlosses von Friedrich dem Großen bis zur Sprengung 1968 nach und dokumentiert das Schicksal der Sammlungen nach 1945. Der Band beginnt mit der Huldigung Friedrichs des Großen 1740. Der weitere Weg der Schlossnutzung etwa als Residenz des russischen Gouverneurs im Siebenjährigen Krieg, als Wohnung der königlichen Familie 1806-1809 oder als Sitz von Behörden, in denen u. a. Heinrich von Kleist und Joseph Freiherr von Eichendorff wirkten, vergegenwärtigt die wechselvolle Geschichte. Das 18. und 19. Jh. sind sowohl durch Verfall wie durch großartige Umbauentwürfe gekennzeichnet, die z. T. erstmals publiziert werden. Die Krönung Wilhelms I. 1861, für die F. A. Stüler das Schloss umbaute, steht im Zentrum der Ereignisse. Nach Ende der Monarchie 1918 diente das Schloss als überregional bedeutendes Museum mit einer hervorragende Sammlung von Expressionisten und Gemälden von Lovis Corinth. Im zweiten Teil des Bandes wird die Zerstörung des Schlosses vom Bombenangriff 1944 bis zur letzten Sprengung 1968 anhand einer einzigartigen Fotodokumentation nachgezeichnet. Ein abschließendes Kapitel gilt dem Schicksal der Sammlungen seit Kriegsbeginn 1939 - Möbel, Gemälde und die berühmte Silberbibliothek haben sich bis heute erhalten. Gesamtdarstellung mit bisher unveröffentlichtem Bildmaterial.

Geb., Großformat, 608 Seiten, Farbabbildungen: 71, S/W-Abbildungen: 671

Best.-Nr.: 7075, € 89,00

NEU



Wulf D. Wagner

Das Königsberger Schloss, Bd. 1

von 1255 bis 1740

Geb., 392 Seiten mit 41 farbigen Illustrationen, 315 S/W-Abbildungen und 2 Lageplänen, 30 Grundrisse

Best.-Nr.: 6556, € 76,00



DVD

Das war Königsberg

Erleben Sie das unzerstörte Königsberg

Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß-Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs

Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Wolfgang Budde

Die gescheiterten Kommandounternehmen

Deutsche Fallschirmpioniere

Kart., 191 Seiten

Best.-Nr.: 3800, statt € 9,90 nur noch € 3,95



Marion & Michael Grandt

Das Handbuch der Selbstversorgung

Überleben in der Krise

Geb., 312 Seiten, durchgehend farbig illustriert

Best.-Nr.: 7073, € 19,95



Straßenkarte West-Ost-Preußen Danzig-Elbing-Thorn

Straßenkarte im Maßstab 1:200.000, 2-sprachig bis in Detail, deutsch/polnisch, separates Ortsnamenverzeichnis, deutsch-polnisch/polnisch-deutsch, separates Ortsnamenverzeichnis, btrennbare Lupe, Innenstadtplan von Elbing

Best.-Nr.: 1277



€ 10,90



Stadtplan Königsberg 1931 / Kaliningrad 2010

Maßstab 1 : 10.000

aktueller Plan Kaliningrads und neu gezeichneter Plan von Königsberg im Jahr 1932, beide Pläne des inneren Stadtgebietes von Königsberg/Kaliningrad (Festungsring) in vergleichender Darstellung nebeneinander auf einer Seite.

Russische Straßennamen im Plan Kaliningrad 2010 in Kyrillisch und Lateinischer Umschrift sowie ehemalige deutsche Bezeichnungen

Nebenkarten Amalienau/Rathshof/Mittelhufen und Maraunenhof 2010

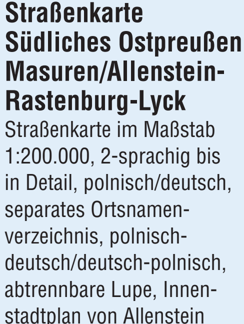
Überlagerung beider Pläne mit Darstellung des verschwundenen Stadtgefüges

- Straßenverzeichnisse Russisch – Deutsch sowie Deutsch – Russisch
- Straßenumbenennungen 1933 – 1945
- Verzeichnis der wichtigsten Gebäude Königsbergs im Jahre 1931 und ihrer heutigen Nutzung / Bezeichnung

Karte 75 x 50 cm, gefalzt 15 x 25 cm

Best.-Nr.: 7067

€ 5,95



Helmut Schnatz

Der Luftangriff auf Swinemünde

Dokumentation einer Tragödie

Geb., 192 Seiten mit Abb.

Best.-Nr.: 6924, statt € 24,90 nur noch € 14,95

Straßenkarte Südliches Ostpreußen Masuren/Allenstein-Rastenburg-Lyck

Straßenkarte im Maßstab 1:200.000, 2-sprachig bis in Detail, polnisch/deutsch, separates Ortsnamenverzeichnis, polnisch-deutsch/deutsch-polnisch, abtrennbare Lupe, Innenstadtplan von Allenstein

Best.-Nr.: 1146



€ 10,90

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Hasselmann empfiehlt...

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Heinz Nawratil

Die deutschen Nachkriegsverluste

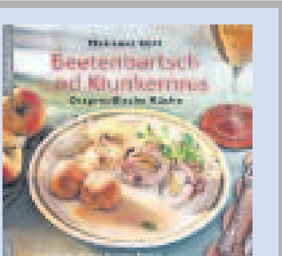
Vertreibung, Zwangsarbeit, Kriegsgefangenschaft, Hunger, Stalins deutsche KZs

Nicht nur während des Zweiten Weltkriegs kamen Millionen Menschen ums Leben, das millionenhafte Sterben ging auch nach dem offiziellen Ende der Kampfhandlungen weiter: Mindestens 300.000 Menschen wurden in Jugoslawien von den siegreichen Tito-Partisanen ermordet, die Sowjets verschleppten allein aus Ungarn 600.000 Zwangsarbeiter, von denen viele Ihre Heimat niemals wiedersahen und deportierten mehr als eine Million Angehörige islamischer Krim-Völker wie Tschetschenen, Tartaren und Kalmyken nach Sibirien, von denen nach dem „Schwarzbuch des Kommunismus" bis zu 40 Prozent ihr Leben verloren. Auch diese europäischen Nachkriegsverluste werden von Heinz Nawratil behandelt. Das Hauptaugenmerk liegt aber auf den deutschen Opfern unter Kriegsgefangenen, Vertriebenen und Verschleppten zur Zwangsarbeit. Auch die Folgen des Einmarsches der Roten Armee in Mitteldeutschland sowie Österreich und die Konzentrationslager in der sowjetischen Besatzungszone werden behandelt.

Geb., 144 Seiten mit Abbildungen

Best.-Nr.: 6636

€ 14,95



Marianne Kopp

Beetenbartsch und Klunkermus - Ostpreußische Küche

Geb., 96 Seiten, zahlr. farb. Abbildungen

Best.-Nr.: 7001, € 9,95

Erika Steinbach

Die Macht der Erinnerung

Wer nicht fähig ist, seine eigenen Toten zu betrauern, kann nicht ehrlich am Leid anderer teilnehmen. Das ist ein tragender Gedanke, von dem Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, sich leiten läßt. Das 20. Jahrhundert war vor allem in seiner ersten Hälfte durch ein zuvor nie erlebtes Maß an Leid für die Völker Europas geprägt. Die Erinnerung daran wird vielfach fokussiert auf einen einzigen Ursprung für alle Menschenrechtskatastrophen der Folgejahre. Das klassische »vae victis« schwingt darin mit. Millionen von Deutschen, nämlich die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, gehören auch zu den Opfern. Sie hatten nicht nur den Verlust von Angehörigen, von Hab und Gut und der angestammten Heimat zu beklagen, sondern waren nicht selten einem Mangel an Mitgefühl und Solidarität der heimischen deutschen Aufnahmegesellschaft ausgesetzt. Eine Erfahrung, die sich auch in den Erinnerungen von Erika Steinbachs Mutter widerspiegelt. Erika Steinbach macht eindringlich deutlich, dass die Tragödie der Vertreibung nicht nur die Betroffenen angeht, sondern auch die Solidarität aller Deutschen erfordert. Die Autorin zeigt auf, dass diese Vertreibung dauerhaft die Identität des ganzen deutschen Volkes berührt. Mutig und schlüssig wendet sie sich zudem gegen jegliche Relativierung der Vertreibung. Menschenrechte sind ihr auch für die deutschen Vertriebenen unteilbar. Für sie ist die Würde eines jeden Menschen unantastbar, egal welchem Volk er angehört. Die europäische Dimension und Bedeutung dieses Vorganges wird beeindruckend aufgeblättert. Ob vor Studenten der Karls-Universität in Prag, der Wyszynski-Universität Warschau oder vor dem Deutschen Bundestag: Erika Steinbach zeichnet sich durch Kompetenz und Mut zur Wahrhaftigkeit aus. Im Anhang zu dem Buch kommen neben gewichtigen Medienstimmen auch engagierte Wegbegleiter zu Wort.



Geb., 250 Seiten mit farbigen Karten

Best.-Nr.: 7045

€ 22,00

E. Windemuth

Ostpreußen – mein Schicksal

Ein Tragödie der Vertreibung

In diesem Buch werden die entsetzlichen Erlebnisse und Leiden der Vertreibung aus Ostpreußen 1944/45 von einem Opfer in Tagebuchform aufgezeichnet. So wie sie haben zahllose Deutsche durch diese Hölle gehen müssen. Viele hat die Wucht und diese grausame Scheußlichkeit des Erlebten den Mund verschlossen, viele Überlebende haben nicht davon sprechen können. So stehen diese Aufzeichnungen in Tagebuchform für das Schicksal von Zehn- ja hunderttausenden, die aus ihrer angestammten Heimat vertrieben und verschleppt wurden, die gequält, gefoltert und ermordet worden sind. Der fortlaufende Text des Tagebuches wurde von Prof. E. Windemuth ergänzt durch eine Anzahl wichtiger dokumentarischer Einblendungen und Zeugnisse.



Kart., 144 Seiten mit Abb.

Best.-Nr.: 4494, € 16,00



statt früher € 15,90 nur noch € 7,95

HARALD SAUL

Unvergessliche Küche Ostpreußen

Geb. Buch, 128 Seiten

Best.-Nr.: 6820

Ruth Geede

Typisch ostpreußisch

Jede Landschaft, Region oder Stadt hat ihren speziellen Charakter und ihre kleinen Eigenheiten, die sie vom übrigen Land unterscheiden. Ob nun die Sprache und Literatur, die Geschichte und Anekdoten oder die Küche mit ihren Spezialitäten, diese Besonderheiten schätzen die Einheimischen ebenso wie die Besucher.Typisch ostpreußisch stellt in Geschichten, Gedichten und Liedern, in Sprüchen und Kochrezepten vor, was das Land und seine Menschen prägt und so liebenswert macht.

200 Seiten, 15 Abbildungen, Format 170 x 200 mm, gebunden mit farbigem Überzug

Best.-Nr.: 1048, €7,95



CD

Die deutschen Hymnen und Lieder in Geschichte und Gegenwart

Gebirgsmusikkorps 8, Garmisch Partenkirchen, Llg. OTL Michael Euler

Prolog: Europa unita, Hymen: Länderlieder und Landeshymnen der Bundesrepublik Deutschland, Historischer Anhang: Hymne an Deutschland, Hymne der DDR, Lieder der ehemaligen deutschen Ostgebiete: Danzig: Dunkle Giebel, Hohe Fenster..., Ostpreußenlied, Pommernlied, Schlesierlied, Westpreußenlied, Epilog: Europäischer Marsch

Alle 28 Titel werden instrumental dargeboten.

Best.-Nr.: 3830

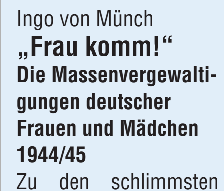
€ 14,95

Ingo von Münch

„Frau komm!"

Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45

Zu den schlimmsten Verbrechen im Zweiten Weltkrieg gehören die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen durch sowjetische Soldaten 1944/45. Viele dieser Frauen und Mädchen wurden nicht ein Mal, sondern viele Male sexuell mißbraucht. Weder Kinder noch Greisinnen blieben verschont. Verläßlichen Schätzungen zufolge wurden rund zwei Millionen Frauen und Mädchen Opfer jener Vergewaltigungen. Das ungeheure Ausmaß dieser Verbrechen und der durch sie verursachten menschlichen Leiden hat jahrzehntelang keine angemessene öffentliche Aufmerksamkeit erfahren. Erst in neuerer Zeit werden diese Ereignisse häufiger erwähnt, allerdings fast immer nur als Teil einer Schilderung von Flucht, Vertreibung und Zwangsarbeit. Demgegenüber befasst sich das vorliegende Buch ausschließlich mit den Vergewaltigungen und hier unter anderem mit den Fragen, wie und warum es zu diesen Exzessen gekommen ist, warum Widerstand zwecklos war und was mit den Kindern geschah, die Opfer oder „nur" Zeuge der sexuellen Gewalttaten waren. Erlebnisberichte von Opfern und Tätern sind eine wesentliche, weil authentische Grundlage dieser Darstellung.



Geb., 208 Seiten mit Abb.

Best.-Nr.: 6847

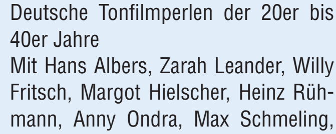
€ 19,90

Wir machen Musik!

Deutsche Tonfilmperlen der 20er bis 40er Jahre

Mit Hans Albers, Zarah Leander, Willy Fritsch, Margot Hielscher, Heinz Rühmann, Anny Ondra, Max Schmeling, Merlene Dietrich, Joseph Schmidt, Lilian Harvey, Gustav Gründgens, Ilse Werner, u.v.a

Inhalt: Ich bin nur ein armer Wandergesell, Der Vetter aus Dingsda, Ein Freund, ein guter Freund, Ich bin die fesche Lola, Was kann der Sigismund dafür, dass er so schön ist, Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, Adieu, mein kleiner Gardeoffizier, Das gibt's nur einmal, Flieger, grüß mir die Sonne, Hoppla, jetzt komm ich, Es ist doch nicht zu fassen, Ein Lied geht um die Welt, Ob blond, ob braun, ich liebe alle Frau'n, Wenn die Sonne hinter den Dächern versinkt, Das Herz eines Boxers Schmeling, Ich wollt, ich wär ein Huhn, Sag beim Abschied leise Servus, Kann denn Liebe Sünde sein? Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da, Man müsste Klavier spielen können Heesters, Heimat, Deine Sterne, Wir machen Musik, u.v.a





2 CDs

36 Titel auf 2 CDs

Best.-Nr.: 7074

€ 12,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger rund



Schlüsselanhänger

mit der Elchschaufel.

Durchmesser 30 mm.

Best.-Nr.: 6829, € 4,95

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen

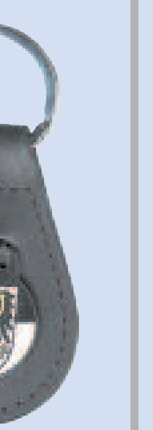
Replik eines Originalabzeichens

Inschrift: Abstimmung: Ost- und Westpreußen 11.7. 1920

Durchmesser: 25 mm an Nadel mit Sicherungshülse

Best.-Nr.: 6925, € 6,95

Ostpreußen-Schlüsselanhänger



Ostpreußen-Schlüsselanhänger

Best.-Nr.: 6765, € 4,95

Ostpreußen-Wappen-Schlüsselanhänger





Schlüsselanhänger

mit dem Ostpreußenadler.

Emaillierte Oberfläche.

Best.-Nr.: 6800, € 4,95

Schlüsselanhänger Belling'sche Husaren



Inschrift: VINCERE, AUT MORI, emaillierte Vorderseite

Best.-Nr.: 6959, € 5,95



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 08/11

Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12

Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:

Straße/Nr.: Telefon:

PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Holländer finden Deutsch hässlich

Den Haag – Da Deutschland der wichtigste Handelspartner der Niederlande ist, benötigen holländische Firmen dringend deutschsprachiges Personal. Doch niederländische Schüler verweigern sich. Laut einer Studie der Regierung in Den Haag finden 71 Prozent der jungen Leute die Sprache uninteressant, 61 Prozent gaben sogar an, Deutsch sei für sie eine hässliche Sprache. Nun sollen deutsche Filme und der Kontakt zu Deutschen Abhilfe schaffen. *Bel*

»Baumschmuck« verboten

Nairobi – Achim Steiner, der Chef der UN-Umweltagentur, bescheinigte Ruanda, dass es im Umweltschutz eine Vorreiterrolle auf dem Schwarzen Kontinent einnehme. Grund für die Eloge: Ruanda hat ein Verbot von Plastiktüten erlassen. Denn fast überall in der Dritten Welt hat der sorglose Umgang mit den Tüten zu Müllbergen geführt, so dass selbst Wälder von weitem aussehen wie eine Ansammlung von mit Lametta geschmückten Weihnachtsbäumen.

ZUR PERSON

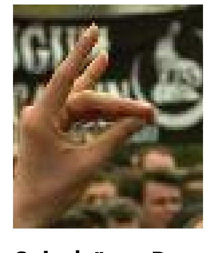
Vom Grauen Wolf verbannt

Aufregung in einem Hamburger Kindergarten: Immer wenn die Kinder zu laut sind, formen die Erzieherinnen mit den Finger den sogenannten **„Leisefuchs“** (siehe Foto). Der „Leisefuchs“ kommt bei den Kindern gut an und verdeutlicht ihnen, dass sie die Schnute halten sollen wie eben der Fuchs. Den mögen die Kleinen und tun durchaus öfter mal das, was er tut. Und die Erzieherinnen mögen den „Leisefuchs“ auch, weil er aus ihrer Sicht viel besser ist, als das „Psst“ aus autoritären Zeiten, das mit einem Zeigefinger vorm gespitzten Mund kombiniert wird.



Der „Leisefuchs“

Doch nun das: Ein türkischer Vater sah das Zeichen und empörte sich. Das sei doch das Erkennungszeichen der Grauen Wölfe. Dass sein Kind den Gruß der rechtsextremen türkischen Partei der Nationalistischen Bewegung im Kindergarten lerne, sei unmöglich. Da würden alle von Integration reden und nun sehe er das Zeichen im Kindergarten.



Sein böser Bruder: Der Graue Wolf

Und siehe da, die Erzieherinnen informierten sich und erfuhren, dass der Verfassungsschutz des Landes Nordrhein-Westfalen den Grauen Wölfen vorwirft, „zur Entstehung einer Parallelgesellschaft in Europa“ beizutragen. Da über 50 Prozent der über 120 Kinder in der Einrichtung einen türkischen Hintergrund haben, wurde beschlossen, den „Leisefuchs“ zu verbannen. Ab sofort heißt es wieder „Psst“ mit Zeigefinger vorm gespitzten Mund, auch wenn die Kinder ihren Freund, den „Leisefuchs“, nun vermissen. *Bel*



Zeichnung: Mohr

Außergewöhnlich

Wer der alte Mann in dem Wärmebus wirklich war, wo Gaddafi seine Freunde hatte, und wie sich die CDU ökologisch entsorgt hat / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Da hat sich der arme alte Mann gerade noch in einen der vielen „Wärmebusse“ gerettet, mit denen zahllose Initiativen in deutschen Großstädten Obdachlose vor dem Erfrieren retten. Verängstigt blickt uns das zerfurchte Gesicht unter der dicken Pelzmütze durch die geöffnete Schiebetür des Kleinbusses an. Mitleid stellt sich ein.

Und stellt sich ab, als wir erfahren, um wen es sich handelt. Der verlotterte ältere Herr ist gar kein erbarmungswürdiger Obdachloser, auch wenn er ganz und gar so aussieht. Es ist Gaddafi, und der Auftritt in dem Bus eine groteske Show. Er habe gerade losfahren wollen, um mit seinen demonstrierenden Landeskindern über die Zukunft zu diskutieren, so der Diktator. Dann sei ihm aber der Regen in die Quere gekommen. So ein Pech. Zum Beweis hält er einen Schirm in der Hand.

In seinem Libyen, darauf ist Gaddafi besonders stolz, ist Bildung umsonst. Wäre der Machthaber mit der Bus-Nummer nur bei einem Bruchteil seiner Landsleute durchgekommen, dann wäre die Bildung nicht nur umsonst, sondern auch vergebens gewesen. Etwas Blöderes ist uns seit Erich Mielkes Liebeserklärung in der Volkskammer nicht mehr geboten worden.

Mit seinen besten Wünschen schickte der Diktator die Luftwaffe zu seinem Volk. Tieffliegerangriffe auf Demonstranten: Gaddafi und die Seinen bleiben ihrer Schwäche fürs Außergewöhnliche wie fürs außergewöhnlich Scheußliche treu.

Ägyptens Mubarak erscheint in der Rückschau dagegen wie ein Langweiler. In seiner letzten verzweifelten Rede schmiss er sich sogar hemmungslos ran ans Volk, machte auf bescheiden und selbstloser Patriot. Hoffnungslos: Die Ägypter ließen den verschlagenen Mann schließlich im eigenen Schleim absaufen.

In Tripolis geht das anders: Gaddafi-Sohn Saif al-Islam lümmelte sich wie ein Mafia-Boss vor der Kamera und drohte wie ein „Pate“, der den Unbotmäßigen in seinem Schutzgeldrevier zu verstehen gibt, was ihnen blüht, wenn sie nicht spuren. Als wir Mubaraks „Ich war doch auch mal jung“-Rede am Vorabend seines Sturzes hörten, dachten wir, die Grenzen der Frechheit gesehen zu haben. Mit Saifs Mafia-Ansprache ist in unser Bewusstsein zurückgekehrt, dass Frechheit keine Grenzen kennt.

Bis auf ein paar Exil-Libyer und solidarische Araber lässt indes auch das Gemetzel von Tripolis unser dauerdemonstrierendes Weltgewissen wieder einmal eigenartig kalt. Wie schon im Falle Ägyptens bleiben unsere Straßen leer.

Was soll man jetzt auch machen? Gerade dem Libyer flogen die Herzen der Linken jahrzehntelang zu, weil man ihn als Stachel im Fleisch des US-Imperialismus einfach lieben musste. Dazu noch das sozialistische Gedröhn in der Frühphase seiner Macht und die ausgeprägte „soziale Gerechtigkeit“ in dem Land mit kostenloser Bildung, Gesundheitsversorgung zum Nulltarif und selbst Wohnen für fast nichts. Wer den Diktator kritisierte wegen der „Menschenrechte“, der wurde mit diesen wunderbaren Errungenschaften schnell weggekontert. Und die „Unterstützung des Terrors“? Ach was: Ist der Westen, die „BRD“ inklusive, denn etwa weniger terroristisch? Terrorisiert der Kapitalismus die arbeitende Klasse nicht jeden Tag auf subtile Weise viel schlimmer?

> War der libysche Revolutionsführer nicht ein Held im Kampf gegen den Imperialismus?

Tja, was sollte man dem entgegnen? Ab einem bestimmten Stadium von Vulgär-Marxismus bestimmt das Sein das Bewusstsein dermaßen, dass das Bewusstsein bewusstlos umkippt. So wurde Gaddafi zum heimlichen Helden, zumal er so herrlich „unkonventionell“ daherkam mit seinem Beduinenzelt und so. Nach Jahrzehnten in Wohlstand und Frieden wurde der Unterhaltungswert von Politik ja auch immer wichtiger, zumal nach Ende des Kalten Krieges. „Also ich finde den ulkig“, hörte man öfters.

Als Gaddafi schließlich sogar dem Terror abschwor (welch großherzige Tat!), da war der Bann endgültig gebrochen. Nun wurde es sogar in bürgerlichen Kreisen hoffähig, den Mann aus Tripolis witzig zu finden.

Gaddafi war ganz offiziell kein Schurke mehr, und er genoss die Vorzüge seiner Entschurkung in langen Zügen und mit breiter ausländischer Hilfe. Als erste westliche Regierungschefs ließ er Englands Tony Blair und Deutschlands Gerhard Schröder seine Hand halten. Historische Momente! Und ein „Sieg der Vernunft“, wie die stolzen Verantwortlichen in London und Berlin damals feierten. Später folgte den beiden fast alles, was Rang und Namen hatte.

Da konnte sich der Despot sogar einiges herausnehmen. Bei Berlusconi klebte er sich ein Foto an die Jacke mit libyschen Opfern der italienischen Kolonialherrschaft. Potzblitz! Sowas darf man sonst nur den Deutschen zumuten. Gaddafi durfte das auch in Rom.

Das Foto sollte Beleg dafür sein, dass der „Revolutionsführer“ seine antiimperialistischen Ziele trotz Annäherung an Europa und die USA nie verraten habe. Nach dieser Linie sind auch seine engsten Freunde ausgesucht wie Mahmud Ahmadinedschad oder Hugo Chávez. Gaddafi trat die Flucht in den Bus bekanntlich nur an, um zu beweisen, dass er nicht nach Venezuela abgehauen sei.

Immerhin hat er der fortschrittlichen Welt eines erspart: Trotz allem sozialistischen Geplapper hat Gaddafi nie eine richtige Funktionärspartei gegründet wie seine Kollegen in Tunis oder Kairo. Aus diesem Grund kam die Sozialistische Internationale gar nicht erst in Versuchung, noch jemanden aufzunehmen, den sie uns heute erklären müsste.

Ohnehin läuft auf der Linken längst nicht alles so rund, wie es vor wenigen Jahren noch schien. In Hamburg haben nämlich die falschesten aller Sozis mit den falschen Signalen gewonnen, während der fortschrittlichste aller CDU-Landesverbände für seine zukunftsweisende schwarz-grüne Vision verdampft wurde. „Linker“ und „ökologischer“ sei er in der Koalition mit den Grünen geworden, verriet der damalige CDU-Bürgermeister Ole von Beust 2009 noch voller Stolz. Ökologisch? Na klar: Seine Parteifreunde konnten am Sonntag erleben, was die Hamburger alles über Mülltrennung gelernt haben: Welkes Phrasengemüse gehört auf den Kompost.

Olaf Scholz hatte das geahnt und ganz auf Wirtschaft gemacht, wobei ihm Schwarze und Grüne frühzeitig unter die Arme griffen. Im Sommer 2010 schon sollte der damalige Präses der Hamburger Handelskammer, Frank Horch, auf CDU-Ticket parteiloser Wirtschaftssenator werden. Der grüne CDU-Koalitionspartner aber legte bissig die Ohren an und verhinderte diese einseitige Besetzung im Sinne der finsteren Wirtschaftslobby. Die Union gab brav klein bei und schob Horch wieder zur Tür hinaus. Schließlich wollte man weder die zukunftsweisende Koalition noch sein schickes neues Image als ökologische Großstadtpartei gefährden.

Monate später tauchte der Präses wieder auf – als Senatorenkandidat auf der Liste von Olaf Scholz. Für die Linken in der SPD ist dessen Landesverband seit jeher so etwas wie der innerste Kreis der Hölle, die düstere Burg des „Wirtschaftsflügels“, der „Partei-Rechten“. Und ausgerechnet dort dürfen sie jetzt jubeln.

Das immerhin müsste ja der Linkspartei an der Elbe Hoffnung geben. Wo die SPD Wirtschaft kann, da ist meist Luft im Wählerspektrum für dunkelrote Luftnummern. Nur dass sich die Linksparteiler nie so recht von Herzen freuen können. Irgendwie wirken die immer ein bisschen verbiestert. Es scheint, als hätten die, der sozialen Gerechtigkeit wegen, der Laus auf ihrer Leber ein immerwährendes Wohnrecht eingeräumt. Haben Sie Linke-Chefin Gesine Lötzsch schon einmal lachen sehen? Schauerlich! Sie sieht dann aus wie ein böses Kind, das sein Meerschweinchen foltert. Als bereitete sie sich innerlich zu jeder Minute seelisch auf „Maßnahmen“ vor, die wir uns aus Gründen der politischen Toleranz nicht einmal vorstellen wollen.

MEINUNGEN

***Norbert Röttgen**, Bundesumweltminister und CDU-Landesvorsitzender in NRW, **lästert** im „Spiegel“ vom 14. Februar über die Theorie der **NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft** (SPD), dass die von ihrer rot-grünen Regierung gemachten **Schulden** eine Investition in die Zukunft seien:*

„Wenn der Anspruch von Frau Kraft stimmt, dass Verschuldung als Zukunftsvorsorge alternativlos ist, dann waren die Griechen jedenfalls Europameister in der Zukunftsvorsorge. In Wirklichkeit haben sie beinahe den Kollaps ihres Landes herbeigeführt. Das ist ja der schlagendste Beweis dafür, dass die These von Frau Kraft falsch ist.“

*Der Feuilletonchef der „Frankfurter Allgemeinen“, **Patrick Bahners**, bezeichnet prominente Islamismuskritiker als **„Panikmacher“**. Dem hält **Matthias Matussek** entgegen:*

„Die Panikmacher sind, das wird schnell klar, nicht etwa die Verursacher von Panik, also Islamisten, die mit Sprengstoffladungen Menschenmengen in die Luft jagen, sondern diejenigen, die vor ihnen und der heiligen Mörderideologie warnen. Eine der Panikmacherinnen ist Ayaan Hirsi Ali, der im Namen Allahs im Alter von fünf die Klitoris abgeschnitten und später im Koranunterricht wegen Unbotmäßigkeit der Schädel zerschlagen wurde. Ein weiterer Panikmacher ist Henryk M. Broder, der etwas dagegen hat, dass Israel (von) ... Ahmadinedschad von der Landkarte radiert wird.“

Die Störenfriede

Schwer ist's heute, was zu schreiben,
soll es doch, bis dass man's liest,
wenigst halbwegs richtig bleiben,
und ich sag' euch, das verdrießt.

Mit Nahost indessen haben
andre gleichfalls ihre Not,
denn da drunten diese Knaben
pfeifen sich um kein Verbot!

Einen Urlaub umzubuchen,
weil wer munter rebelliert,
geht noch grad, auch wenn beim Suchen
man aufs neue Zeit verliert.

Dass Krawall die Wirtschaft schädigt,
wird indessen nie bedacht –
na und kaum ist's da erledigt,
sehn wir, dass es dort schon kracht.

Und dass nun sie Aufstand üben,
ist am Golf fast schizophren –
einzig bei den Mullahs drüben
könnte leidlich man's verstehn.

Doch dass sie's herüben machen,
bei den Freunden in Bahrain,
das ist nicht nur nicht zum Lachen,
sondern regelrecht gemein.

Ja, das kommt vom vielen Twittern,
denn jetzt muß der Rest der Welt
mit dem Bernie Eckstein zittern,
dass die Formel Eins entfällt!

Und hat Shell nicht ganz in Stille
mit Gaddafi uns versöhnt?
Heute wird der gute Wille
ungeniert vom Volk verhöhnt.

Wenn vielleicht noch Throne stürzen,
muß zur Prinzenhochzeit gar
man die Gästeliste kürzen –
ein Affront der Queen fürwahr.

Schlag auf Schlag wird's trotzdem bunter,
und der Ölpreis steigt im Takt,
und die Kurse gehen runter,
bis die Welt das Grauen packt!

Pannonicus